Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Dreyzehntes Bändchen.

Wien, 1808.

Im Verlage bey Anton Doll.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

6

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

I.

Wratislav der Zweyte.

II.

Wladislav der Zweyte.

Dunkel wie jede andere, und voll Fabeln und Mythen ist die Geschichte des schönen, reichen, vor zwey Jahrhunderten noch viel schöneren und reicheren Landes zwischen den sudetischen, hercynischen und cerconossischen Wäldern und Bergen, in denen die von den Römern lange vergeblich gesuchte Elbe entspringt, und die ältesten Schicksale des emsigen, kunstreichen, klugen Volkes, das es bewohnt.

Mängel in der alten Sprachkunde (wie oft haben wir nicht Appellative mit eigenen Nahmen verwechselt?) erschweren jeden Tritt vom bisherigen Wege ab. Aehnliche, noch derbere Fehler haben den Pfad der Aeltesten verrückt. Wie lange hat es nicht gebraucht, bis man endlich einsah, Celt oder Gallier sey eines und dasselbe, (Abendländer, auch wohl Bewohner eines unbekannten Landes, wie die Scythen Darius Hystaspis und Vaters Herodot, wie heut zu Tage den Türken: Franke, jeden Bewohner des christlichen Occidents bedeutet) bis man sich überzeugt hatte, hercynisch heisse jeder Harz, das heißt alle grossen, tiefen Wälder. Selbst die Griechen übersetzten dies Harz durch einen ähn-

lichen Laut, darum sind die Marken des hercynischen Waldes so schwer zu bestimmen, als das Innere Brasiliens, von dem auch wir nur die Küste kennen.

Die Völker aus Südwesten, von denen man nicht recht wußte, von wannen sie kamen, waren also in jeder Bedeutung wirklich Celten, Gallier. Die aus Nordosten wurden bey ähnlicher Ungewißheit Cimbrer genannt. Was in der Mitte wohnte, wurde verschiedentlich, je von wannen der Sturm tobte, von Beyden gedrängt.

Etwa ein halbes Jahrtausend vor des Erlösers Geburt, zwang das Mißverhältniß der zunehmenden Bevölkerung zu dem von Emsigkeit und Kunstfleiß noch unbezwungenen Boden, viele gallische oder celtische Haufen auszuwandern. Ambigat, Haupt des unter dem celtischen Nahmen herrschenden Stammes der Bituriger, hieß seine beyden Schwestersöhne, Sigoves und Belloves, um das Land loosen, das sie gewinnen wollten. Dem Belloves fiel Italien, dem Sigoves die hercynischen Wälder. Einige der Horden des Sigoves, die Bojen, setzten sich in dem Lande, von dem wir reden, und grüßten es als ihre Heimath: B o j e r h e i m, B ö h e i m. — Den Brüdern entgegen, welche mit Belloves gezogen, breitete sich ein grosser Theil der Bojen zwischen der Etsch, dem Tiein, dem Seno und Fiumicino aus, half Hannibaln die Alpen er-

klimmen, und am thrasymenischen See obsiegen, furchtbar bis Marcell zuerst ihren Stolz gebrochen, Scipio Nasika aber sie fast ausgerottet hat.

Glücklicher widerstanden ihre böhmischen Brüder dem ungeheuern cimbrischen Schwarm. Die Donau war die erste Gränze des cimbrischen Waffenglückes, sie wurden hinübergeworfen auf die Scordisken in Illyrien und auf das Norikum, allwo der Consul Papirius Carbo bey der taurus-kischen Stadt Noreja von ihnen aufs Haupt geschlagen wurde. (640 von Erbauung Roms und 113 vor Christi Geburt).

Nicht so glücklich vertheidigten die Bojen ihre Heimath gegen einen suevischen Stamm: welcher bereits unter Heervest (Ariovist) über den Rhein gewollt, aber von dem grossen und glücklichen Cäsar überwunden worden, gegen die Markomannen, Markmannen (Gränzbewohner).

Ihr Führer war Marbod (Markboth, Markengebiether, Markgraf), ein gewaltiger, ruhmbekrönter Mann, von herrlicher Gestalt und Kraft.

Zwar hatte, wie der Cherusker Hermann, so auch Marbod, der Markomanne, (jener tapfer mit Ungestümm, dieser mit Klugheit, einer späteren Zeit grosse, traurige Vorbilder) in dem verweichlichten Italien, in der verderbten Haupt-

stadt der Welt eine Erziehung erhalten, wie sie der listige Römer dem Bundesgenossen, oder Besiegten gerne gab, die sichere Wegweiserin zur Knechtschaft. Aber der Freyheit ihrer Völker zum Heil machte diese Erziehung Hermanns Kraft nur ungeduldig, jene Marbods nur vorsichtig. An ihnen wär' es gewesen, die weiten, rauhen, eine blutige Eroberung und kostspielige Behauptung nicht ablohnenden Gauen der Deutschen frey zu machen, und zu erhalten, wenn den Einen des Andern Plan mehr begeistert, des andern Noth mehr bewegt, als sein Ruhm ihn geschmerzt hätte. Aber so schaute jeder nur auf seine eigenen, engen Marken. Vereinigt hätten diese beyden Heeresfürsten die Römer eben so gewiß besiegt, als achtzehnhundert Jahre später, die Deutschen, vereinigt, auch nicht besiegt worden wären.

Was noch die Ausländer gegen die Deutschen vermocht haben, sie vermochten es von jeher nur, weil sie eins waren, diese aber uneins. Noch hat kein Feind mit ganz Deutschland zugleich gestritten, keiner würde diesen Streit bestehen. Marbod focht freudig gegen Alle, nur gegen die Römer nicht, weil gegen sie Hermann aufrief. — Mußten denn diese Beyden damahls schon das Vorbild der verderblichen Spaltung zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschlande seyn, von denen, zwey Wagschalen gleich, allemahl eines aufflog, wann das andere sank!

Ein eignes Reich zu gründen in den, den römischen Adlern noch unbekannten Gegenden voll hoher Berge, tiefer, dichter Wälder, entweder mit den Waffen über sie, oder unter ihrem Schutz, wenn und so lange sie es nicht an der Zeit finden würden, die Zahl ihrer Feinde zu mehren, das war Marbods Plan.

Wirklich drang er in den böhmischen Wald, überfiel die Bojen in ihren zerstreuten Sitzen, und trieb sie zum Lande hinaus gegen Südwest. (Ungefähr 16 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung).

Marbod, einmahl aufgeregt und glücklich, zog ausser den Haruden und Sedusiern noch andere suevische Stämme, die Quaden, Hermundurer, Lygier, und Langbarden an sich. Den Hauptsitz der Bojen, Bubienen, nannte er nach sich Marobudum. Mehr und mehr wuchs sein Reich. Pannonien in Osten, im Süden das Norikum, in Westen und Norden Germanien waren die Gränzen. Da wurden die Römer erst aufmerksam, dann besorgt. Octavianus Augustus wollte auch an den Gränzen nicht dulden, was er im Innern nimmermehr duldete: Widerstand. — Marbod sollte bekriegt werden mit Uebermacht, wie allemahl und von zwey Seiten. Des Kaisers Stiefsohn, Claudius Tiberius Nero, nachdem er mit seinem grösseren Bruder, Drusus, Rhätien, Vindelicien

und Norikum gebeugt, sammelte ein stattliches Heer bey Carnuntum. *) Sentius Saturninus näherte sich durch das heutige Hessen und Franken, und durch das Dunkel der hercynischen Wälder. Als die beyden Heere sich jenem Marbods auf fünf Tagereisen genähert hatten, flogen Eilbothen heran, den grossen Aufstand in Dalmatien und Pannonien verkündigend: Italien selbst war in Gefahr. Tiber (das Ganze betrachtend, nicht die Theile, das Ziel, nicht die einmahl vorgesteckte oder gewohnte Bahn) schloß mit Marbod schnell einen, eben nicht rühmlichen, Vergleich, dem bald darauf die Hermannsschlacht besser Gewähr leistete, als der Römer Wort.

Den Kopf des in eben der ewig denkwürdigen Schlacht im Teutoburger Wald erschlagenen Varus hatte Marbod von Hermann empfangen, mit der Mahnung: „Jetzt sey der Augenblick da, vereinigt aufzustehen, und das Fremdlingsjoch abzuwerfen!"

Marboden aber schien sein Böhmen zu angenehm, Hermann zu berühmt und zu nahe, Rom aber zu fern, und im verblendenden Glanze seiner

---

*) In Oesterreich zwischen Heimburg und Petronell. Hier schrieb Mark Aurel seine weltweisen Betrachtungen.

Weltherrschaft zu furchtbar. Er sandte den Kopf Augusten, dem Cheruskerfürsten aber ein trotziges Nein. Da brach Hermann (im J. 17.) in gerechter Entrüstung gegen Marbod auf, und überwand ihn in einem blutigen Treffen. Im Unglück verliessen ihn, die sich in den Tagen des Glücks zu ihm gesellt, die Langbarden und Semnonen, Hermann würde auch Böheim erobert haben, und die Burg Marbod, hätten ihn nicht diejenigen ermordet, die er befreyt hatte (im J. 19).

Jener Unfall Marbods genügte den Römern noch nicht, noch immer schien er ihnen zu mächtig. Tiber nahm seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Künsten, mit denen man des Gegners Sturz fast immer schneller, unblutiger, und gewisser erreicht, als durch offenen Krieg, welchen zu führen am Ende doch noch allezeit übrig bleibt. — Tiber hieß nähmlich den Gothonen Gothwald, der insgeheim mit Rom negozirte, die Vordersten der Markomannen überreden, Marbod unterhandle mit dem Tiber um die Unterwerfung. Darob entrüsteten sich die Markomannen, und lähmendes Mißtrauen entfernte alle von Marbod. Gothwald kam mit einem Heer, da riefen gleich viele: Er soll König seyn. Der alternde Marbod wurde geschlagen, verlassen, verrathen, seine Burg und seine Schätze dem Gothwald ausgeliefert.

Marbod, der wie so viele Könige und Fürsten alter und neuer Zeiten, für diejenigen gestritten, welche er innerlich haßte, flüchtete nun zu den Urhebern seines Unglücks (im Jahre 19.) Er hatte sie in den Zeiten seiner Macht nicht vermieden, wie konnte er sie meiden oder missen in seiner Unmacht? Sie wiesen ihn freudig nach Ravenna und nährten ihn achtzehn Jahre lang mit köstlicher Speise und Trank, und — seinen Gegnern und seinem aufrührischem Volke zur nützlichen Furcht, mit der bestimmten Hoffnung seiner Wiedereinsetzung († im Jahre 37.)

So endeten Marbod und Hermann, zwey grosse Krieger, zwey ausgezeichnete Fürsten, deutscher Nachkommenschaft zum fruchtlosen Beyspiel.

Aber auch Gothwalds Tag kam. Die Römer liessen ihn durch die Hermunduren vertreiben, und gewährten ihm dann großmüthig Schutz in der Kolonie Forum Julium, aber wohl hüteten sie sich, das Reich dem Fürsten der Hermunduren zu geben, sondern Vann, dem Quaden. Den zahlreichen Anhängern Marbods und Gothwalds wiesen sie Sitze an auf der Südseite der Donau (im Jahre 20.)

Vannius paßte ganz in den Plan der Römer, und herrschte dreyßig Jahre für sie wider ihre Feinde, endlich — er mag sich einen Anfall von Selbstständigkeit erlaubt haben, — wiegelten sie seine Neffen Vangio und Sido und den alten Her-

mundurer Vibill auf. Dem Vann sendete der Cäsar Claudius einige Schiffe auf der Donau, damit er nach verlohrner Schlacht zu den Römern fliehen möge. Er bestieg diese Schiffe, (im Jahre 50.) das Reich ward zwischen den beyden Neffen zerstückelt. Die Folge dieser Theilung war Verfall und Stillschweigen beynahe auf ein halbes Jahrhundert. Kaum weiß man, daß Sido mit einigen markomannischen Haufen den schlauen, haushälterischen Vespasian wider den Lüstling Vitellius unterstützt hat (im Jahr 69). Die Markomannen lebten nun mit den Römern in Frieden, das heißt in der Knechtschaft. Kriegten die Römer in der Nähe, so war's ihnen lieb, die ersten Streiche des Krieges auf die Bundesgenossen fallen zu lassen. Wen sie zum Feldherrn der alliirten Markomannen ernannten, der übte zugleich königliche Gewalt.

Domitian, eines grossen Vaters unwürdiger Sohn, fehdete die Daker, seine Feldherren wurden von ihnen an der untern Donau zweymahl geschlagen, er selbst an der obern von den Markomannen und Quaden. Er hatte sie nähmlich wider die Daker vergeblich aufgebothen und ihre Gesandten, welche die Weigerung des Beystandes entschuldigen sollten, meuchelmorden lassen. Er machte Frieden, der lange währte, und durch die Streifereyen wenig unterbrochen wurde, welche die Markomannen und Quaden auf das rechte Donauufer

machten, auf dem die Römer, sie zu bezähmen, mehrere Castelle angelegt hatten (im Jahr 86 — 90.)

Am Ende der Regierung des weisen Antonin begannen die Einfälle der Markomannen und ihrer Verbündeten über die Donau. — 168 brach der markomannische Krieg aus, also genannt, nicht als hätte dieses Volk ihn alleine bestanden (er verband die Quaden, Hermunduren, Narisker, Jazyger, Sarmaten, Langbarden, Wenden und die westlichen suevischen Stämme) sondern weil die Markomannen der Schlußstein des Bundes und die eigentlichen Beginner der ganze Fehde gewesen sind.

Nach verschiedenen, für die Deutschen siegreichen Treffen, in deren erstem sie Vindex, den römischen Feldherrn selbst, mit dem größten Theile seines Heeres in Stücke gehauen, wurde Aquileja belagert, Oberitalien überschwemmt, Rom selbst aber, wie von Hannibal und von den Cimbern errettet, durch das Zögern der Markomannen und durch den entnervenden Einfluß der weichen Lüfte und Genüsse der italischen Erde, auf die, aus rauhem, naßkalten Wald und Feld hervorgegangenen Barbaren. Pertinax hielt sie auf und schlug sie in einzelnen Gefechten. Markus Aurelius brachte noch ein Heer zusammen, nahm die genommenen Provinzen wieder, schlug und wurde geschlagen, und am Granfluß durch einen verstellten Rückzug der markoman-

nisch=quadischen Haufen in eine unwirthliche und unbekannte Gegend gelockt und eingeschlossen. Hitze, Durst, Hunger, die Nachtheile der Gegend, der Legionen Muthlosigkeit machten sein Verderben unvermeidlich, ein Zufall änderte alles. Ein grauenvolles Ungewitter erquickte die todesmatten Kohorten durch die Ströme Regens, die vom Himmel stürzten, und die sie in ihren Helmen auffiengen. Seinen Grimm schien es ganz gegen die Deutschen zu kehren, welche der Cäsar in ihrer Verwirrung rasch angriff, trennte und aufs Haupt schlug. Die Markomannen flohen in das waldigte und gebirgigte Böhmen und erhielten den Frieden und die vorigen Sitze, jedoch sollten sie der Donau nicht näher kommen, als auf 38 Stadien; aber den näheren Quaden gab Aurel einen König, harte Gesetze, ins Herz ihres Landes römische Burgen und drückende Besatzungen. Darauf hielt er zu Rom den mühsam erworbenen Triumph, und wendete sich gegen Aufgang, wo sich Syrien empört hatte (im Jahr 174.)

Aber nicht lange trugen die Besiegten das Joch. Mit den Markomannen und anderen Stämmen vereint, verjagten die Quaden den aufgedrungenen König und die römischen Besatzungen. Mark Aurel eilte, den Schwur im Herzen, beyde Völkerschaften auszurotten, wieder herbey; aber der Tod war schneller, er starb zu Wien (im Jahre 180.)

Sein Nachfolger Commodus fand den Frieden bequemer. Nachdem die Römer mit ihrer ganzen Macht, mit ihren Cäsarn an der Spitze, das markomannische Land nicht hatten erobern können, und binnen fünfzehn Jahren grossen Verlust erlitten, schloß Commodus Frieden, erhielt eine gewisse Zahl Markomannen in seinen Sold, schleifte die römischen Festungen, die näher als fünf Meilen an der Donau lagen, und bath sich dagegen, läppisch genug, eine Zahl ihrer Waffen aus, seinen Triumph zu verzieren. Unter Caracalla wurde sogar eine markomannische Leibwache errichtet.

Aber nach achtzig Jahren wagten sie gleichwohl einen neuen Zug in die römischen Länder, wurden bey Passau von Aurelian geschlagen, von ihrer Heimath und vom Frieden abgewiesen, und also gezwungen, vorwärts nach Italien zu stürmen. Bey Piacenza hohlte sie der Cäsar ein, sie vertilgten aber sein Heer, und zogen, der Gallier des Brennus gedenkend, gerade auf Rom los, das wieder auf gleiche Art gerettet wurde, wie zur Zeit Mark Aurels. Aurelian griff sie darauf bey Jano plötzlich an, in diesem und in zwey anderen Treffen wurden sie aufgerieben, erhohlt haben sie sich nicht mehr. Carus und Diokletian würgten neuerdings unter ihnen, und führten Tausende in die Sklaverey. (282 — 299.) Sie verschwinden unter dem allgemeinen Nahmen und unter den Wanderungen der Sueven.

Unter

Unter dem grossen Theoderich war Böhmen eine ostgothische Provinz. Nachhin bemächtigte sich seiner der Longobarde Wacho. (497.) Mit Alboin verschwinden die Reste der alten Markomannen ganz, und zogen mit nach Italien. (568.) Thüringer wanderten ein, deren Reich schon unter Hermanfried gar bald zerstört wurde von den austrasischen Königen der Franken.

Um diese Zeit waren die Slaven, auch Wenden, Anten und Sporen genannt, (ein Volk aus Asien, von den Hunnen und Bulgaren gedrängt, zwischen dem Dniester, der Donau und Weichsel) nach Böhmen, Mähren und Schlesien zu gerathen, (534) voran die Czechi (die ersten), hinterdrein die Slezi (die letzten). Daher Czechen und Lechen, und die zwey fabelhaften Helden und Urväter Czech und Lech, der Böhmen und Pohlen Hengist und Horsa. Mit ihnen vereinigte sich das Wenige, was noch von hellem, suevischen Blut in Böhmen war. Die Franken verstatteten ihnen in dem entvölkerten Lande zu wohnen. Da brachen die gewaltigen Avaren herein; (596.) und zwangen ihnen ihr hartes Joch auf; aber Samo, ein slavischer Hermann befreyte, verfocht und lenkte sie vier und dreyßig Jahre (bis 630). Der die Avaren, hiernach auch die Franken überwunden, konnte sich selbst nicht überwinden. Wie die italienischen Condottieri war er, als ein sich um Sold verdingender Krieger, zu den Czechen gekom-

men, sie hätten ihn zum Regenten erkohren, weil sie erprobt, daß er zu regieren verstehe. Das schnelle Glück machte ihn stolz und tyrannisch. Ein vornehmes Geschlecht, viele seiner Waffengenossen, mehrere kriegerische Stämme, denen es unerträglich schien, den zum eigenwilligen Zwingherrn zu haben, den sie selber groß gemacht und der vor Kurzen noch ihres gleichen, ja minder als sie, und nicht einmahl ein Czeche war, — wanderten aus, und bathen den Kaiser Heraklius um ein Land im Süden der Donau. (640). Diese Slaven, Chrowaten und Soraben, oder Serblier, hält man insgemein für die Gründer der Königreiche Slavonien, Kroatien und Servien. — Samo kümmerte sich dieser Entvölkerung wenig. Im Alter schwach, wie Artaxerxes, verließ er auch von zwölf Weibern ein eben so zahlreiches Geschlecht. († 658). Es ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Krok, der (obschon nach Samos Tode die Böhmen des Mißbrauchs der Gewalt eingedenk, zur ursprünglichen Volksherrschaft zurückkehrten), gleichwohl vorwiegendes Ansehen besaß, und gleichsam oberster Richter der Czechen war, einer aus Samos zwey und zwanzig Söhnen gewesen sey. Mit Kroks drey Töchtern, Kassa, Tetka, und der berühmten Libussa schließt die Halbgötter- und Fabelzeit der Böhmen, und beginnt eine ununterbrochene, eingebohrne Dynastie, die von ihrem Stifter Przemysl, dem Numa der Böhmen, den Nahmen führt.

Als Prags Erbauerin, Libussa, einige Zeit in Glück und Frieden regiert, begab es sich, daß sie in einem Rechtshandel zwischen zwey der ersten Wladiken dem Mächtigeren sein Recht absprechen mußte. Der schmähte die Fürstin öffentlich und drohte Rache. Nun empfand Libussa, die schwache Frau könne nur unter dem Schirm männlicher Kraft gewaltige Männer beherrschen. Sie wählte aus eigenem Antrieb (die Mahnung hiezu abzuwarten, wäre unklug und demüthigend gewesen,) einen Gemahl und Mitregenten, den edlen Przemysl. Die Gesandten, welche ihm der Fürstinn Willen verkündigten, trafen ihn ausser seinem Dorfe Staditz an der Bila, hinter dem Pfluge, von dem auch die Consuln des alten Roms weggehohlt wurden, zum Rath oder zum Sieg.

Bevor die Fabelzeit gänzlich schloß, sollten wir darin auch in Böhmen, wie einst in Hesperien, Hyrkanien, am Thermodon und Orellana noch Amazonen und eine Zarina und Penthesilea an ihrer Spitze sehen. Es war die böhmische Jungfrau Wlasta, Libussas Vertraute, die Erbinn ihrer Kühnheit, ihrer Waffenkunde, ihrer Macht über beschränkte Seelen, (damahls Zauberey genannt). Wlasta hatte durch Libussas Tod wohl den Einfluß verlohren, aber nicht die Begierde darnach. Sie, die mitgeherrscht hatte, fand es schimpflich, jetzt plötzlich einem Manne zu dienen, wie Przemysl, den sie an Stand und Verstand unter sich, an Muth

und Kraft wenigstens nicht über sich dünkte. Sie sammelte die Weiber, damahls alle nach sarmatischer, und insbesondere nach der kriegerischen Libussa Sitte, waffengeübt. Sie beschlossen die Frauenherrschaft über Böhmen, und den Tod aller wehrfähigen Männer. Im Schlafe wurden die Nächsten, im offenen Felde die anrückenden Helfer erschlagen. Wlasta (langsamen Siegern zur Belehrung) eilte rastlos gleich vor Wischehrad, den Herzog zu fangen. Als sie aber das Schloß nicht gewinnen konnte, baute sie (fast wie ein viel grösserer Herrscher, Muhamed II. die Dardanellenschlösser, um Byzant zu zwingen) hart darneben Dievitz, das ist, die Mädchenburg. Przemysl's Haufen, die den Bau stören wollten, wurden versprengt. Die Weiber siegten wechselweise durch Schrecken und Liebreitz, und herrschten nicht ohne Grausamkeit, wie der Schwächere allemahl, wenn er endlich die Oberhand gewinnt. Nur ihren furchtbarsten Feind, Stirad, hatten sie bisher weder durch Gewalt, noch durch Liebe verderben können. Da ließ sich die schöne Sarka in seinem Forst an einen Baum binden. Ein Hifthorn und eine Flasche lag neben ihr, in der Nähe ein schlagfertiger Hinterhalt. Stirad ritt, wie er zu thun pflegte, mit seinen Gesellen zur Jagd. Gleich Zopyrus in Babylon gab sie vor, Wlasta habe sie wegen Untreue hier erschiessen lassen wollen, nur der Lärm seines Jagdzuges habe ihre Henkerinnen verscheucht. Ihre Schönheit, ihr Flehen bewegten ihn, er lößte sie und trank

von dem zubereiteten, betäubenden Meth. Sarka stieß ins Hifthorn. Der Hinterhalt machte die zerstreuten Weidgesellen nieder, Stirad wurde vor Wlasta geführt, und auf ihr Geheiß im Angesichte der Burg Przemysls hingerichtet. Nun sollen die Frauen sieben Jahre lang geherrscht haben. Sie sorgten durch ein Gesetz dafür, daß ihr Geschlecht nicht vergehe, aber den Knaben, die sie gebohren, zerstörten sie Gesicht und Hand, die Mädchen lehrten sie streiten.

Przemysl, fruchtloser Gewalt müde, sann auf List. Er schrieb an Wlasta: „Die Wladiken hätten sie wider seinen Willen bekriegt, sie seye seine liebste Tochter, er sey alt, sein Sohn ein Kind. Von einer Frau habe er die Herrschaft, einer Frau wolle er sie wieder übergeben. Sie möge kommen, er wolle ihr den Wischehrad einräumen, das Reich werde ihr dann von selbst gehorchen. — Allzu stolz auf ihr Glück traute sie, und sendete in die Burg des Herzogs ihre Getreuesten, die wurden beym Mahle der Versöhnung ermordet. Sie darob wüthend, eilte mit Wenigen nach zur Rache. Da verließ sie ihr Stern, sie wurde zwischen beyden Schlössern erschlagen, ihre Leiche den Thieren des Waldes zum Raub vorgeworfen, Dievitz erstiegen, und alles, was darin athmete, niedergemacht.

Wie in Aegypten auf Nitokris und Osymandias, so folgten in Böhmen auf Libussa und Prze-

myſl Herzoge, von denen man nichts kennt, als den bloſſen Nahmen, Nezamisl, Mnata, Vogenn, Wnyſlav, Krzeczomiſl, Neklam und Hoſtiwit. Sie ſcheinen aber auch nicht über ganz Böhmen geherrſcht, ſondern ſich etwa wie die ägyptiſchen Hirtenkönige darein getheilt zu haben.

Unter dieſer Herrſchaft fiel es Carl dem Groſſen leicht, Böhmen zinsbar zu machen. Nach ſeinem Tode weigerten ſich die Czechen fortan zu entrichten, wozu nur die Furcht ſie gezwungen hatte. Mißvergnügte Auswanderer zogen (846 — 849 — 857) Ludwig den Deutſchen ins Land, deſſen Heer, nachdem es einige Mahle geſiegt, faſt aufgerieben worden.

Seinen, ſich ſtets erneuernden, Völkern mit Glück zu begegnen, fanden ſich die Böhmen zu ſchwach und wählten Swatopluk, Mährens kriegserfahrenen Gebiether, auch zu ihrem Haupte (871). Mit eben dem Geiſte, mit welchem Agathokles und Scipio aus dem bedrohten Italien und Spanien den Krieg übers Meer hinüber nach Afrika trugen, und der ganz vorzüglich im neueren Kriegsſyſteme glänzt, ließ Swatopluk den Feind, obgleich der Erzbiſchof Luitbert von Mainz an der Moldau vollſtändig obſiegt hatte, durch einen kleinen Heerhaufen im Athem gehalten, ruhig in Böhmen ſtehen, und fiel hinter ihm in Bayern ein. Die

Deutschen zogen sich in Unordnung zurück, die Früchte ihres Sieges waren verlohren.

Der Zwist zwischen Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen verschaffte Böhmen einen nicht unrühmlichen Frieden, wobey des ehemahligen Tributes gar nicht gedacht, und Ludwigen nur böhmische Hilfsvölker bedungen wurden (875.)

Hostiwits Sohn, Herzog Borziwoy, erhielt am Hofe Swatopluks Unterricht im Christenthume durch den berühmten Apostel der Slaven, Methudius, der bey der Messe und in allen gottesdienstlichen Gebräuchen, und selbst in der Buchstabenschrift, slavische Sprache und slavische Zeichen klug beybehielt. Ueber dem neuen Glauben verlohr er den alten Thron, aber Swatopluk und der deutsche König Arnulf verschafften ihm denselben wieder.

Als Swatopluk gestorben (894.), theilten sich die Pohlen, Deutschen und Czechen in sein Land. Borziwoys Söhne, Spitignev und Wratislaw förderten gleich ihrem Vater die Ausbreitung des Christenthums und stürzten die Altäre nieder, die noch hier und da in dunklen Wäldern oder auf wolkennahen Höhen für den guten und bösen Geist, für Radegast und Swentowid, für Klimpa, Dyrsa, Kyhala und Zeta aufgerichtet waren. Aber noch verfocht diese Götter mit verfolgender Wuth Drahomira, Wratislavs Gemahlinn. Ludmillen, Bor

ziwoys Wittwe, des neueren Glaubens Freundin, ließ sie erwürgen, aber auch ihre Stunde schlug. Der deutsche König Heinrich der Vogler, oder vielmehr der Stadterbauer und Besieger der Ungarn, forderte ihre Vertreibung. — Wenzel der heilige, ihr älterer Sohn, ein Fürst ohne Tadel ausser seiner allzugrossen Milde, rief sie nach fünf Jahren wieder zurück. Zum Danke fachte sie den Ehrgeitz seines unduldsam herrschsüchtigen Bruders Boleslav an. Er ermordete Wenzeln, als dieser in später Nacht vor einer verschlossenen Kirche bethete. (936.) Nicht umsonst, nicht bloß der feindseligen Mutter zu Gefallen wollte Boleslav gemordet haben, über ganz Böhmen allein zu herrschen war der Zweck gewesen, zu dessen Erreichung ihm jedes Mittel löblich schien. Von den böhmischen Grossen an den Grenzen, die theils ihrem Herzog, theils dem Kaiser unterwürfig, zwischen zwey Herrn gar keinen erkennen wollten, griff er einen nach dem andern an und bezwang sie. Otto der Grosse nöthigte ihn, nach mehreren für die Böhmen glücklichen Gefechten doch endlich zum Frieden und zum alten Tribut. (950). Mit Otto schlug er (955) die Ungarn bey Augsburg, überwand sie auch in Böhmen mit deutscher Hilfe, brachte Mähren wieder an das Reich, und wurde ein eifriger Beförderer des Christenthums, sein zweyter Sohn, Samo, — aber (nachdem er zu Regensburg Mönch geworden, C h r i s t a n n u s genannt) — der erste Schriftsteller Böhmens. Von ihm haben wir das Leben seiner Groß-

mutter Ludmilla und seines Ohms, des heiligen Wenzel, der in der Nacht nach eben dem Gastmahle durch den eignen Bruder fiel, das zur Feyer der Geburt Samos gegeben wurde. Der älteste Sohn, Boleslav II. folgte dem Vater nach. (967.) Ihn erkennt das Erzstift Prag als seinen Stifter, seine Schwester Dobrawka, des Pohlenherzogs Mieczislaws Gemahlin, bekehrte diesen und den größten Theil seines Volkes zur Lehre Jesu.

Glücklich focht Boleslav gegen die Ungarn, die er aus seinem Mähren hinausschlug; mit Kaiser Otto, gegen den er den unruhigen Bayerherzog Heinrich mit eben dem Glück unterstützte, wie den pohlnischen Prinzen Wladiboy, Sohn seiner Schwester Dobrawka, gegen den ältern Bruder Boleslav. Krakau und das heutige Westgalizien kam zu Böhmen und Mähren. (996.) Aber bald verlohr diesen Theil von Pohlen sein Sohn Boleslav III. Er vermochte nicht, Mähren zu schützen und seinen eigenen Thron. Aus ungegründetem Argwohn befahl er, seinen ältesten Bruder Jaromir zu entmannen, und den jüngeren Ulrich im Bade zu ersticken, welches aber nicht gelang. Boleslav wurde vom Throne gestossen. Noch einmahl bemächtigte er sich dessen mit Hilfe der Pohlen. Das Würgen und Wüthen des rückgekehrten Tyrannen zwang aber die Böhmen eben da Hilfe zu suchen, woher er wieder-gekommen, in Krakau selbst. Der pohlnische Boleslav lud den böhmischen zu sich, dort ließ er ihm

unter dem verrätherischen Mahl die Augen ausstechen und sein Gefolg ermorden. Der Pohle bemächtigte sich Prags und des Thrones. Hell blutete noch den Böhmen der Nacken vom Joche des Wütherichs, so erschien ihnen der Fremdlinge aufgegeschmeicheltes Joch erträglicher.

Kaiser Heinrich der Heilige, fest entschlossen um eigener Sicherheit willen nicht zu dulden, daß Böhmen und Pohlen in einer Hand läge, schlug mit Hilfe eines grossen Anhangs unter den Böhmen, die Pohlen zum Lande hinaus und setzte Jaromir auf den Thron. Mähren blieb noch den Pohlen. (1005.)

Ulrich der jüngere Bruder war aber Jaromirn ein gefährlicherer Feind, als Pohlens ganze Heeresmacht. Meuchelmörderisch überfiel sein Anhang Jaromirn auf der Jagd, und hätte ihn, ohne den eiligen Beystand seiner Getreuen erschlagen.

Die Wrssowecze, mächtig und unruhig von jeher, führten den Reihen unter den Mißvergnügten. Einen aus ihnen, seinen eigenen Tochtermann, hatte der dritte Boleslav mit eigener Hand meuchelmörderisch des Lebens beraubt. Endlich gelang ihr Plan. Jaromir, das Leben zu retten, mußte sich zum Kaiser flüchten, der in grössere Angelegenheiten verwickelt, den erflehten Beystand nicht gewähren konnte. In der Folgezeit fiel er sogar dem un-

ablässig nachstellenden Bruder Ulrich in die Hände, wurde von ihm geblendet, und somit zur Herrschaft vollends untüchtig gemacht.

Obgleich aus der herrschenden Dynastie entsprossen, fühlte Ulrich gleichwohl die Gefahr, bloß durch Gewalt den Thron bestiegen zu haben, und der Nachfolge unversichert zu seyn. Seine Ehe war unfruchtbar gewesen. Von der Jagd zurückkehrend, sah er ein überaus schönes Bauermädchen, Bozena (Beatrix) am Brunnen, eine andere Rebecka, und nahm sie zur Geliebten, darauf zur Gemahlin. Sie gebahr ihm den heldenmüthigen Brzetislav, der Mähren über die Pohlen wieder eroberte und Judithen, eine nahe Verwandte des deutschen Kaisers, Konrads des Saliers, (dessen Wahl nach Erlöschung des alten sächsischen Kaiserstammes sein Vater Ulrich beygewohnt) aus dem Kloster zu Regensburg raubte. Den Raub zu rächen fiel Konrad mit einem Heere in Böhmen ein. Judithe selbst, den eben gebohrnen Spitignev auf ihren Armen, gieng ihm entgegen, und versöhnte den Erzürnten. Fast zu gleicher Zeit, als nach 25jähriger Regierung Udalrich, starb auch verblendet und im Elende sein Bruder Boleslav III. (1037). Der verstümmelte Bruder Jaromir überlebte Beyde, ließ sich nach Udalrichs Tod in die Versammlung der Wladiken tragen, empfahl ihnen, in seiner hilflosen Blindheit doppelt rührend, den Neffen Brzetislav, und den Gehorsam, und

fluchte öffentlich dem ewig unruhigen Geschlecht der Wrssowecze, aus welchen einer ihn bald darauf ums Leben brachte (1037).

Brzetislav nahm (1038 — 1039) schreckliche Rache an den Pohlen, zerstörte Burgen, Städte, Dörfer, und Crakau selbst, beutete die aufgehäuften Schätze der pohlnischen Herzoge und das Grab des heiligen Adalbert zu Gnesen. Von dem Banne, mit dem er für diesen Frevel bedroht ward, kaufte er sich zu Rom los. Sein hohes Wort gegen den grossen und glücklichen Kaiser der Deutschen, Heinrich III.: „den alten Jahrszins von 50 Mark Silbers und 120 Ochsen wollten seine Böhmen fortan getreu entrichten, aber sonst kein neues Joch auf sich bürden, lieber sterben;" löste er durch zwey Siege, endlich aber unterlag er dem Bunde zwischen Heinrich und seinen Vasallen, Peter König in Ungarn und Eckhard Markgrafen in Meissen. In Prag eingeschlossen erhielt er (1041) gleichwohl einen nicht unrühmlichen Frieden. Es blieb beym alten Tribute, und er versprach dem Kaiser Hilfsvölker.

Wirklich sendete er diese Heinrichen zu, in der ungarischen Fehde. Das allein trübte die längere Ruhe seiner letzten Jahre. Im Aufbruch wider die Ungarn starb er zu Chrudim (1055). Sterbend berief er seine Kinder und die Wladiken seines Reichs zu sich, auch nach seinem Tode besorgt um das

Wohl der getreuen Böhmen. Theilung des Reiches schien ihm ein Gräuel, brüderliche Eintracht allzuselten, darum sollte jederzeit der Aelteste aus seinen Söhnen oder Enkeln ungetheilt herrschen. Aber auch darnach blieb es noch dunkel, ob je der Aelteste oder Erstgebohrne herrschen, ob ein Repräsentationsrecht im Sinne der Römer und in unserem Sinne statt haben, und wie weit dieses reichen solle? Ihm folgte der erstgebohrne Spitigney, Jaromir sollte in den geistlichen Stand treten, die drey übrigen Söhne aber, Wratislav, Konrad und Otto Mähren, jedoch unter des Bruders Hoheit besitzen.

Spitigney kannte die Mittel, wodurch man die Herrschaft erringt, er suchte sie auch durch eben solche Mittel zu behaupten, gleichgültig, ob die Seinen ihn liebten, wenn sie ihn nur fürchteten.

Die Deutschen hatten ihn als Prinz beleidigt, nun trieb er alle, selbst Judithen seine Mutter, aus Böhmen; unklug, weil er sich der Fremdlinge gar füglich hätte bedienen können, die unruhigen Eingebohrnen und seine Brüder selbst niederzuhalten. — Diesen gönnte er auch Mähren nicht. Er beschloß das blühende Land noch mehr an seine Krone zu knüpfen, schnell, unblutig, sicher. Die Vordersten des Adels beschied er zu sich nach Chrudim, dort wurden sie verhaftet, ihre Waffen und Rosse gab er nun seinem Gefolg, und brach eilends in

Mähren ein. Die Brüder Otto und Konrad führte er mit sich nach Prag, statt der vorigen Herrschaft erhielt der Eine die Oberaufsicht der Jägerey, der Andere der herzoglichen Küche. Wratislav, der den ganzen Plan durchschaut hatte, und friedliche List mit Recht mehr scheute, als offene Gewalt, floh nach Ungarn. Seine Gattin starb auf der mühevollen Reise. Er vermählte sich mit der Tochter des Königs Andreas, der ihn gastlich und freundlich aufgenommen und bereit war, gegen seinen Unterdrücker die Waffen zu ergreifen. — Das wirkte. Spitignev sendete Abgeordnete, Wratislaven zur Vermählung Glück zu wünschen und zu betheuern, er kenne keinen höheren Wunsch, als daß er bald wieder nach Mähren zurückkehre, und es in Fried' und Eintracht regiere. Im sechsten Jahre seiner Herrschaft (1055 — 1061) starb Spitignev.

J: Blaschke sc.

I.

Wratislav der Zweyte.

(Wurde Herzog, als sein Bruder Spitignev den 28. Jäner 1061 starb, König 1086, starb den 14. Jäner 1095. Gemahlinnen: 1) Aradona. 2) Adelheid, König Andreas von Hungarn Tochter, starb den 26. Jän. 1062. 3) Swatowa, (Beatrix) König Casimirs von Pohlen Tochter, starb 1125. Kinder (zweyter Ehe): 1) Brzetislav 1100 ermordet. 2) Wratislav starb 1062 als Kind. 3) Juta, an Ladislav von Pohlen vermählt starb 1085. 4) Ludmilla starb 1109. (Dritter Ehe) 1) Boleslav geb. 1065. starb 1091. 2) Borziwoy II. starb 1124. 3) Wladislav I. starb 1125. 4) Sobieslav starb 1140. 5) Ulrich starb in der Kindheit. 6) Judith, Gemahlinn Grafen Wiprechts von Groitsch starb 1109).

Auch Wratislavs Regierung bezeichnete Bruderzwist, ob er sie gleich damit begonnen hatte, redlich den letzten Willen seines Vaters Brzetislav zu vollbringen, und seinen Brüdern, Otto und Konrad, Mähren einzuräumen. Jaromir wollte nicht geringer seyn als sie, das geistliche Gewand warf er

mißmuthig von sich, und da ihm sein Bruder weder Land noch Waffen gönnte, that er Ritterdienste beym pohlnischen Herzoge Boleslav, Wratislavs Nebenbuhler. Aber auch da hielt es der Unruhige nicht lange aus. Durch seine Brüder, die ihn liebten, durch die Stände, denen er schmeichelte, ertrotzte er von Wratislav das Prager Bißthum. Damit noch nicht begnügt, wollte er auch den Sitz von Olmütz besteigen, und als der Bischof sich weigerte abzutreten, überfiel und mißhandelte er ihn an der Spitze einer raublustigen Schaar. In Rom deshalb beklagt, rettete ihn nur die Gunst der berühmten Mathilde.

Graf Wiprecht von Groitsch, der kriegskundigste und gefürchtetste Held seiner Zeit kam, von seinen Landsleuten nicht erkannt und übel behandelt, nach Böhmen, und wurde die Stütze dieses Reichs, wie aus ganz gleichem Anlasse der Rhodiser Memnon, der Sparter Xantipp, der Franzose Eugen, und der Russe London, Persiens, Carthago's und Oesterreichs Stützen in gefährlichen Zeiten gegen überlegene Feinde geworden sind. — Er ermunterte Wratislav, der Kraft und Ausdehnung seines schönen Reiches durch die königliche Würde auch äusseren Glanz und den kräftigsten Sporn weiterer Vergrösserung zu geben. Auf dem Reichstage zu Würzburg 1073 grüßte ihn Kaiser Heinrich IV. durch Wiprecht gewonnen, und der tapferen Faust der Böhmen zu seinen Fehden bedürftig,

als

als König dieses streitbaren Volkes. — Von dem an focht Wratislav alle Kriege des unglücklichen Heinrich, sein Sohn Borziwoy und Graf Wiprecht sein Eidam trugen in dem grossen Investiturstreite (welchen der Pabst gar bald vielen leichtgläubigen Fürsten des Reichs als die Sache ihrer eigenen Freyheit darzustellen wußte), den Schrecken der böhmischen Waffen von der Elbe bis an die Tiber und von dort wieder bis an die Unstrutt gegen die aufrührerischen Sachsen. Für diese Siege verlieh Heinrich dem Böhmenkönige die Meißner Mark, Eckbert der Markgraf war geächtet. Wratislav vermochte aber nicht, diese wichtige Vergrößerung zu behaupten. Bey Fladenheim (1079) forderte Wratislav den Gegenkönig Rudolph von Schwaben, mitten im Getümmel der Mannsschlacht zum Zweykampf, und nahm ihm seinen Speer als Siegeszeichen ab. In der Schlacht an der Elster (1080) verloren Heinrich und Wratislav den Sieg, Rudolph aber das Leben. Der Krieg hatte auf eine Weile ausgetobt.

Indessen erhob sich den Böhmen ein neuer Feind, Leopold der Schöne, vom Hause Babenberg, Markgraf in Oesterreich. Von dem unruhigen Bischof Altmann von Passau aufgehetzt, hielt Leopold wider den Kaiser zum Pabste. Am 12. May 1082 erfocht Wratislav durch das Absitzen seiner Reiterey und durch seine geübten Pfeilschützen bey Mahlberg unweit Harras im Viertel Untermannhartsberg ausser

dem sogenannten, langen Thal, einen vollständigen Sieg über Leopolds Schaaren, allein der Vortheil war von kurzer Dauer. Azo von Kuenring, Herr zu Gobatsburg und Lichtenstein, schlug die Böhmen wieder über Oesterreichs Landmarken hinaus.

Die königliche Würde, welche Heinrich Wratislaven schon vorher beygelegt, der Rang unter den Vordersten und Wahlfürsten des Reichs, den er schon auf dem Tage zu Goßlar behauptet, wurde nun in der grossen Versammlung zu Maynz öffentlich verkündigt, Heinrich selbst setzte ihm die Krone auf. — Am 15. Juny 1086 geschah zu Prag, durch den Erzbischof Engelbert von Trier die feyerliche Salbung und Krönung unter ungeheuerm Zulauf des Volkes, das seinen Herrn freudig König von Böhmen und Pohlen grüßte. Vom Letzteren besaß er beträchtliche Theile an beyden Ufern der Oder, mehrere pohlnische Herren waren ihm zinsbar.

Meissen wurde wieder erobert, und dieser Besitz durch den Bau der Burg Grozdecz gesichert. Bald hätte ein empörter Ritter, Beneda, den König umgebracht. Gleich darauf aufruhrten wider ihn seine Bruderssöhne, Swatopluck und Otto, Markgrafen Otto's Söhne, — Markgraf Konrad ihr Oheim hielt sie bey sich auf. Wratislav vom deutschen König unterstützt, belagerte sie in Brünn.

Während dieser Belagerung entzweyte sich Brzetislav, Wratislavs Sohn, mit seinem Vater. Zderad, des Königs Feldherr und Liebling, der im Feldlager vor Brünn des Prinzen gespottet, und von ihm erschlagen worden, gab den Anlaß. Ihm folgten viele der Ersten und Edelsten, die sich theils von der untergehenden zur aufsteigenden Sonne, vom alten, ernsten Könige zu dem freudigen und freygebigen Prinzen wendeten, theils aber Wratislaven böse deuteten, daß er um des königlichen Titels willen, sein Böhmen in so vielen, ihm fremden Kriegen erschöpft, und in eine gewisse Abhängigkeit vom römischen Reiche gebracht hätte. Walburg, des Prinzen Konrad Gemahlinn, besänftigte Wratislaven durch eine sehr kluge Rede, und näherte ihn seinem Bruder Konrad, wiewohl vergeblich.

Brzetislav floh mit seinen Anhängern zum ungarischen Könige Ladislav. Tief gebeugt von diesem Unfrieden im eigenen Hause starb Wratislav am 14. Jän. 1092. Konrad, sein Bruder, als der älteste Fürst vom Herzogsstamme folgte ihm, aber weder er, noch seine Nachfolger bis auf Wladislav II. führten königliche Titel und Zeichen, der Kaiser hatte diese Würde nur der Person Wratislavs verliehen.

Als Konrad nach sieben Monathen (6. Sept. 1092) starb, eilte B r z e t i s l a v II., Wratislavs äl-

tester Sohn, aus seinem Zufluchtsort in Ungarn also nach Böhmen, daß er schon am zehnten Tage nach diesem Todfall in der Theinkirche als Herzog ausgerufen, und auf den Altar gehoben wurde.

Sein erstes Werk war die Befestigung des Christenthums, selten durch Zureden oder Unterricht, fast immer durch Gewalt. Die Wahrsager, Zauberer, und Alrunen, die vielfältig noch die Leichtgläubigkeit des Volkes mißbrauchten, und seinen Geist erhitzten, wurden vertrieben oder hingerichtet, die Bäume und Haine, unter denen hier und da in wenig besuchten Oeden alte Götzenbilder standen, der Freunde des alten Glaubens Verein, auch wohl zu gefährlichen Dingen, wurden niedergehauen und verbrennt. Pohlen weigerte den schuldigen Tribut, das Zeichen seiner Unterwürfigkeit. Brzetislav, klug den Zeitpunkt wählend, wo der Pohlenherzog Wladislav in Osten mit den heidnischen Preussen kriegte, fiel in Westen über die Oder, verheerte das Land, und erzwang den rückständigen Tribut, und daß der Herzog seinen Sohn zur Geisel geben mußte.

Die zügellosen Schwärme der Kreutzfahrer überzogen (1096 — 1098) auch Böhmen. Die Juden, als die natürlichen und einheimischen Feinde Christi betrachtend, begannen sie ihre Kriegsthaten damit, diese zuerst zu plündern und zu erwürgen. Die Gräuel sind bekannt, die in Cölln, Maynz,

Worms, in Bayern an ihnen verübt worden, daß in Trier die jüdischen Weiber erst ihre Kinder, dann sich selbst verzweifelnd ermordeten. Brzetislavs Annäherung verscheuchte zwar die wilden Horden aus seinem Lande, aber der Juden Schicksal wurde dadurch nicht gemildert. Viele aus ihnen hatten sich in der Todesangst taufen lassen, lebten aber, als die Gefahr vorüber war, wieder nach der Väter Lehre und Weise. Das wollte Cosmas, der Prager Bischof nicht länger dulden, und mahnte den Herzog, den Unfug zu strafen. Brzetislav aber hatte beschlossen, ihnen freyen Abzug zu gönnen. Der ward ihnen auch verstattet, aber ihre Güter eingezogen, und ihre Reichthümer ihnen abgenommen; denn (so lautete Brzetislavs Befehl) aus Judenland hätten sie keine Schätze mitgebracht, arm seyen sie nach Böhmen gekommen, arm sollten sie auch wieder wegziehen. Gegen das bestehende Herkommen ließ Brzetislav (1099) vom Kaiser Heinrich zu Maynz seinen Bruder Borziwoy als Nachfolger erkennen, obgleich Ulrich, des letzten Herzogs Konrad Sohn, der älteste Fürst des Hauses war. Ulrich sann auf Rache, aber Brzetislav ließ ihm keine Zeit zu irgend einem bedenklichen Anschlag, er trieb ihn und seinen Bruder Leopold aus ihrem Erbe in Mähren, und vergrösserte damit ihren Todfeind Borziwoy. Die ewig unruhigen Wrssowecze mußten gleichfalls bey Hals und Haupt ganz Böhmen meiden. Nach fest gegründeter innerer Gewalt schienen glänzende auswärti-

ge Unternehmungen bestimmt an die Reihe zu kommen, und Böhmen auf Unkosten der Pohlen und Oesterreicher, auch wohl der Ungarn zu vergrössern. — Aber seine aufgeregten Blutsverwandten und die beleidigten Wrssowecze dingten Meuchelmörder, die den klugen, beharrlichen, glücklichen Fürsten (22. Dez. 1130) ermordeten, als er eben von der Jagd, wo sie ihm vergeblich beyzukommen getrachtet, nach Stebna zurückkam.

Wider das angenommene Recht der Erbfolge durch Brzetislavs Gunst und durch Gewalt erhielt Borziwoy die Herrschaft. Was die Gewalt ihm gegeben, hat sie ihm auch wieder entrissen, dreymahl machte er den Weg vom Throne herunter ins Elend, dreymahl schwang er sich wieder auf denselben. Ulrich von Mähren, dem er eigentlich gebührt hätte, suchte sein Recht durch die Waffen. Ein guter Theil der Stände, aufgeregt, daß der Kaiser ihnen den Borziwoy gleichsam aufgedrungen, selbst die zwey Häupter des mächtigen und zahlreichen Geschlechts der Wrssowecze, denen er ihre Güter wieder gegeben, traten zu Ulrich, aber dagegen verliessen Ulrichen seine eignen Vettern, Ottik und Swatopluck von Mähren. Von den Deutschen wurde Ulrich, seinen Anspruch zu behaupten, vielmehr angereizt als unterstützt. Doch zogen einige Fürsten und ihre Lehensleute mit ihm. Auf einmahl wurden sie bey Milin Borziwoys grosses Heer ansichtig. Ihre Wuth wendete sich nun gegen

Ulrich, der auf seiner Auswanderung kein angelegneres Geschäft gehabt hatte, als denen, bey welchen er Hilfe geworben, glauben zu machen, er dürfe sich nur zeigen, so werde alles Volk auf seine Seite treten. Getäuscht verliessen ihn die Deutschen bey Nacht und Nebel, die Flamme des Bürgerkrieges war erloschen, und Borziwoy seines Nebenbuhlers los auf leichte Art.

Die ihm von Innen gesicherte Ruhe unterbrach nun Borziwoy selbst, durch vorschnellen Antheil an den Händeln der Nachbarn. In Pohlen zankten sich Spitignev und Boleslav um die Krone. Spitignev berief und Boleslav bestach den geitzigen Borziwoy, der seinem kriegerischen Bundesgenossen, dem mährischen Swatopluck seinen Antheil an dieser Bestechung und an der Beute erst verheimlichte, dann verweigerte. Dieser sann auf Rache. Zwar schlug ihm der kühne Gedanke fehl, sich in Eilmärschen durch wenig besuchte Gegenden und dichte Wälder sogleich der Hauptstadt Prag zu nähern, und sie durch Ueberrumplung zu gewinnen. Aber als (1105 — 1106) Borziwoy den ruhmwürdigen Zug nach Regensburg that, den alten, unglücklichen Kaiser Heinrich vor seinem unnatürlichen Sohne zu retten, kehrte Swatopluck stärker und kühner wieder zurück, nahm Prag und verjagte den verlassenen Herzog. Borziwoy floh erst nach Pohlen zu seinen alten Feinden (was nicht selten sicherer ist, als im Unglück auf alte Freunde

zu zählen) als er aber hier kein Gehör fand, nach Sachsen zu einem anderen Widersacher, dem neuen Kaiser Heinrich V. In die Hände dieses unbeständigen Fürsten, welcher zu seinen vielen Unternehmungen des Geldes fast immer bedurfte, legte er alle seine gesammelten Schätze nieder, damit Hülfe gegen Swatopluck zu erkaufen. Wirklich forderte Heinrich Swatoplucken zu sich, ließ ihn, als er kam, verhaften, und sein Gefolge dem alten Herzoge Borziwoy einen neuen Eid der Treue schwören. Swatopluck nicht minder listig, als kriegerisch hatte die Falle geahndet, und nur darum gehorcht, damit er den Schein erfüllter Pflicht für sich behielte, und sich den Kaiser nicht zum offenen Feinde machte. Seinen Bruder Otto ließ er als Statthalter zurück, und befahl ihm eifrig zu rüsten, weßhalb Borziwoy hierauf ganz unvorbereitet zurückgeschlagen wurde, wie er an Böhmens Gränzen ankam.

Das Mittel, welches Borziwoy des Kaisers Gunst gewonnen, versuchte nun auch Swatopluck, hob schwere Steuern, plünderte Kirchen und Klöster und versetzte die Zierden an Nürnberger-Juden, um dem Kaiser das geforderte Gold und Silber zu erstatten. Nun sicherte Heinrich ihm den Sitz Borziwoys, der sich in Pohlen verborgen hielt, eine günstige Gelegenheit ablauernd. Sie blieb nicht lange aus. Swatopluck folgte mit seiner ganzen Macht des Kaisers Heereszuge nach Ungarn.

Nun stürzte sich Borziwoy über Böhmen und schlug Swatopluks Statthalter, Weczek und Mutina von Wrssowecz. Die Feldherrn scheinen sich veruneinigt zu haben, Weczek schalt die Wrssowecze öffentlich Verräther. — Borziwoy würde sich behauptet haben, hätte er sich nicht selbst verlassen, wäre er nicht auf das falsche Gerücht, der Kaiser und Swatopluk rückten mit aller Macht wider ihn heran, sporustreichs nach Pohlen zurück geeilt.

Nun (1108) rasete Swatopluk mit unmenschlicher Wuth wider Mutina und alle Wrssowecze. Bis auf wenig Entronnene wurde das ganze Geschlecht, Greise, Frauen, Säuglinge ermordet. Dann kehrte er sein Schwert wider die Ungarn und Pohlen, Borziwoys Freunde. In diesem Heereslager wurde er (1109) von einem vertriebenen Böhmen, den die entflohenen Wrssowecze ausgesendet, Markgraf Wiprecht aber, dessen Heldenruhm Swatopluk zu verdunkeln suchte, und dem er nach Ehre und Leben trachtete, zu dieser That der Rache begeistert hatte, erstochen, als er eben von einer langen und böswilligen Unterredung aus des Kaisers Gezelt nach dem seinigen zurückkehrte.

Nach Swatopluks Tode kam innere Partheyung und bürgerlicher Krieg von Neuem an die Tagesordnung. Ein Theil rief Otto, des Ermordeten Bruder zum Herzog aus, ein anderer Wladislaven, des Königs Wratislav III., nachgelas-

senen Prinzen. Auch dem vertriebenen Borziwoy lächelte noch einmahl das Glück, daß er Prag und den Wischehrad hinweg und sogleich die Huldigung nahm. Der Held Wiprecht und Waczeslav sein Sohn schlugen sich für ihn. Wladislav obsiegte zwar den meißnerischen Schaaren, konnte aber doch Prag nicht eher gewinnen, bis der Kaiser mit einem zahlreichen Heere in Böhmen drang, die Vordersten des Reichs zu sich nach Rockyczana beschied, und als sie gekommen, Wladislaven als Herzog ausrief, Borziwoy und seinen Freund Waczeslav verhaften, und auf die Burg Hammerstein am Rheine führen ließ.

Was unrühmlich der Kaiser gethan, glaubte Wladislav ungescheut nachahmen zu dürfen. Er lockte Otto auf einen Landtag nach Satzka zu sich, und ließ ihn dort auf das Schloß Bürglitz oder Krzwoklad ins Gefängniß setzen. Was nicht zu Sobieslav, dem vierten Sohne Königs Wratislav und jüngsten Bruder Borziwoys und Wladislavs nach Pohlen floh, duldete vom neuen Herzog Wladislav schmählichen Tod oder grausame Strafe.

Aber mit so vielem Blute gedüngt, schoß die wilde Pflanze der Zwietracht nur desto schneller und häufiger aus Böhmens Boden empor. Borziwoy entwischte aus seinem Kerker, Sobieslav mit allen Rache dürstenden Mißvergnügten, fiel in Böhmen. Auch der Anhang des Markgrafen Otto reg-

te sich wieder. Wladislav und Sobieslav lieferten einander ein überaus blutiges, wenig entscheidendes Treffen. Das Flehen ihrer ehrwürdigen Mutter, der Königin Wittwe Swatawa, versöhnte endlich die feindseligen Brüder. Sobieslav erhielt zur Selbstherrschaft den Bezirk von Saatz und einen Theil Mährens, den andern Theil aber der seiner Haft gleichfalls wieder erledigte Otto.

Wladislav söhnte sich auch mit Borziwoy aus, der seit seiner Flucht, einem verlassenen Bettler gleich, im Elende umherirrte. Wladislav wollte zuerst zu Borziwoys Gunsten der Regierung gänzlich entsagen, dann aber theilten die beyden Brüder das Reich nach dem Lauf des Elbstromes. Aber Borziwoy vermochte nicht ein unzeitiges Rachegefühl gegen diejenigen zu unterdrücken, die ihn vom Throne gestossen, welchen er nun wieder bestiegen. Hatte er sie zuvor mit Ruthen gezüchtigt, so geisselte er sie nun mit Skorpionen. Die Eingebohrnen waren von seinen Hof und Angesichte verbannt, nur Fremdlingen traute er, nur ihnen gab er Schätze und Würden. — Die Mißvergnügten störten endlich auch die kaum wieder hergestellte Eintracht zwischen beyden Brüdern. Noch einmahl wurde Borziwoy vom Throne gestossen, und starb bald darauf in Ungarn, eine Beute des Grams, und ein Beyspiel kaum erhörten Glückeswechsels. (1120).

Nicht friedlicher ergieng es zwischen Wladislav und Sobieslav, der in Mähren die Flamme innerer Zwietracht sorgfältig unter der Asche erhielt. Wladislav durch so viele und theuere Erfahrungen von der Nothwendigkeit zuvorzukommen überzeugt, trieb Sobieslav aus dem Lande, von wannen flüchtig, er gleich vergeblich den Kaiser, die Pohlen, Wiprecht und seine Söhne in Meissen zur Hilfe herbeyrief.

Auf seinem Todbette beschwor den Herzog Swatawa, seine Mutter, noch einmahl auf den Knieen, durch einen mannhaften Entschluß und Sieg über seinen Groll die innere Zwiespalt zu endigen, und seinen Bruder Sobieslav, den Liebling des Volks, zum Nachfolger zu ernennen. Er that es, und schloß seine eigenen Söhne, Wladislav, Theobald und Heinrich (vom Letzteren wird insgemein der Czerninische Stamm hergeleitet) für diesen Fall von der Herrschaft aus. — Sobieslav, der sich schon heimlich in Böhmen aufhielt, konnte kaum noch diese Satzung und das letzte Lebewohl von den Lippen des sterbenden Bruders vernehmen.

Der mährische Otto, allzustolz auf Wladislavs Freundschaft, auf die Eigenschaft eines Aeltesten, zwar nicht von der herzoglichen Linie, doch vom ganzen Herzogstamme, rief den deutschen König Lothar II. zu Hilfe, die ihm gewährt wurde. Bey Chlumetz erlitt das deutsche Heer eine völlige

Niederlage, mit vielen andern Edeln wurde Otto selbst erschlagen. Lothar, durch diese Vortheile gebeugt, und dessen gedenkend, was seine hohe Würde in Deutschland und in Italien annoch von ihm erheische, suchte vielmehr des Herzogs Freundschaft und erhielt seine Hilfe gegen das widerspenstige Nürnberg. Auch hier siegte der böhmische Löwe, wie dort.

Sobieslav über dieses Glück aufgeblasen, hauste nun in seinem Böhmen nicht viel besser, als kurz zuvor unter den Feinden. Viele Vornehme und Reiche, ja selbst die Prinzen vom Geblüte, Wratislav, Brzetislav und Konrad mußten in schauerlichen Kerkern einem ungewissen, furchtbaren Loos entgegen sehen. Sein Tod wurde beschlossen, seine Reise von Glatz nach Ollmütz gab Zeit und Ort der Ausführung an die Hand. — Sobieslav entdeckte die Verschwörung und berief die Stände und das Volk zu sich auf den Wischehrad. Unerschrocken und unbewehrt trat er in ihre Mitte und sprach: „Nicht durch Gewalt, noch durch List, durch eure Wahl und meines Bruders letzten Willen nenne ich Böhmen mein, und dennoch sind Mißvergnügte unter den Vordersten aus euch, welche eifrig trachten, mich eben so aus dem Wege zu räumen, wie Brzetislav und Swatopluk. Das soll den Theilhabern nimmermehr gelingen, noch unvergolten bleiben. Versammelte Stände, ich habe euch nur berufen, diesen Meuterern das Urtheil zu sprechen,

und die verdiente, schwere Strafe an ihnen vollziehen zu lassen.“ — Mit der, jenen Zeiten eigenthümlichen Härte wurde der schwere Vorsatz gebüßt. Das böhmische Volk jubelte seinem Herzog, und dachte, wie gewöhnlich, nicht mehr an diejenigen, die für seine Freyheiten und Ansprüche ihr Blut vergossen. (1130.)

Der Herzog schloß hierauf (1132) mit dem Kaiser noch engeren Bund; 3000 Böhmen vom Prinzen Jaromir geführt, geleiteten Lothar auf seinem Römerzuge. Ueber die Pohlen eroberte er Cujavien, als Bundsgenosse des ungarischen Königes Bela, seines Tochtermannes.

Lothars Nachfolger, Konrad der Hohenstaufe, für welchen Sobieslav gegen die Welfische Parthey und insbesondere gegen Heinrich den Stolzen, in Bayern und Sachsen Herzog, die Waffen ergriff, ernannte seinen Sohn, Wladislav, eben so zum Nachfolger, wie Heinrich IV. nach Brzetislavs Tod den zweyten Borziwoy. Mitten unter seinen Rüstungen wider die Sachsen überraschte ihn der Tod. Er starb zu Chwynow (1140), der Vierte und Letzte aus den Söhnen des ersten Königs Wratislav, welche Böhmen mehr als ein halbes Jahrhundert beherrschten, aus denen Brzetislav eben so klug und sieghaft, als die andern drey unklug und unglücklich regiert hatten.

J: Blaschke sc.

II.

Wladislav der Zweyte.

(Herzog 1140, König 1157. starb 1174 oder 1175. Gemahlinnen: 1) Gertrud, Herzog Leopolds des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich Tochter, starb 1151. 2) Judith, Tochter Ludwigs, Landgrafen von Thüringen. Kinder (erster Ehe): 1) Friedrich starb 1189. 2) Swatopluk. 3) Adalbert starb 1200. 4) Agnes. (Zweyter Ehe) 1) Przemysl Ottokar I. starb 1230. 2) Ludmilla, zuerst an Albert Grafen von Bogen, dann an Ludwig, Herzog in Bayern vermählt, starb 1231. 3) Wladislav Heinrich, starb 1222. 4) Richarda, vermählt an Heinrich von Medling, starb 1223. 5) Theobald, starb 1189 in Palästina. 6) Hedwig, vermählt an Waldemar I. König von Dänemark.)

Nicht des Vaters vieläugige Fürsorge, nicht des deutschen Königs Konrad Machtwort vermochten es, Sobieslavs Sohn, Wladislav, den Herzogshut zu sichern. Wladislav II., Sohn Wladislavs I. und der Richenza, Enkel König Wratislavs, wurde von den

Ständen gewählt. Daß er Gertruden, König Konrads Stiefschwester zur Gemahlinn hatte, befestigte diese Wahl, die er jedoch bald darauf selbst erschütterte; denn Welislav und Naczerat, zwey Edle, in deren Hände er sein Vertrauen, und seine wichtigsten Rechte niedergelegt hatte, gebrauchten sich wider manchen der Reichsten und Angesehensten vom Adel willkührlicher Gewalt. Das erregte erst ein dumpfes Mißvergnügen, dann ungeduldiges Murren, endlich offenen Widerstand.

Wladislav, bey dem einmahl geschenkten Vertrauen beharrlicher, als es manche Fürsten zu seyn pflegten, betrachtete und behandelte die Feinde seiner treuen Diener zugleich als die Seinigen. — Es entstand ein neuer Aufruhr. Mähren war der Mißvergnügten Sammelplatz, der mährische Konrad wurde zum Herzog ausgerufen und rückte mit grossem Volke nach Böhmen, Wladislav ihm entgegen. Konrad erfocht einen vollständigen Sieg und Wladislav mußte sich nach dem Verluste seiner tapfersten Rotten und seiner zwey sieggewohnten Feldherrn, Naczerat und Beneda, nach Prag hineinwerfen, bis an dessen Thore Konrad seinen Sieg verfolgte, und das er sogleich mit größter Wuth belagerte.

Wladislav that, was in einer solchen Gefahr einem Krieger und Fürsten zukömmt. Er war überall, wo er durch heldenmüthiges Beyspiel, rüstige That, oder vorbereitende Klugheit zu nützen ver-

vermochte, nirgend, wo sich der Feind seiner hätte bemächtigen, und also mit einem Schlage den Krieg endigen können. Erst sorgte er, daß die Stadt eine langwierige und hartnäckige Gegenwehr mit Kraft und Muth leisten könne, dann versicherte er sich, daß sie selbe auch mit Treue und Ergebenheit leisten wolle. Sein Bruder Heinrich warb Truppen in der Lausitz, der andere, Theobald, übernahm den Oberbefehl in der geängstigten Residenz, welcher Konrad den Untergang geschworen, und deren Kirchen und Klöster er durch feurige Pfeile bereits in Asche gelegt hatte. Wladislav eilte verkleidet und unerkannt durch Abwege zum Könige Konrad, und kehrte mit ihm wieder in allem Glanz seiner Fürstenwürde, Freunden und Feinden wohl bekannt, an der Spitze eines starken Entsatzes. Die Nachricht von dieser Annäherung stäubte das Heer des mährischen Konrad im panischen Schrecken auseinander, König Konrad und Wladislav zogen, als unblutige Sieger ein, durch die erschütterten Thore Prags und durch die frohlockenden Reihen seiner standhaften Bürger. (1142) Nach der Rettung schritt Wladislav zur Rache. Er vertrieb Konraden und die Prinzen, welche Genossen seiner Anschläge, seines anfänglichen Glückes, seiner nachherigen Unfälle gewesen waren. Er nahm ihnen ihre Ländereyen, und dann zugleich die Mittel, ihm ferners zu schaden.

Was für ihn Konrad gethan, suchte er treu zu erwiedern. Er begleitete ihn auf dem unglücklichen Kreutzzuge (1147), er war mit auf den Tagen zu Speyer und Regensburg, auch ihn hatte die feurige Beredsamkeit des Abtes Bernhard von Clairvaux entzündet. Wie Konrad seinen Sohn Heinrich, also ließ Wladislav den geprüften Bruder Theobald in Böhmen zurück, als Regenten.

Des alten Sobieslav Sohn, Sobieslav der jüngere, wollte die Abwesenheit des Herzogs nützen, seinen Thron zu besteigen, aber Theobald warf ihn ins Gefängniß, aus welchem er sich jedoch bald durch Ermordung seines Kerkermeisters befreyte.

Nach unzähligen Drangsalen und grossem Verlust an Geld und Volk kehrte Wladislav wieder in das Reich seiner Väter und stiftete Ruhe mit gewaltiger Hand. Bald darauf starb Gertrud, Wladislav vermählte sich mit Judithen, Ludwigs Landgrafen aus Thüringen Tochter (1152).

Als der beharrliche Konrad am 15. Febr. 1152 gestorben, setzte ein grösserer Nachfolger, Friederich der Rothbart, seines Bruders Sohn, das Diadem Carls des Grossen auf sein Haupt. Den Glanz seiner Krone zu verherrlichen, und eine Freyheit in Ausübung zu bringen, die er in der Folge durch Brief und Siegel wirklich erhielt, erschien Wladislav nicht in Person auf dem Tage zu Merseburg, wie es

Friederich gebothen, sondern sendete Daniel, den Prager Bischof. Er kam zur hohen Zeit, die Einflüsterungen des böhmischen Prinzen Ulrich (Sohnes Sobieslavs) unschädlich zu machen. Durch seine eindringende Rede und durch des Prinzen eigene Liebe zum Vaterland, welchem der Bürgerkrieg so tiefe Wunden geschlagen, bewog der Bischof Ulrichen mit ihm nach Böhmen zurück zu kehren, und sich mit dem Herzog zu versöhnen, welcher ihm Königsgratz zum Sitz und Unterhalt anwies.

Kaiser Friederichs Beylager zu Würzburg mit Beatrix, seiner zweyten Gemahlinn, gab Gelegenheit den Bund Wladislavs mit ihm, dem größten Fürsten aus den Hohenstaufen (und welches Kaisergeschlecht hat binnen anderthalb hundert Jahren mehr grosse Männer hervorgebracht, als dieses?) noch fester zu knüpfen. Der Prager Bischof, Kanzler von Böhmen und Probst auf dem Wischehrad, Daniel, war die Seele des Bundes. Wladislav vertraute keinem andern, was bey dieser Zusammenkunft gehandelt worden, von Rache gegen die Pohlen, von Hülfe gegen das widerspenstige Mayland, von Erneuerung der böhmischen Königswürde. Das verpfändete Bautzen und die ganze Lausitzer Mark wurde Böhmen zurückgestellt. Die feyerliche Urkunde darüber wurde gefertigt in Gegenwart der ersten Fürsten des Reichs zu Regensburg am 18. Jäner 1157, nachdem Wladislav ein Jahr zuvor (17. Sept. 1156) an demselben Orte wegen Erhö-

hung des Markgrafen von Oesterreich, Heinrich Jasomirgott, den Vortrag gethan hatte.

Der gerechte Ehrgeitz der böhmischen Schriftsteller hat lebhaften Streit darüber veranlaßt: ob Wladislav, gleich seinem Ahnherrn Wratislav, durch kaiserliche Gnade nur die persönliche Königswürde besessen, oder ob solche eben von ihm an, reell geworden, und auf dem Reiche gehaftet habe? Da aber Wladislav in der ganzen Urkunde immer nur „illustris et Strenuissimus dux boemorum" genannt, ihm nur jene „honoris insignia" verliehen worden, „quibus avus et ceteri progenitores eius duces boemie, beneficio imperialis excellentię ceteris ducibus preeminebant," — da ihm nur vergönnt wird circulum, einen kronförmigen Zirkel auf sein Haupt zu setzen, der überall im Gegensatz von der eigentlichen Corona und Diadema vorkömmt, da ihm (was mit einer fortdauernden Königswürde wohl sehr unverträglich ist), genau vorgeschrieben wird, an welchen Tagen, und von wem, nähmlich von den Bischöfen von Prag und Olmütz ihm diese Krone aufgesetzt werden dürfe; so läßt sich nicht wohl in Zweifel ziehen, Wladislav habe durch dieses Diplom nur jene Vorzüge erlangt, welche die Staatsrechtslehrer des XVII. und XVIII. Jahrhunderts unter der Benennung der „honores regii" — unter dem Titel: Königliche Hoheit begreifen, etwa wie er geführt wurde in den Häusern Loth-

ringen und Savoyen, noch bevor dieses mit Viktor Amadeus die Krone von Sizilien, dann von Sardinien, jenes mit Franz Stephan die Mitregentschaft in Oesterreich, mit Joseph die Kronen von Ungarn und Böhmen erhielt. Wladislavs II. Nachfolger, Sobieslav, Friederich, Konrad Otto, Heinrich Brzetislav führten den Königstitel eben so wenig, als die Nachfolger Wratislavs II. Erst durch die Gnadenbriefe Philipps von Hohenstaufen und seines Brudersschns, Friederich II. für Przemysl Ottokar wurde Böhmen selber ein Königreich.

Ferners vergünstigte Friederich „Wadizlao duci boemie et successoribus eius censum de terra Polonie, quem antecessores eius duces boemie a polonia retro temporibus accipere solebant."

Friederich säumte nicht, Wladislaven noch in diesem Jahre Gelegenheit zu geben, die „Insignia Servicii ac devotionis et merita tam eius tam omnium boemorum zu erneuern, die jenem grossen Freyheitsbriefe zur Veranlassung gedient hatten. Wladislav brach unter Friedrichen nach Pohlen auf, verheerte über Glogau hinaus das Land mit Feuer und Schwert, zwang die Pohlen zur Entrichtung des alten Tributes und stiftete Frieden zwischen ihnen und dem Kaiser. Die Pohlen gelobten dem

Kaiser Hülfsvölker wider die lombardischen Städte.

Am 11. Jäner 1158, nachdem er durch Worte und eigenes Beyspiel das ganze Reich zur Hülfe wider den oberitalienischen Städtebund und um sich greifenden Republikettengeist aufgemahnt, erhielt Wladislav jene Krone von Friedrichs eigener Hand auf dem Tage zu Regensburg. Viele Grossen des Reichs murrten wider ihn. Der Schimmer seiner Krone schien ihnen wenig zu leuchten, noch minder zu wärmen, aber Blut und Geld ihres Landes für auswärtige Kriege zu fordern. Wladislav, als König nach Prag zurückgekehrt, von dieser Abneigung unterrichtet, begnügte sich in Mitte der Stände, von seinem Thron herab den Bund mit dem Kaiser auszusprechen, und seine Rede also zu endigen: „Ich hoffe und weiß, kein Tapferer meines braven Volkes wird zurückbleiben, wenn sein König hinzieht zu Gefahr und Ruhm. Die aber bin ich weit entfernt, dazu zu zwingen, welche lieber hinter dem Rocken ihrer Weiber zu Hause sitzen bleiben wollen." — Der Beysatz ist wohl überflüssig, daß auf diese Rede sich alles unter des Königs Fahne drängte, was nur ein Schlachtschwert schleppen, oder eine Keule schwingen konnte. Theobald, eben so ein Muster brüderlicher Liebe zu Wladislav, wie zu Friederich dem Schönen, Leopold, die Krone der Ritterschaft, zog zu Thaten, und der Prager Bischof, Daniel, zu Rathe mit dem König.

Wladislavs und seiner Böhmen Heldenmuth zeigte sich im vollsten Glanze bey der Einnahme von Brescia, bey der Uebersetzung der Adda, wo sie sich, ungeduldig zu Schlacht und Tod im Angesichte des Feindes in die Fluthen stürzten, und ihn vom jenseitigen Ufer vertrieben, bey der Belagerung des königlichen, stolzen Mayland selbst, wo so mancher edle Böhme, unter ihnen die treflichen Heeresführer Zwest und Diva glorreich umgekommen, aber auch 70 der vornehmsten Mayländer gefangen, ihr Feldherr Dacio durch Wladislavs eigene Hand gefällt, die Böhmen, die in einer finstern Nacht über die Stadtmauer auf den grossen Markt vordrangen, von den verzweifelten Bürgern wieder hinausgedrängt wurden, und ein Einziger, Gessek mit Nahmen, Stammvater der Herrn von Mallowecz und Pardowitz, (wie an der Tiberbrücke Horatius Cocles, wie Andreas Baumkircher zu Wienerisch-Neustadt) den ganzen Gewalthaufen am engen Thore zurückhielt, und den Rückzug mit dem eigenen Leibe bedeckte. Es war vorzüglich diese glänzende That, welche die erschrockenen Mayländer bestimmte, sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu ergeben (1158); zum Lohne erhielt Wladislav und seine ersten Rottenführer reichen Antheil an der Beute, und Friederich setzte ihm, mitten im schönen Kranze der kampfbewährten Sieger eine Krone auf, welche der brittische König, als Preis des Tapfersten dem Kaiser gesendet hatte.

Noch grösser erscheint uns Wladislav zwey Jahre darauf (1160) als, nachdem Otto, Mährens Fürst, in seinem Sitze zu Olmütz gestorben, der entflohene Sobieslav Aufruhr spann, und sich seines Erbes bemächtigte, zu gleicher Zeit aber, als diese Gefahr Böhmen drohte, auch der Kaiser ihn um Hülfe ansprach zum neuen italienischen Zuge. Da zeigte der König, wie er stark genug sey für die gedoppelte Wirksamkeit, und das Eine vollführen möge, ohne das Andere zu lassen. Während er seinen Bruder Theobald und seinen Erstgebohrnen, Friederich nach Italien sendete, rückte er selbst nach Mähren, bezwang den Sobieslav in Olmütz, und gab das Land, das er an sich gerissen, seinem eignen Sohne Friederich zum Siegespreis, als er aus Italien wiederkehrte (1160 — 1161).

Auf kurze Zeit trübten auch die Bewegungen in Ungarn Böhmens Ruhe. Manuel der byzantinische Kaiser, im Einverständniß mit den Brüdern des letzt (31. May 1161) verstorbenen Königes Geysa II. hatte sich gegen Stephan, seinen Sohn und Nachfolger erklärt, und mit einem grossen Heere die Donau übersetzt, fest entschlossen, das herrliche Ungarn zu einer Provinz seines Reichs zu machen. Wirklich hatte er auf mehrere Monathe zwey schwache Gegenkönige, Ladislav II. und Stephan IV. gemacht, in ihrem Nahmen desto gewaltiger zu herrschen, aber schon 1164 half unser Wla-

dislav Stephan dem III. sein Reich mannhaft behaupten, Syrmien überschwemmen, und die Griechen in Verwirrung bringen. Reich beschenkt von Manuel und von Stephan, und geehrt durch die, ihm angetragene Verbindung seiner Enkelin, Helene oder Adele, Tochter Friedrichs und der ungarischen Elisabeth, mit Petern, Neffen des griechischen Kaisers, nach neu bekräftigter Furcht seines Nahmens, zog Wladislav in Prag wieder als Sieger ein. Wladislaven blieb sonach nicht leicht ein anderer Wunsch, als die von ihm befestigte, erweiterte, verherrlichte Herrschaft auch übertragen zu können, Friedrichen, seinem geliebten, in den Geschäften des Kriegs und Friedens gleich bewährten Sohne. Er glaubte das am sichersten zu erreichen, wenn er selbst die Regierung niederlegte, sich zurückzöge in die Einsamkeit, und noch von dort aus durch sein Ansehen, den Sohn mit Rath und That in der neuen Herrschaft sichern könnte. Er legte die Regierung nieder, und bedingte sich nur Budin, und einige andere Orte aus, zu seinem Sitz und Unterhalt. Die unruhigen Grossen jubelten, daß er die Herrschaft abgedankt, welche so streng auf ihren Schultern gelastet hatte; aber indem sie diese Abdankung willig annahmen, waren sie weit entfernt, den seinem Vater gleich gesinnten Friederich als ihren Beherrscher zu erkennen. Zum schnellen Vorwande diente ihnen Brzetislavs Erbordnung, welche nicht den Erstgebohrnen des Letztverstorbenen, sondern des ganzen

Herrscherstammes Aeltesten zu berufen schien. Sobieslavs Söhne, Ulrich und Sobieslav giengen Friedrichen im Alter vor. Daß Wladislav die Stände nicht um ihre Einwilligung begrüßt, bestärkte vollends ihre Widersetzlichkeit. — Sobieslav saß noch immer im wohlverdienten Gefängnisse zu Frauenberg, aber Ulrich wohlwissend, Wladislav sey wegen der letzten Pabsthändel mit dem Kaiser zerfallen, und dieser gedenke über dem neuen Zwiste nimmermehr der alten Großthaten, die der Böhmen König so oft für ihn gewagt und vollbracht, eilte zu Friedrichen und rief, zur Behauptung seines gerechteren Anspruches auf den Thron, das Fürstenrecht an. Es wäre wohl zu wünschen, die Triebfedern würden genauer untersucht, welche den grossen Barbarossa in dieser Angelegenheit geleitet haben; denn es ist Sache der Menschheit, daß ein grosser Mann nicht nur da, wo es seinen eigenen Nutzen oder Ruhm gilt, sondern überall, als groß und wahr und neidlos bestehe. Aber Kaiser Friederich befahl seinem alten Freunde Wladislav sammt seinem Sohne Friederich, ohne weiters vor ihm zu erscheinen, und den unruhigen Sobieslav seiner Haft zu entledigen. Wladislav, so wenig er jener ersten Vorladung des Jünglings Friederich gehorchte (1152), kam eben so wenig jetzt in Person, und an seiner Statt wieder der Prager Bischof. Inzwischen wurde Sobieslav frey gelassen. Baarfuß und mit den gesuchten Zeichen einer langen, harten Haft gieng er nach der Pra-

ger Schloßkirche, den Heiligen für seine Erlösung zu danken. Er verfehlte seinen Zweck nicht, dieß Gaukelspiel rührte den Pöbel, die Grossen fanden darin einen neuen, erwünschten Vorwand ihrer Widersetzlichkeit. Der Kaiser hatte Ulrichen zum Herzog von Böhmen erklärt, aber dieser trat die hohe Würde Sobieslaven ab, und behielt nur ein kleines Stück Landes an der Sazawa.

Tief gebeugt, aber mehr noch ein Vater seiner Unterthanen, als seines, wiewohl innig geliebten, Sohnes Friedrich, gebrauchte Wladislav keineswegs Gewalt wider Gewalt. Auf einem Landgute seiner Gemahlinn in Thüringen, ausserhalb der Marken seines undankbaren Landes, starb er wenige Monathe nach diesen Händeln. — So bald war der grosse König vergessen, daß die Geschichtschreiber nicht einmahl das Jahr genau anzugeben wissen, wann er verblich. (1174 oder 1175.)

Sobieslav besetzte ohne Widerstand (auch Friedrich hatte sich zurückgezogen) den böhmischen Thron, von seinen Anhängern und von einem deutschen Heere unterstützt. Durch langes Gefängniß von den Meinungen und Sitten der laufenden Zeit abgeschieden, nahm er Diener, Freunde, Begleiter nur aus den niedrigsten Ständen, deßhalb der Bauernfürst genannt. Seinen Kerkermeister zu Frauenberg ließ er zu Tode martern.

Kaiser Friedrich empfand bald, wem er den Scepter zugewendet? Um einen nichtigen Streit über Grenzwaldungen both Sobieslav ganz Böhmen und Mähren wider des Kaisers Liebling, Heinrich Jasomirgott, Herzog in Oesterreich auf, machte das Land auf dem linken Donauufer zur Einöde, im Rückzug stürzte der alte Herzog mit seinem scheuen Pferd über eine Brücke, und starb am dritten Tag darauf. (1177). Auch in den ungarischen Händeln zwischen Bela III. und seinem Bruder Emerich nahm er gegen des Kaisers Sinn Parthey. — Das nützte der vertriebene Friedrich. Nun war er glücklicher des Kaisers Gunst zu gewinnen, er erkannte ihn, und gab ihm ein kleines Heer, zu welchem auch Leopold, der ruhmwürdige Herzog in Oesterreich stieß, und viele unter König Wladislav ergraute Krieger, so wie viele aus dem, von Sobieslav gemißhandelten Adel. (1178.) Eine Zeitlang that Sobieslav aus seiner festen Burg Skala unverzagte Gegenwehr, auch nachdem sein Vetter schon in der Hauptstadt Prag als Herzog ausgerufen war. Vereint mit Mährens Fürsten, Konrad, schlug Friedrich in offener Mannsschlacht seinen Widersacher, der bald darauf im Elende starb.

Aber auch Friedrichs Glück und Herrschaft war nur Sonnenblick im trüben Herbstgewölke. Er hatte dem Kaiser um den Thron grosse Summen verheissen, und mußte deßhalb Adel und Land

mit schweren Auflagen drücken. Die auffallende Begünstigung der Deutschen, welche selbst den Volksfreund Sobieslav verhaßt gemacht, erregte die Gemüther desto mehr wider ihn. Der mährische Konrad, dem von den Rebellen wieder die Krone angebothen wurde, vertrieb Friedrichen aus Prag. Der Kaiser, zu dem der Vertriebene floh, berief die Empörer drohend zu sich nach Regensburg, und mittelte Frieden. Friedrich wurde wieder als Herzog erkannt, aber um eine Mittelmacht und ein Gegengewicht zu stiften, und so als Oberherr, Schiedsrichter oder Helfer stets nothwendig zu bleiben, belehnte der Kaiser Konraden mit dem bisherigen, böhmischen Nebenlande Mähren, dadurch zwischen Beyde den Saamen ewiger Zwietracht ausstreuend. (1182.)

Friedrich allzusehr in Kriegen versucht, als daß er die Gerechtsamen seiner Krone so leichter Dingen aufgegeben hätte, überzog, seinen streitbaren Bruder Przemysl zur Seite, Konraden mit Krieg, und erfocht bey Lodnitz einen Sieg, den er nicht benützte. Dennoch entsagte Konrad, geschreckt durch Friedrichs Rüstungen und seinen gewaltigen Arm, der neuen Unabhängigkeit und dem neuen Titel, und erkannte wieder die böhmische Hoheit. (1185 — 1186.)

Nun stand dem Friedlichen ein neuer Gegner auf, in Heinrich Brzetislav, Sohn Heinrichs und

Enkel Herzog Wladislavs I., Probst an dem Wischebrad, dann Bischof zu Prag. Er verklagte seinen Herzog und Vetter beym Kaiser, welcher diesen nach seiner Gewohnheit sogleich nach Regensburg berief, aber Friedrich erschien eben so wenig, als sein Vater Wladislav und antwortete bloß: Die Prager Bischöfe wären Kapläne der böhmischen Herzoge, Unrecht sey es, daß der Diener seinen Herrn zu Recht fordre ausser Landes, vor fremdes Gericht. Gleichwohl gelang es dem Aufrührer bedenkliche Bewegungen in Böhmen zu stiften. Friedrichen rettete nur das übereilte Versprechen, dem Kaiser und dem Bischof genug zu thun. Indem starb er ohne Söhne (1188); seine Töchter Helene, Sophie und Ludmille vermählten sich, jene mit dem byzantinischen Prinzen Peter, diese mit dem meißnischen Markgrafen Albrecht, Ludmille mit Grafen Albrecht von Bogen.

Nun folgte ihm endlich auch nur auf kurze Zeit, der, der Herrschaft so ungeduldige Konrad Otto von Mähren, Sohn Heinrichs I. und Bruder des Bischofs Heinrich Brzetislav, Gemahl Helikas von Wittelsbach; denn, nachdem er dem grossen Barbarossa Hilfstruppen geschickt zum Zuge nach Palästina, auf dem dieser umgekommen, half er seinem Sohn und Nachfolger Heinrich VI. das aufrührische Neapel beugen, und starb an der Pest, die im Heere ausbrach. (1192.)

Dieser Tod öffnete den Ränken des Bischofs und Prinzen, Heinrich Brezetislav offenes Feld. Er setzte nach einander Wenzeln, Sohn Sobieslavs I., Przemysl Ottokar und Wladislav, Söhne König Wladislavs II. zu Regenten ein, und wieder ab. Przemysl Ottokar wollte sich jedoch der Krone, die man ihm gebothen, würdig zeigen, und zog dem Bischof muthig mit einem Heere entgegen. Bey Zditz stiessen sie auf einander. Przemysl wurde von den Seinigen verlassen. Nach kurzer Belagerung öffnete Prag dem Bischof seine Thore.

Wie alle, welche auf solche Weise den Thron bestiegen, suchte er durch Theilung zu herrschen. Vier Prinzen erhielten gerade solche Antheile von Mähren, daß Eifersucht und Neid sie stets auseinander hielten. Wladislaven warf er in den Kerker. Im Lande des meißnischen Markgrafen Albrecht, der für seines Schwagers Recht das Schwert aufgehoben, tobte der Rachsüchtige mit Feuer und Schwert, und bath dann auf einer Synode den versammelten Clerus in Thränen und auf den Knieen, sie möchten Gott bitten, diese Sünde wieder von ihm zu nehmen.

Gleich darauf fand sich Heinrich Brzetislav von langwierigem Siechthum geplagt. Przemysls Hoffnungen lebten wieder auf Er wagte sich an Prag, jedoch vergeblich, des Bischofs finsterer Arg-

wohn stieg mit jedem Tage. Er umgab sich mit Verborgenheit und Waffen. Darinn bestärkte ihn ein neuer, unangenehmer Vorfall. Er wollte die übermüthige Geistlichkeit zu besserer Zucht anhalten, von ihm berufen erschien der Kardinallegat Peter in Prag, und forderte den gesammten Clerus in die Schloßkirche. Da verlas er den Geistlichen eine ernste Bulle, unter Strafe des Bannfluchs sollten sie ihre Frauen und Beyschläferinnen von sich lassen. Wüthend ergriffen sie Leuchter, Stühle und Bänke, nur eine eilige Flucht rettete den Legaten. Das Volk von ihnen aufgehetzt, murrte laut. Przemysl Ottokar scheint hievon Kenntniß und den festen Willen gehabt zu haben, diese Stimmung keck und schnell zu benützen. Heinrich Brzetislav furchtsam, wie alle Tyrannen, flüchtete, schwer krank wie er war, in einer Senfte, zahlreich geleitet, von Prag nach Eger. Dort starb er in einigen Tagen. (1197.)

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXV.

Georg von Freundsberg.

XXVI.

Johann Tserclas Graf von Tilly.

FREUNDSBERG.
J: Blaschke sc.

XXV.

Georg von Freundsberg.

(Maximilians I. und Carls V. Feldoberster in Italien und Ferdinands I. in Tyrol, Erbherr zu Petersberg, Sterzingen, Runggelstein und zu Mindelheim, gebohren und gestorben zu Mindelheim am 15. May 1475 und am 20. August 1528. Gemahlinnen: 1) Katharina von Schrofenstein. 2) Anna, Gräfinn von Lodron. Kinder. (Erster Ehe): 1) Kaspar, Obrister der deutschen Völker in Italien, starb 1535; 2) Melchior; 3) Balthasar; 4) Katharina, Gemahlinn Hannsens von Degenberg; 5) Anna, Gemahlinn Wolfgangs Maxelrainer; 6) Barbara, starb ledig. (Zweyter Ehe) Johann, Konrad und Philipp; Sigauna, Gemahlinn Hannsens Erasmus von Fenningen. Kaspar erzeugte mit Margarethen von Firmian drey Söhne. Ulrich und Kaspar starben in der Kindheit. Georg starb 1586 als spanischer Obrister eines deutschen Infanterieregiments und als der letzte seines uralten Nahmens und Stammes. Er war mit der Wittwe des Grafen Christoph zu Fürstenberg, Barbara, gebohrnen Gräfinn zu Montfort vermählt gewesen.)

Freundsberg, die Stammburg eines noch in seinem Erlöschen an Helden so fruchtbaren Hau-

ses, liegt in Tyrol ob dem, bis zum Anbeginne des siebzehnten Jahrhunderts durch seine überreichen Silber- und Kupfergruben weit berühmten Schwatz. — Die Sage setzet dieses Schloß unter die altrömischen Kastelle, durch welche der Lauf des Innstromes beherrscht wurde. Dort ausgegrabene Waffen, Geräthschaften, Opfertische und Münzen der älteren Kaiser scheinen dieser Ueberlieferung einiges Gewicht zu geben.

Seit man im deutschen Vaterlande Geschlechtsnahmen kennt, seit dem Anbeginne des zwölften Jahrhunderts liest man Freundsberge in den tyrolischen Urkunden als Lehensleute und Dienstmannen der Herzoge von Dalmatien, Kroatien und Meran aus dem Hause Andechs.

Im Kloster St. Georgenberg, auf dem schwindelnden Abhang eines steilen Felsens, an dessen Fuß zwischen schwarzen Fichtenwäldern ein Waldstrom hervortoset, dessen Stiftung durch die Edeln von Schlitter, die Freundsberger mit unterzeichnet, war die Erbgruft der Letzteren, bezeichnet durch den altadelichen Wappenschild: den Eisenzermalmenden Strauß und die grünen Hügel im silbernen Felde.

Nur höher zu heben schien sich das Haus Freundsberg durch die Eifersucht gegen seine Ahnenfeinde, die nahen Herrn zu Rottenburg,

obriste Hofmeister in Tyrol, aus welchen Heinrich, Margarethens der Maultasche Liebling und ihres ausserehelichen Sohnes Albrecht Vater war, und sein Sohn, auch Heinrich genannt, unter Herzog Friedrichen mit der leeren Tasche, durch hochverrätherisches Einverständniß, bald mit Bayern, bald mit Appenzell, bald mit Kaiser Siegismund, Habsburgs Todfeind, seiner Güter und seines Hauptes fällig: den uralten Nahmen und Stammen, eine einzige Tochter hinterlassend, als der Letzte durch den Tod beschloß.

Aber auch in den Freundsbergen, die vom Erzstifte Salzburg Lehen und Eigen hatten, und Güter in Bayern an der Salzach, Isar und Ammer und zugleich Unterthanen Tyrols waren, wegen der Stammburg und vieler Schlösser, Meyerthümer und halseignen Leute im Innthal, regte sich dasselbe unruhige Verlangen, zwischen drey Herrn keinem zu gehorchen, und somit ihre eigenen Herrn zu seyn.

Nach der Abtretung Tyrols an die Gebrüder, Herzoge von Oesterreich, Rudolph, Albrecht und Leopold, durch Margarethen die Maultasche und die Stände, spielte auch Hanns von Freundsberg, obwohl er die Uebergabsurkunde unterzeichnet hatte, eine sehr zweydeutige Rolle zwischen Bayern und Oesterreich. Aber als Letzteres durch den Schardinger Frieden (1369) Tyrol in ruhigen Besitz er-

hielt, blieb auch die Treue der Freundsberge unerschüttert bey Habsburg. — Hannsens Enkel, auch Hanns genannt, half Friedrichen mit der leeren Tasche, mit den von Weißbriach und Müllinen, Bürgern und Bauern, dem Adel und den Prälaten zuwider, Tyrol erhalten gegen den Kaiser und gegen seinen eignen Bruder, Herzog Ernst den Eisernen.

Unter Erzherzog Sigmund wurde das reiche Bergwerk am Falkenstein, kaum eine halbe Stunde von der Stammburg Freundsberg und in ihrem Gebiethe entdeckt. Der Fürst wünschte Burg und Markung an sich zu lösen, und Ulrich VIII. von Freundsberg, obwohl seines uredlen Hauses stolz, brachte dieses Opfer und gab Schloß und Gericht um die Herrschaften Sterzing am Eisack im Wippthale, und St. Petersberg im Oberinnthale. — 1487 kaufte er und Hanns sein Bruder von dem Freyherrn von Rechberg, seinem Schwager die Herrschaft Mindelheim in Schwaben und kaum ein Jahr, nach vollbrachter, völliger Uebersiedlung, gebahr ihm hier seine Gemahlinn, Barbara von Rechberg den Helden Georg.

Siebzehn Jahre zählte Georg, als er in dem Zuge die ersten Sporn verdiente, den der schwäbische Bund über das Lechfeld that, Albrecht den Weisen, Herzog aus Bayern zu zwingen, dem,

dem Reiche entzogenen, Regensburg seine Unmittelbarkeit wieder zu geben. Daß seine Laufbahn mit einem Siege begann, hat in ihm, wie in so vielen andern Helden, sehr natürlich das Feuer entzündet, kraft dessen er „ymmer Lust und begierd ze kriegen gehabt.“

Zum zweytenmahl versuchte sich Georg von Freundsberg in den geldrischen Unruhen, die der französische König aufregte, Mayland desto gewisser einzunehmen. In einer theuern Schule, durch Schimpf und Schaden seiner Waffengefährten, lernte Georg von Freundsberg in dem Krieg wider die Eidgenossen (1499) Angriff und Rückzug, wie dieser gesichert, jener mit Nachdruck und Schnelligkeit geschehen müsse? — Von den Schweitzern, die auf beeisten Alpenhöhen als Vorposten oder Kundschafter ausgestellt, eher erfroren, als sie ihre Stellen verlassen oder um Hilfe gerufen hätten, von dem, in geschlossenen Gliedern durch den Rhein watenden Heerhaufen, welcher Halt zu machen befehliget ward, weil der Feind im Anzuge sey, und der zwey volle Stunden lang, die Eisschollen von Schultern und Kinn mit den Spiessen ablenkend, im reissenden Wasser, in der grimmigsten Winterkälte stehen blieb, lernte er, was Mannszucht und Subordination sey? aus deren Mangel die zahlreichen Haufen der kaiserlichen Söldner zurückgedrängt, geschlagen, aufgelößt wurden, wo und so oft sie sich zeigten. Eben daraus und aus dem Hel-

dentode Heinrich Wollebs von Uri, der, nachdem er die Höhe Lanzegast zehenfacher Uebermacht abgerannt und gewonnen, die Hellebarde quer, sechs bis acht feindliche Spiesse in die Höhe hob, und so den Seinigen eine Bahn durch den Wald feindlicher Speere brach, wie bey Sempach Winkelried *), daraus lernte Georg, was so viele durch Reihen von Niederlagen nicht haben begreifen lernen, daß der strengste militärische Gehorsam und die Begeisterung für Freyheit wohl neben einander bestehen können, ja daß jener neben dieser am furchtbarsten sey, weil er da weder aus Zwang, noch durch Sold, sondern aus der inneren Ueberzeugung entspringt. Sein Kriegsrecht, der österreichischen Heere erstes Gesetzbuch, bezielt insonderheit verschiedene Fälle, welche er in dieser unrühmlichen Fehde mit Schmerzen und Unwillen gesehen hat. Hier lernte er endlich auch, daß das Fußvolk die beweglichste, ausdauerndste, entscheidendste Waffe sey, darum wendete er seine ganze Laufbahn daran, dem Kaiser eine gute Infanterie zu organisiren, und den Bund mit den Eidgenossen entbehrlich zu machen, der bey der damahligen Seltenheit des Geldes äusserst drückend, und wegen ihres Unbestandes gefährlich, von der beleidigten Aufwallung, von der beredten Zunge jedes beliebten

---

*) M. S. III. Bändchen, im Leben Leopolds des Biederben. Seite 23.

Landammanns oder Hauptmannes abhieng. Er focht die Schlachten von Hard bey Bregenz (20sten Febr. 1499) und von Frastanz bey Feldkirch (20. April 1499) mit, nicht so die Treffen von Basel und Dorneck, und in Tyrol bey Schlinig und auf der Malserhaide. — Er gewann die Freundschaft Willibald Pirkheimers, Hauptmanns der Stadt Nürnberg, Freundes Maximilians I., der sich durch seine Geschichte dieses Krieges und durch seine, nicht geringen Verdienste um das deutsche Fußvolk ein bleibendes Denkmahl gestiftet hat.

Darauf war Freundsberg mit unter den Völkern, die Maximilian dem Herzoge Ludwig Morus Sforza zu Hilfe sendete, wider das französische Heer unter dem Marschall Trivulzio. Er sah, wie die, doch so theuer erkauften eidgenössischen Söldner ihn und seinen Bruder, den Kardinal Ascanius in Novara verriethen und auslieferten zur Absetzung und zu schmählichem Kerker.

In den fernen Niederlanden, im schweitzerischen Hochgebirg, unter dem italienischen Himmel hatte sich der junge Held versucht, nun nach dem Tode Georgs des Reichen, Herzogs von Bayern-Landshut (1ten Dez. 1503) ward das deutsche Vaterland selber der Schauplatz seiner Thaten. Herzog Georg, von Jugend an, in bitterer Feindschaft mit den Herzogen zu München, seinen Vettern und Erben, konnte den Gedanken nicht ertragen, ihnen seine

schönen, durch lange, hausväterliche Sorgfalt blühenden Lande, nach dem trocknen Buchstaben des Erbrechts und der alten Haussatzungen, — der geliebten Tochter Elisabeth und ihrem unternehmenden Gemahl, Pfalzgrafen Rupert aber nichts, denn das Heirathgut und einiges Kleinod zu hinterlassen. — Um des Herzens Willen waren des Reichs Gesetze tödlich verletzt, das Reichsoberhaupt bemüssiget, unmittelbaren Theil an dem Zwiste zu nehmen. Nachdem bereits die Reichsacht über den darob nicht erschrockenen Rupert ergangen, beyde Pfalzen, die obere und untere, und seine Besitzungen im Elsaß weggenommen waren, vom Kaiser, von den bayerischen Vettern, von Brandenburg, Würtemberg und Hessen und von Nürnberg, welches dazumahl so viel galt, als ein Churfürstenthum, starb Rupert, starb Elisabeth, wie durch eine Schickung gleich nacheinander. Den Tag vor dem Tode der Pfalzgräfinn (12ten Septemb. 1504) geschah eine heftige Schlacht zwischen Maximilian und dem böhmischen Hilfsheere bey Regensburg. Das Gewühl war über allen Ausdruck fürchterlich, der Sieg sehr lange unentschieden, dem Kaiser selber ward das Pferd unter dem Leib erstochen. Noch immer Zuversicht und Schrecken verbreitend, diesen unter die Feinde, jenen unter die Seinen, stürzte Maximilian fechtend hin auf sein Roß, die böhmischen Kolben und Schwerter, wie rasend auf ihn. Den theuern Leib deckte mit seinem eigenen, Herzog Erich von Braunschweig. Georg von Freundsberg

war mitten unter diesem Haufen. Er eroberte ein feindliches Fähnlein, und noch auf dem rauchenden Schlachtfelde ward er deßhalb von der Blume der Ritterschaft, von Maximilian selbst, zum Ritter geschlagen. Er folgte der Fahne von Oesterreich und Burgund noch einmahl wider Geldern, und den ganzen französischen Anhang.

Bald darauf that sich die Ligue von Cambray zusammen, der Kaiser zog selber wider Venedig, welches, wiewohl zur Unzeit ihm den Römerzug und die Empfahung der römischen Krone streitig machen, das ihn von den Rebellen zu Brügge getödtet wissen, und alsdann selbst vergiften wollen. In diesem Krieg führte Georg von Freundsberg ein Regiment Fußvolks als dessen Hauptmann, überall zu ritterlichem Dienst vor Vicenza, Verona, Padua und im Friaul, bald mit, bald wider Frankreich, Spanien, Venedig, wie es der damahlige, fast unglaublich schnelle Allianzenwechsel geboth. Als der tapfere Rudolph von Anhalt gestorben, nahm er mit den Franzosen vereinigt Montselice, Padua, Vicenza, Legnago und Este, und vertheidigte das eroberte Verona, wider den Helden Andreas Gritti. Vor Bologna eroberte er fast alle Artillerie, und mehrere Fahnen der Päbstlichen und Venetianer. Ja sie hätten leicht den Kriegslustigen Julius selber in Ravenna gefangen, hätten sie sich, was fast nie geschieht, als Sieger die Bestürzung und gänzliche Verwirrung

der Versprengten so arg vorgestellt, als sie wirklich war. — Darauf hat er die furchtbarsten Pässe im Gebirg, an der Piave, im Cadober, die Clausen (chiusa) an der Etsch überrumpelt, und über alle Erwartung genommen, in Valsugan und bey Beutelstein 9000 Venezianer in die Flucht gejagt mit nicht mehr als 1800 Landsknechten, Friaul überschwemmt, aber Treviso vergeblich belagert. Darauf zog er nach Deutschland, die Franzosen nach Parma und Mayland.

In dem Jahr, als die grosse Schlacht zu Ravenna geschehen, in welcher Gaston von Foix „obwol er nye Bart geschoren" — dennoch einer der größten Helden aller Zeiten, nach bereits erkämpftem Sieg, zwecklos und durch blinden Zufall umkam, wie Pelopidas, Marcell, Türenne und Schmidt, brach Herr Georg von Freundsberg das Raubschloß Hohenkrähen im Hegäu, als Hauptmann des schwäbischen Bundes unter Georgen von Lichtenstein.

Im folgenden Jahre führte Georg mit eben dem Liechtensteiner und Hannsen Jakob von Landau 6000 deutsche Reisige nach Italien, welche sich mit den alten versuchten Knechten vereinigten, die von dem Tage zu Ravenna übrig geblieben. Raymund von Cordona, Vizekönig in Neapel und der nachhin so berühmte Ferdinand d'Avalos, Marquis von Pescara befehligten die Spanier, Pro-

sper Colonna die päbstlichen Truppen. Dieses vereinigte Heer gedachte von der Terra ferma zuerst die Alpen zu gewinnen, die Ebene sollte von selber folgen. Aber in dem unwirthlichen euganeischen Gebirg ob Vicenza gerieth das vereinigte Heer in die bedenklichste Lage. Ihm gegenüber stand Venedigs bester Feldherr, Bartholomäus Alviano, tapfer und stürmisch, ja verwegen, darum des kalten, bedächtlichen Pettigliano ewiger Widersacher, von allen Gegnern geachtet, obwohl, so oft er den Oberbefehl führte, immer geschlagen, mitten unter den Waffen treuer Freund der Musen, und auch in seinen Kriegs-Operationen immer mehr in einer anderen, als in dieser Welt, Freund des berühmten Hieronymus Fracastoro und Stifter der Akademie zu Pordenone, in seiner überlegenen Stellung gewiß, über die Verbündeten zu siegen, welche weder ein sicheres Lager, noch Lebensmittel, noch einen Rückzug hatten, den er durch Verhaue und Felsentrümmer verlegen ließ, sendete Georgen einen Trompeter: „Er solle mit seinen nackten Landsknechten immerhin mit weissen Stecken friedlich abziehen, nach abgelegter Wehr wolle er sie in Gottes Nahmen ziehen lassen, ließen sie es aber auf eine Schlacht ankommen, so solle keiner verschont werden."

Darauf antwortete Freundsberg: „Wohl habe ich nackte Knaben, aber wenn die einen Becher Weins im Herzen haben, so setz ich sie keck

an euer welsches Volk, das sich vom Scheitel bis zur Ferse in Eisen hüllt. S'ist wahr, wir stehen hier wahrhaftig nicht gut, aber doch steht noch alles zum Glück. Viel Feind, viel Ehr! lieber hier ehrlich umkommen, als schändlich abziehen!" — Damit entließ er den Herold, Hohngelächter schallte ihm nach, dem tapferen Freundsberg jauchzten laut die Seinigen zu.

Alvian barg seine Bestürzung über diese herzhafte Abfertigung hinter einer pathetischen Rede an die Söldner des heiligen Marcus: „Liebe Kriegsleute! leider habt ihr bisher mit mir im Sold der durchlauchtigen Herrschaft von Venedig fast nichts als Ungemach erlitten. Aber jetzt ist die Stunde gekommen, die unseres Unglücks ein Ende ist. Jetzt mögen wir auch einmahl ein Ende machen, unsere Herrschaft in die alte Herrlichkeit wieder einsetzen, und den Feind, der unser Land also verheert hat, austilgen. Wir haben ein gutes, altversuchtes, wohlgerüstetes Kriegsvolk, dagegen sind unsere Feinde nackt, naß und ermattet, und allerley Volks, das einander weder versteht, noch eins ist, Wälsche, Deutsche und Hispanier. Sie können nicht mehr aus vor Bergen und Wässern, alle Wege und Stege sind ihnen verlegt. So lasset denn keinen Einzigen am Leben und begrabet euch in die reiche Beute. Heut wollen wir sie niedertreten, unsere Hände in ihrem Blute waschen, und der Venediger

alte Herrschaft wieder aufrichten. Der Sieg ist gewiß. Nur mir nach, mir nach!" —

In dieser Zuversicht sendete Alvian auch hinein gegen Padua, Alles soll herauskommen zu sehen, wie er die Feinde auf der sicheren Schlachtbank niedermetzle, und es ritten und liefen Kardinäle und Damen, Edle, Bürger und Volk herzu, stiegen auf Bäume und Berge, und hielten auf ihren Pferden und Maulthieren jenseits des Wassers.

Indessen hatte ein dicker Nebel Alviano verborgen, daß das feindliche Heer ab und rechter Hand gegen Bassano zugezogen sey. Ungestümm drängte er nach und traf es bey Creazzo (7. Okt. 1513). Nach hartnäckigem Kampfe wurde Alviano völlig geschlagen, mit wenigen Reitern, mit größter Lebensgefahr, schwamm der Uebermüth'ge durch den Waldstrom Bachiglione. Venediger wurde keiner verschont, weil sie sich kurz ehevor gegen einen tapferen Haufen Kaiserlicher in Cadober auch nicht besser erzeugt hatten. Die Ersten und Edelsten, Loredano des Dogen Vetter, Baglione, Alvianos Schwager, Bentivoglio, Malatesta, Fregoso, Visconti, Pico waren todt oder gefangen. Andreas Gritti, nachmahls Doge, wurde auf der bestürzten Flucht zu Vicenza an einen Strick über die Mauer hineingezogen. 26 Hauptleute, 400 Kürassier, über 5000 Mann Fußvolks, Venediger und Stradioten deckten den Wahlplatz, von den

Verbündeten kaum 800. Auch alles Geschütz und alle Fahnen, darunter das Hauptbanner des geflügelten Löwen wurde erobert. Die, so er selber gewonnen, hängte Freundsberg nach der Väter Weise auf, am Hochaltar in der Schloßkapelle zu Mindelheim.

Verona, welches er mit Marcanton Colonna erstürmt, hat er auch heldenmüthig vertheidiget, Tag und Nacht unablässig gebaut, die Breschen zu füllen, zu heimlichen Ausfällen neuen Platz zu gewinnen, zum Schrecken des Feindes die fürchterlichsten Werkzeuge zu erfinden, die oft wiederholten Stürme ritterlich abzuschlagen, unaufhörlich die Seinen zu ermuntern, welche freudig waren, in den täglichen Scharmützeln etliche von den wohlgenährten Pferden der Franzosen oder Venediger zu erbeuten, und damit den wüthenden Hunger zu stillen. — An vielen Orten war die Mauer bereits niedergeworfen, an anderen liessen sie Lautrec und Theodor Trivulzio untergraben, hoffend, das ganze, 70 Schuh lange Stück in die Stadt hineinzufällen, und dann über den Schutt mit aller Macht einen wüthenden Hauptsturm zu thun. Da eilten aber Colonna und Freundsberg mit ungeheuern Balken und Spreitzen, daß, eben als die Franzosen sich zum Anlauf anschickten, die Mauer statt herein, hinaus fiel, und über tausend erschlug oder begrub. Mittlerweile fuhr eine Kugel Colonna durch die Achsel, er erbleichte und wankte,

verbarg

verbarg es aber mit mehr als Menschenkraft sorgfältig dem Kriegsvolk, bis der Schlag geschehen, und die Seinen muthig hinausfielen. Da behielt die Natur die Oberhand, er ließ sich in seine Wohnung tragen, und Freundsberg vollendete allein, was er mit ihm begonnen.

Schon hatte troz alles Aufwandes von Muth und List und Beharrlichkeit, die höchste dringende Noth Georgen, der sich vom Kaiser keines Entsatzes mehr versah, dazu gebracht, im Kriegsrath seine Waffenbrüder treulich schwören zu lassen: „sie wollten alle zu Fuß hinaus, die Etschbrücke dem Feinde schnell abrennen, hinter sich abwerfen, und mit ungetheilten Haufen über die Venediger herfallen, bevor die ferne gelagerten Franzosen Zeit gewännen, eine Brücke zu schlagen, und sich mit ihnen zu vereinigen. So wollten sie sich mit Gottes Hülfe allen Jammers und Noth auf einmahl erledigen. — Aber die heldenmüthige Ausdauer krönte auch der verdiente Erfolg. Georg von Liechtenstein, welcher Brescia erlediget, entsetzte auch Verona. Freundsberg, der als Hauptmann in diesen Krieg gegangen, zog nach Hause als des Kaisers Kriegsrath und oberster Feldhauptmann in Tyrol.

Gleichsam wie ein Zwischenspiel oder eine Vorübung zu wichtigeren Thaten folgte auf diese grosse, ernste Fehde der Exekutionszug wider Ulrichen, Herzog zu Würtemberg. Ausser verschiedenen an-

deren Gewaltthaten und Unmenschlichkeiten hatte er die Reichsstadt Reutlingen landsfriedensbrüchig überzogen. Sein eigener Schwager, Herzog Wilhelm aus Bayern, führte den Oberbefehl mit 3000 Pferden, Georg von Freundsberg 20,000 Mann Fußvolk, alles in Pflicht und Sold des schwäbischen Bundes. Jedes Städtchen, jedes Schloß trotzte, bis ihre Mauern gebrochen waren. Freundsberg zeigte sich auch hier wieder als einen wohl erfahrnen, klugen Kriegsmann, und vorzüglich als Meister in der Belagerungskunst.

In dem ersten Kriege der beyden Nebenbuhler um das Reich, und um Italien, Karl V. und Franz I. stand Freundsberg anfänglich unter Philibert von Oranien in den Niederlanden. Bey Valenciennes stiessen die Kaiserlichen auf das ungleich stärkere französische Heer. Die kaiserlichen Hauptleute, dessen vielleicht nicht kundig, schrieen ungestümm zur Schlacht. Der kluge Georg verhieß in dieser Lage 100 Kronen für den ersten Gefangenen. Sein eigener Jägermeister, Martin Schellenberg erhielt den Preis. Da zwang Freundsberg durch die Todesfurcht den gefangenen Schweitzer, ihm Haufen für Haufen der Franzosen Stärke anzugeben, und er sah, sie hättens fast mit vierfacher Ueberlegenheit zu thun, und waren die zwey Heere einander so nah, daß man jeden einzelnen Mann rufen hörte. Da erschrack Freundsberg, aber weit entfernt, es merken zu lassen, sprach er freundlich

zu Hauptleuten und Knechten, sie wollten sich etwas zurückziehen, den Feind aus seinem Vortheil zu locken, und ihn alsdann in Gottes Nahmen anzugreifen. So brachte er seine Reisigen in voller Ordnung hinein nach Valenciennes, die, hätten sie von der Uebermacht oder dem Rückzug gewußt, sich aufgelößt hätten, und dem in geschlossenen Gliedern nachsetzenden Feind, einzeln und wehrlos in die Hände gefallen seyn würden. Als er sie nun in die Sicherheit geführt, hieß er sie alle niederfallen, und Gott danken für die Rettung. Er hielt diesen Zug „für sein höchstes Glück und eine seiner ehrlichsten Kriegsthaten."

Italien, welches schon einmahl seinen starken Arm empfunden, schien vorbestimmt, die Bühne seiner größten Thaten zu seyn.

Carls Völker in Italien, mit den Truppen Leos X. verbunden, befehligte der berühmte Prosper Colonna, Vetter der beyden Helden Fabricius und Marcanton, welcher Letztere im Lager bey Mayland durch ein Falconet erschossen wurde, welches Prosper, ohne ihn zu kennen, auf ihn hatte richten lassen. Neben ihm führte die Spanier der Marquis von Pescara, unter ihm Anton von Leyva, Jan Medizis *) die Päbstlichen. An trefflichen

*) Jan Medizis, ein frecher grimmiger Mensch — trieb die Beichtväter mit dem Schwerdt von ihm —

Führern gebrach es diesem Heere wohl nicht, aber an Zahl und Einigkeit unter den Vordersten. Da sendete der Kaiser, Hieronymus Adorno, Bruder des Dogen von Genua und Haupt der kaiserlichen Parthey daselbst wider die französisch gesinnten Fregosi, nach Trient und Insbruck, von Freundsberg Hilfe, und vor allem den Helden zum Führer zu erbitten.

Es glückte Georgen, vorzüglich aus eigenem Vermögen 12 Fähnlein zusammen zu bringen. Am 12ten Februar 1522 musterte er sie zu Glurns. Die Hilfe sollte schnell ankommen, und so lang als möglich verborgen bleiben, drum wählte er die kürzeste Linie, aber auch die am seltensten betretene. Was der Feind für unmöglich hielte, würde ihn am meisten erschrecken, wäre es einmahl gethan, — so dachte er, und zog auf Tirano ins Veltlin. Da wollten ihm die Bündner den Durchzug nicht gestatten an

als man ihn aber nötigt, er solt seine Sünd bekennen, hat er bekännt: Er hab viel Menschen umgebracht, auch seine eygene Diener erstochen, und viel ander Böse Stück, die abscheulich sind zu melden: dennach war er von den Italis geachtet, daß die Wohlfahrt des ganzen Welschen Landes an jm wer gelegen. Sein Vetter, Babst Clement, hett all sein Hoffnung und Trost in diesen Menschen gestellt, und hat in allein würdig geschätzt, daß er oberster Hauptmann der Römischen Kirchen seyn soll.

den Comersee, und er deßhalb doch keine Zeit verlieren, sondern wendete sich links über das, mit ewigem Schnee bedeckte Wormserjoch, durch das wilde Thal Camonika, ließ durch 2000 Bauern einen schmalen Pfad ausschaufeln, und Brücken machen, und kam unter tausend Ungemach, kühner als Hannibal, hinunter durchs Bergamaskische gerad auf Mayland. Das wäre verlohren gewesen, wäre er um einige Tage später gekommen. So mußte sich aber der französische Marschall Lautrec zurückziehen. Der Verbündeten Heer setzte sich bey Bicocca.

Die Schweitzer im französischen Heer verlangten stürmisch Geld, oder schnelle Schlacht oder den Abschied. Alle Vorstellungen waren vergeblich, vergeblich selbst daß der tapfere Herr von Crequy = Pontdormy den vorzüglichsten Schweitzeroffizieren, rekognoscirend die fast unangreifbare Stellung der Verbündeten wies, welche Freundsberg geordnet hatte. Albrecht von Stein, der Schweitzer Oberster, vermaß sich die Feinde allein auszurotten.

Sonntags, Quasimodogeniti, am 22sten April 1522 geschah die Schlacht. Montmorency führte mit dem Grafen von Montfort und Laval zu Fusse die Vorhut, Lautrec selbst, der Bastard von Savoyen, der Marschall von Chabannes das Mitteltreffen, Peter Navarro deckte die Schanzgräber, die den Zugang ins feindliche Lager ebnen

sollten, der Marschall von Foix wurde mit Reiterey auf einem weiten Umwege in den Rücken des Feindes geschickt. Pontdormy hatte die Reserve, die Venetianer den Nachtrab, sie führte der Herzog von Urbino.

Lautrec hatte befohlen, die Seinen sollten rothe Kreutze auf ihre Kleider heften, welche (so wie die weissen zur Losung der Franzosen gehörten) das Zeichen der Kaiserlichen waren, aber Colonna und Freundsberg hatten gute Kundschaft. Letzterer forderte die gefährliche Stelle den Eidgenossen gegenüber, die beysammen theils im Vortrab, theils im Mittertreffen standen.

Neben Georgen lagerten sich die spanischen Handschützen, ihnen war scharf verbothen einen Schuß zu thun, bis die Feinde ganz nahe seyen. An ihn reihte sich Prosper Colonna, an diesen der Marquis von Pescara.

Lautrec suchte noch während des Marsches den Ungestüm der Schweitzer, wenigstens für so lange zurückzuhalten, bis der Marschall von Foix im Rücken des Feindes würde angekommen seyn. Umsonst, sie bestanden lärmend auf augenblicklichem Angriff.

Als nun Georg von Freundsberg von der Brustwehr herunter sah, wie sie tolldreist heranrückten, funkelten seine Augen. Er rief, wie sein

Brauch war zu den Seinen: „Kinder, erst die Augen gen Himmel, dann auf den Feind!" Alles warf sich einen Augenblick auf die Kniee, darauf Er: „Wohlauf zur guten Stunde, im Nahmen Gottes" — und drängte sich ins erste Glied mit seiner übergrossen, starken Gestalt, wie ein Thurm vorragend, ansehnlich und furchtbar, neben ihm seine Hauptleute auf beyden Seiten.

Als Arnold von Winkelried, Albrechts von Stein Lieutenant, welcher mit Georgen zu Verona gelegen, seiner von der Höhe ob des Weges herab ansichtig wurde, schriee er ihn an: „Find' ich dich da, du alter Gesell, du mußt von meiner Hand sterben!" — Hierauf Freundsberg: „Das soll dir widerfahren, wills Gott!" — Darauf legten sie die Spiesse gegen einander ein, und obwohl Freundsberg in den Schenkel gestochen worden, hat er dennoch den Winkelried und den Stein niedergelegt und mit seinen Hauptleuten die ersten Glieder der Schweitzer fast allein zusammen gehauen, und alle ihre Fahnen erobert. Es sind in diesem Würgen 22 Hauptleute und über 5000 Schweitzer umgekommen. Hell und freudig schrieen Freundsberg und seine Landsknechte: Viktoria! und noch einmahl: Viktoria! als der Stier von Uri sein grosses Horn schallen ließ, zum vollen Rückzug.

Nun zeigte sich, warum Freundsberg die spanischen Handschützen und Musquetierer neben sich

genommen. Als im bunten Gewühle die Schweitzer flohen, die übrigen sich in dichten Klumpen herandrängten, den letzten Angriff zu wagen, verzinsete jeder Schuß sich mörderisch.

Auch der Marschall von Foix wurde durch einen auserlesenen Haufen Freundsbergs, worunter Stephan Krom und der rothe Hanns von seiner Leibrotte, an der Brücke, die er schon im Rücken der Kaiserlichen gewonnen, aufgehalten, zurückgeworfen und seine Standarte genommen.

Da schrie Pescara Freundsbergen fröhlich zu: Er sollte tapfer nachdrucken, und keinen Schweitzer am Leben lassen, als die der deutschen Landsknechte bitterste Feinde wären. Aber Freundsberg wollte nicht weichen aus seinem Vortheil, aus wohlgegründeter Furcht, den bereits erfochtenen Sieg, wie es oft geschehen, in allzurascher Verfolgung wieder zu verlieren, oder doch zu gefährden. „Wir haben heute Ehre genug eingelegt, sprach er, hauet ihr nach mit der Reiterey:" — und Pescara that es auch und Colonna. Nur Pontdormys besonnener Muth rettete die Trümmer des feindlichen Heeres. Die Venetianer unter Trivulzio und Franz Mario della Rovere, Herzog von Urbino hatten fast keinen Widerstand gethan.

Als die Letzten geflohen, sprengte ein französischer Kürassier, wie rasend mit unter den dichtesten

Haufen bis ins dritte Glied. Die Knechte rissen den Tollkühnen vom Gaul und kehrten die Speere wider ihn. Da rief Freundsberg: „Laßt ihn leben!“ — drängte sich, den Haufen mit beyden Armen theilend zu ihm, und fragte ihn durch einen Dollmetsch: „Warum er so vermessen unter sie geritten?“ Er antwortete: „Er sey von Adel, ihrer siebenzig hätten sich zusammen verschworen, den Schaden an Freundsberg zu rächen, wo sie ihn immer fänden. In der Hitze des Gefechts habe er nicht anders gemeint, als die andern neun und sechzig seyen dicht hinter ihm.“ — Da lächelte Herr Georg. Er und Franz von Castellalt, gleichfalls aus Tyrol, gaben ihm Reisegeld, und ein ander Pferd, auch einen Brief an den König seinen Herrn, darinn ein Zeugniß seiner kecken That, und daß, wenn er das für den Kaiser gewagt hätte, er all sein Lebtag müßte ehrlich und ritterlich gehalten werden.

Von dem Tage an haben die Schweitzer Freundsbergen den Leutfresser genannt.

Nach der Schlacht gewann der Held Pizzighettone und Cremona mit Uebergabe, Lodi und darauf Genua mit Sturm. Freundsberg legte ihn der erste an beym Pallast des Andreas Doria, der eben mit französischen Schiffen im Hafen vor Anker lag. Pescara gewann das Thomasthor, die Stadt ward geplündert, die köstlichsten Zeuge von Sam-

met und Seide massen die Knechte mit ihren langen Spießen aus. Gefangen wurden der Doge, Octavian Fregoso, und Peter Navarro, der in seiner Erbitterung am meisten wider alle feindliche Uebergabe gestimmt hatte.

Navarro, armer Leute Kind, der erste Ingenieur und Seemann seiner Zeit, Vater der Mineurkunst, erst Laquay, dann durch Ximenes und den Gran Capitano hervorgezogen, Eroberer Cephalonia's, Orans, Tripolis, Großadmiral von Spanien, darauf, als er bey Ravenna gefangen worden, und die Spanier ihn lange Zeit nicht auslösten, darüber unwillig, ein eifriger Diener Frankreichs wider sein Vaterland, wurde gefangen nach Neapel geführt, wo er sich zu Tode grämte, nach anderen aber durch viele über einander gelegte Kissen insgeheim erstickt, darauf aber prächtig begraben wurde.

Freundsberg erhielt als Ehrenzeichen dieses Tages die Hauptflagge der Republik, den Scepter, die silbernen Schlüssel des Meeres, und einen köstlichen Compaß. Alles schickte er nach Mindelheim, wohin er nach siegreich geendetem Feldzuge selber heimzog. Zurück ließ er bey seinen Landsknechten, als Locotenenten, Rudolphen Häl, und seinen hoffnungsvollen Sohn, Kaspar von Freundsberg.

Das Ende der Campagne von 1524 hatte den glänzenden Erwartungen keineswegs entsprochen, unter denen sie mit dem Treffen bey Romagnano an der Sessia (14ten April) begann, welches dem französischen Freundsberg, Peter du Terrail Bayard, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, das Leben kostete. Marseille hatte unerwarteten Widerstand gethan, Moncada sich mit des Kaisers Flotte vor der französischen unter Doria und Lafayette zurückgezogen, da die brittische Hilfe ausblieb. Pescara setzte sich bey Lodi hinter der Adda, der Vizekönig von Neapel, Carl Lannoy Fürst von Sulmona bey Soncino hinter dem Oglio, beyde im übelsten Zustand, nicht einmal Herrn ihrer nicht bezahlten, schlecht gekleideten und genährten, höchst unzufriedenen Mannschaft. Da dachte man wieder an Georgen, und eilig wurde nach Deutschland geschrieben, er solle kommen. Zu Meran musterte er neun und zwanzig, in unglaublich kurzer Zeit geworbene Fähnlein. Marx Sittich von Hohenembs führte 18 Fähnlein, Graf Niklas von Salm 200 Kürassier, alle ausgerüstet von der getreuen Landschaft in Tyrol, eifrig aufgemahnt durch des Kaisers Bruder, Ferdinanden zu Ungarn und Böheim König, Erzherzogen zu Oesterreich, der damals zu Innsbruck Hof hielt. Ende Dezembers überstieg Georg die tridentinischen Alpen, in Mitte des Jänners stand er hinter der Adda.

Hätte König Franz das aus der Provence rückziehende Heer in seiner ersten Bestürzung mit aller Macht angegriffen, es hätte ihn wohl nimmermehr bey Pavia geschlagen; aber so war seine Hauptsorge in dem leicht wieder eroberten Mayland seinen Nahmen und seine Pracht jeden Tag neu zur Schau zu tragen.

Leo's X. und Hadrians VI. Nachfolger, Clemens VII. von Medicis, trat mit Venedig, Florenz und Frankreich in den Bund wider Carln. Die Kaiserlichen litten Noth an Geld und Lebensmitteln in dem Lager, wie in dem belagerten Pavia, das Anton von Leyva, und unter ihm Kaspar von Freundsberg mit Löwenmuth vertheidigten. Bourbon und Lannoy verpfändeten, dieser die Einkünfte des Königreichs Neapel, jener seine Kleinodien und Silbergeräth, aber es war leicht vorher zu sehen, unmöglich könne das in die Länge dauern.

Darauf baute der Pabst seine treulose Rechnung. Er schickte Legaten ins kaiserliche und französische Lager: „Ihm, dem Vater aller Gläubigen, komme es zu, das Blutvergiessen zu hindern, zu mitteln zwischen den ersten Potentaten der Christenheit, und ihre vereinigten Kräfte wider den Erbfeind zu wenden." Dem König Franz widerriethen sie zu schlagen, das deutsche Heer müsse sich ohnehin auflösen ohne Blut, durch Hunger, Geldmangel und Meuterey. Zum Vizekönig Lannoy sagte der Legat:

Er solle sich eilends vom Heere trennen, Neapel zu retten, wider das Franz schon den Herzog von Albanien abgeschickt, und dort die alten Anhänger des Hauses Anjou bereits in Bewegung gebracht habe. Würde er nicht abziehen, wären beyde Königreiche dem Kaiser verloren. Auch dem Connetable von Bourbon und Freundsbergen rieth er von jedem Angriffe ab. Der Niederländer Lannoy fand die Sache wenigst bedenklich und wankte, Bourbon, als Franzose, gab verbindliche, aber ausweichende Antworten, der deutsche Freundsberg fuhr den Legaten polternd an, daß er Zwietracht und Unheil stiften wolle im Heere, kehrte sein gewaltiges Schlachtschwert um, und trieb ihn mit dem Knopf zum Lager hinaus.

Herzlich gern wäre Lannoy abgezogen, aber Bourbon, Pescara und Freundsberg nahmen ihn in die Mitte, für schnellen Angriff mit vereinter Kraft entschied feurig der ritterliche Bourbon. Pescara schwur: „Nie sey's im Kriege möglich, zugleich alles zu erhalten, das mindeste Uebel sey des wahren Feldherrn Augenmerk, Theilung aber allzeit verderblich. Hier mit ganzer Macht müsse man mit den Franzosen streiten, unterlägen sie hier, so wäre Neapel ohnehin gerettet, und wenn auch der Kaiser vom ganzen Königreiche einen einzigen Thurm mehr besässe." — Georg schloß den Kriegsrath schnell damit: „Jetzt kommts einmal auf den Nothknopf an, es nützt nichts, als den König im Thiergarten (bey

Pavia) überfallen, trotz seines Vortheils angreifen, und die Sache Gott empfehlen." — Weil aber aus Mangel des Gelds und guter Nahrung das Volk bereits schwierig war, sprachen die zwey beliebtesten Feldobersten, jeder mit den Seinigen. Pescara besänftigte durch Schmeichelworte, und durch einen Wagen Geldes, den er für erbeutet ausgab, insgeheim aber bey den Hauptleuten erborgt hatte, den Unmuth der Spanier eben so, wie er vor Marseille, als die gute Verfassung der Stadt, die Jahrszeit und Franzens Invasion der Lombardey, den Rückzug gebothen, ihren wilden, augenblicklichen Sturm begehrenden Muth bloß mit den Worten gedämpft hatte: „Ich ziehe ab. Wen das Leben verdrießt, wer heut noch in der Hölle zu Nacht essen will, der soll anlaufen, wer aber des Kaisers Wohlfahrt begehrt, wird seinen Feldherrn nicht verlassen."

Freundsberg ließ Hauptleute und Knechte in einen Ring zusammen trommeln, trat unter sie und sprach: „Lieben Brüder, und Söhne! alles Kriegsvolk, Welsche und Hispanier, zu Roß und zu Fuß, sind willig, dem Kaiser sein Herzogthum Mayland wider den Franzosen zu erhalten. Ich bin auch wegen nichts anderm hergekommen. So hoffe ich dann, ihr werdet bey mir halten, wie immer, als es frommen Deutschen ziemt. Wir haben wohl einen prächtigen Feind, aber habt ihr nicht seine besten Hauptleute und Volk schon mehrmahls ge-

schlagen, und jetzt auch mit Gottes Hilf gewissen Sieg zu verhoffen. Und sollten wir nicht alles thun, unsere lieben Brüder in Pavia zu erretten. Welcher das thun will, hebe seine Hand auf!" Da hoben alle die Hand auf und schrien: „Herr Jörg sey ihrer aller Vater, sie wollten Leib und Leben bey ihm aufsetzen."

Darauf machte das ganze Heer eine Bewegung über Marignan, den Ort, wo vor zehn Jahren die Riesenschlacht zwischen Franzosen und Eidgenossen geschah, auf Mayland zu, der Meinung, der König werde den Herrn de la Tremouille, der in dieser alten Hauptstadt lag, zu Hilfe kommen, aber er veränderte nur sein Lager, und ängstigte Pavia desto mehr.

Das kaiserliche Heer war im freyen Felde fast mehr noch nackt und bloß, als die seit langem ausgehungerte Besatzung. Drum zogen sie dem König schnell unter die Augen, und Georg von Freundsberg ermüdete des Königs Völker durch unaufhörliches Plänkeln Tag und Nacht, daß sie fast unter den Waffen schlaftrunken zusammenfielen.

Mit List warf Freundsberg Mundvorrath und ein Fäßchen mit drey tausend Dukaten in die Stadt. Das vertheilte sein Sohn Kaspar zur höchsten Zeit, denn schon war alles Privat- und Kirchensilber ausgegangen, welches Leyva hatte wegnehmen und aus-

prägen lassen. Die Knechte hatten gedroht, die Stadt dem Feind zu übergeben. Nicht minder schlau brachte Georg den Belagerten genaue Kundschaft zu, wann sie wollten angreifen. Acht bis neun tausend Mann lagen in der Stadt, etwas über 16,000 Mann zählte das Heer, über 60,000 standen zum Gebothe des französischen Königs.

Die ewig denkwürdige Schlacht um Pavia geschah am 25ten Februar 1525, an Kaiser Carls V. fünf und zwanzigstem Geburtstag.

Noch war die Nacht nicht völlig gewichen, als das Getös und Schiessen begann. Alfons del Vasto, Pescaras Neffe, war voran und that, wie ers seinem Vetter versprochen, mit den Worten: „Bruder, du sollst von mir keine Schande haben, ich will mit Gottes Hilf heut Ehre einlegen, oder ehrlich sterben.“ Er warf die Thiergarten-Mauer an mehreren Orten nieder, und gewann das Schloß Mirabell durch Sturm in einem Augenblick. Der König ließ das grosse Geschütz im hellen Trab vorführen, und auf die Kaiserlichen abgehen. Es war fürtrefflich bedient durch den Großzeugmeister von Frankreich, Jakob Galliot von Genouillac. Zwar ließ der von Freundsberg sein Fußvolk in einem kleinen Graben bücken, daß die Kugeln darüber weggiengen, aber unter den Spaniern riß es ganze Reihen zu Boden. Chabot de Brion prallte mit

seinem

seinen Reiterhaufen auf das verwirrte Fußvolk, sieben welsche Fähnlein, die das Geschütz führten, wurden von den Franzosen geworfen, in das nahe Wäldchen gesprengt, den Rossen und Ochsen die Spannadern abgehauen, daß das Geschütz bis an die Achse einsank. Die Kaiserlichen waren in höchster Gefahr, zumal der König stark genug war, seinen Vortheil wider sie mit aller Macht zu verfolgen, und zugleich die Stadt zu beobachten, auf daß deren Besatzung ihm nicht eine mächtige Diversion im Rücken mache. Pescara in der höchsten Spannung schickte zu Bourbon, zu Launoy, zum Grafen von Salm, sie sollten alle auf einmal mit äusserster Gewalt angreifen, flog selber zu Vasto, daß er von dem eroberten Mirabell über das Wasser Vernacula zur Linken vordringe. Noch hielt Freundsberg allein standhaft das Gefecht aus. — König Franz, schon des Sieges froh, ließ überall die Trompeten schmetternd zur Schlacht aufblasen, und hatte kein dringenderes Geschäft, als den Herzog von Bourbon zu suchen, aber der hatte sich in gemeine Reiterstracht gehüllt, seinen Haufen führte der getreue Pomperant.

Des Sieges allzu früh erfreut, ergriff den König eine Furcht, die Feinde möchten ihm entlaufen, oder der Ruhm dieses Tages seinen Obersten ausschliessend zu Theil werden. In dieser Eilfertigkeit stürzte er sich aus seinen Verschanzungen zwischen das retirirende spanische Fußvolk, und seine eigene

Artillerie hinein, welche dadurch für diesen Augenblick ganz schweigen mußte, um nicht Tod und Verderben in die Glieder des eigenen Heeres zu sprühen.

Pescara that den dichten Geschwadern französischer Kürassiere dadurch harten Schaden, daß er, als nach einer neuen Kriegsweise, die von Natur geschwinden und leichten spanischen Schützen ohne eine Ordnung sich in viele Haufen auseinander theilen ließ, und die schweren feindlichen Haufen durch ihre Handröhre verdünnen. Auf gleiche Weise zerstreuten sich auch die Schweitzer. Hanns von Diesbach, als er weder mit Worten noch mit Streichen sie zum Stehen bringen konnte, rannte in den dicksten Haufen hinein, und fiel dort, wie ers gewünscht. Ein anderer Haufe Schweitzer hielt etwas länger, aber der Herzog von Alençon, dessen Reiter das Feuer der spanischen Schützen nicht mehr aushalten konnten, und der keinen andern Ausweg mehr hatte, prellte auf sie an, zertrat und zersprengte sie.

Indem war Georg von Freundsberg auf die sogenannten unüberwindlichen oder schwarzen Banden gestossen. Diese, ein Haufe von Söldnern unter verschiedenen Anführern, erst in den Kriegen Mathias Corvins versucht, dann im geldrischen Krieg, darauf in Schweden, endlich zugleich mit der weissen Garde (einem, den fürchterlichen Armagnaken ähnlichen Haufen verabschiedeter, engli-

scher Reisigen) unter Carl VIII. in französischen Sold aufgenommen, bestanden anfänglich bloß aus Deutschen, dann sah man auch darunter Belgen, Lombarden, Eidgenossen, Franzosen, Spanier und sogar Mohren, kurz alles, was soldatischen Müssigganges gewohnt, nach Sold, Beute, oder militärischen Würden geizte.

Aus diesem Haufen trat herfür Hanns Langemantel von Augsburg, und begehrte mit emporgeworfenem Arm und rollenden Augen Herrn Georgen heraus zum Zweykampf. Der hat ihn aber ernstlich gescholten, nach kurzem Streit niedergeworfen, und ein Knecht seine abgehauene Hand mit kostbaren Ringen als Siegeszeichen erhoben. — Pescara, Herrn Georgen freudig zurufend, sprengte gleichfalls die Schweitzer an, ward aber im Fuß und Hals verwundet, sein Pferd erstochen, und er nur wie durch ein Wunder errettet. So raste Freundsberg unter den schwarzen Banden, daß ihr Nahmen an diesem Tage völlig untergegangen ist. Ein Herzog zu Lothringen, und einer zu Suffolk von der weissen Rose sind da mit vielen Fürsten und Herren umgekommen. Landsknechte und Gens d'Armes und Fußvolk und Reiterey sah man jetzt mit letzter Kraft und rasender Erbitterung wider einander streiten.

Wilhelm Gouffier, Admiral von Bonnivet welcher dem König allein Recht gegeben hat, daß

geschlagen werden solle, ritt wie ein Rasender von einem fliehenden Haufen zum andern, vergeblich bemüht, sie aufzuhalten. Als er sah, der grosse Tag sey verloren, fiel ihm schwer aufs Herz, was er vor der Schlacht angerathen, und was er einst wider Bourbon gethan. Er riß Helm und Küraß ab, und stürzte sich mit offener Brust und blossem Haupt mitten in den Feind und fiel. Die Unordnung nahm zu, die Marschälle, die Großbeamten der Krone, die ersten des französischen Adels wichen von ihren Haufen, gleichwohl nicht an sich denkend, warfen sie überall die Augen umher, und schrien: Wo ist der König? Rettet, rettet den König! und suchten ihm zum Bollwerk zu dienen mit dem eigenen Leibe. Es fiel der Bastard von Savoyen, die Marschälle von Foix, Chabannes, la Tremouille, la Palisse, der Großstallmeister und Oberhofmeister, beyde vom Hause Saint Severin, eine Anzahl Ritter und Edler. Der Graf von St. Pol, welcher lange unter den Todten lag, wurde dadurch geweckt, daß ein spanischer Arquebusier, der die kostbaren Ringe nicht anders herabbringen konnte, versuchte, ihm die Finger abzuschneiden.

Der König selbst focht mit allem Muthe eines gemeinen Reisigen. In herrlicher Rüstung, alles um sich blendend durch den Schimmer von Gold, Silber und Edelgestein, mehr dazu angethan, einen Triumph zu feyern, als zu verdienen, war er Freunden und Feinden ein mächtiger Antrieb und

Ziel. In Person stand Er an der Spitze mehrerer Angriffe. Wo er unter den Feinden einen der Heeresfürsten ersah in Sammet oder Gold, den sprengte er an. Mehrere Hauptleute, unter ihnen Ferdinanden Castriotta, des grossen Skanderbeg Enkel, erlegte er mit eigener Hand. Endlich umringte ihn Graf Niklas von Salm mit seinen Reitern, erstach seinen Hengst, verwundete ihn in die rechte Hand. Dagegen stach ihn der König durch den Schenkel, und wollte eben zum zweyten Mahl gegen ihn ausfallen, als ihn ein Spanier rückwärts beym Helmbusch ergriff, und zu Boden reissen wollte. Da kamen des Herzogs von Bourbon Hofmeister, La Motte und Pomperant, heran, erkannten den König, obwohl er ganz blutig und verstellt war, und bathen ihn, sich dem Connetable zu ergeben. Entrüstet antwortete Franz: „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, als mich selbst, und kann mich niemanden ergeben, dann dem römischen Kaiser." Dennoch befahl er, allmählig verblutend und entkräftet, den Vizekönig Lannoy herbeyzurufen. Der trieb alsogleich die Reisigen aus einander, reichte dem König die Rechte, und half, sich von seinem erstochenen Pferd aufrichten. Franz gelobte ihm als Stellvertreter des Kaisers ehrliches Gefängniß, und gab ihm den rechten Harnisch-Handschuh, zum Zeichen dessen. Knieend empfieng Lannoy des Königs Degen, und reichte ihm statt dessen den seinigen. — Laut schallte von allen Seiten her durch Rauch und Dampf, das Waffengeklirr übertäubend,

der Kaiserlichen Freudenruf: „Sieg, Sieg! Da flohen die Wenigen, die noch fochten, Franzosen und Schweitzer. Von den Letzteren erhielten die Wenigsten Pardon, viele ertranken im Tesin. — Freundsberg, der das Wichtigste bey diesem Siege gethan, hielt seine Haufen noch in geordneten Gliedern, als schon alles floh. So groß war sein Ansehen, daß die Landsknechte (denen doch so lange schon der Sold ausstand) nicht wagten, zu murren, daß er sie vom Plündern abhielt, und fast alle Beute den Spaniern zu Theil wurde, und damit dem Nahmen Freundsberg das herrlichste Blatt aus dem Lorbeer dieses Tages bleibe, vernichtete Georg, der zuerst die schwarzen Banden gebrochen, auch noch den letzten Reservehaufen, und erschlug den Obersten Carl von Amboise. Kaspar von Freundsberg führte unter Leyva den Ausfall aus Pavia mit solchem Muthe, daß er bald darauf zum obersten Hauptmann über alles deutsche Fußvolk gesetzt worden.

Als seine Völker ihm zujauchzten und die Heeresfürsten laut bekannten: „Ihm und Pescara sey vor Allen der Sieg zuzuschreiben — stand Georg innig bewegt. In stummen Thränen, die Hände gegen Himmel, sprach er: „Dir, dir sey die Ehre, nicht mir!“

Ueber 20,000 Franzosen waren todt, fast eben so viele, unter ihnen die berühmtesten Kriegshelden

und Ersten von Adel, auch Heinrich von Albret, König von Navarra, wurden gefangen, Geschütz und Lager wurden den Siegern zur Beute. *)

Gegen Wehrlose immerdar ein menschlicher Krieger zeigte er sich auch so gegen Verblendete. Er gieng mit schwäbischen Bundestruppen den Bauernaufruhr im Allgäu zu dämpfen. Während andere Bundeshauptleute von Adel gierig waren, ihre Hände im Blute der Bauern zu waschen, und die Rädelsführer unter unerhörten Martern hinzurichten, trug Freundsberg einen unblutigen, schnelleren Sieg davon. Im Kriegsrath sagte er lächelnd zu Georgen, Truchseß von Waldburg: „Wozu schlagen, das würde doch vieles Blut kosten, und mir wahrhaftig wenig Ehre einlegen. Ich kenne die Hauptleute, die dem Kaiser in Welschland gedient haben, lasset mich einmal meinen Weg versuchen, und die Sache wird zu gutem Ende kommen."

Ein andrer Odysseus unterhandelte er insgeheim mit den Aufrührern. Sie nahmen Geld, schreckten die Ihrigen selber mit Freundsbergs grossen Nahmen, und als er anfieng das Lager der Bauern zu beschiessen, riethen sie ihnen zur schleunigen Flucht. Sie wurden von Durach bis Kempten verfolgt, und mit einem Mahle zerstreuet.

---

*) M. S. das Leben Carls V. im VI. B. des Plutarch.

Darauf trieb er die rebellischen Bauern in Tyrol rasch auseinander, und gieng mit Herzog Ludwig aus Bayern auf die salzburgischen los, die ihren Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg auf seiner Feste, Hohensalzburg, belagert hielten.

Durch den Madriterfrieden, welchen zu halten er niemahls gesonnen war, hatte König Franz seine Freyheit und die Kraft wieder erhalten, Carln zu schaden.

Wir haben es im Leben Carls V. erzählt (VI. Bändchen S. 61 — 67.) wie dieser Fürst zuerst durch ein heimliches Complott, dann aber durch die heilige Ligue zu Cognac (22. März 1526) zwischen Frankreich, Venedig, Florenz, dem Pabst und dem Herzog von Mayland, Franz Sforza, in die größte Gefahr gekommen, ganz aus Italien vertrieben zu werden. — In dieser Noth wurde wieder flehentlich Freundsberg gerufen. Er sollte mit Bourbon (Pescara war indessen gestorben) die minder mächtigen Glieder der Ligue bezwingen, bevor König Franz noch im Stande wäre, ihnen zu Hilfe zu eilen, somit aber den ganzen Bund im Keime ersticken.

Ein wichtiger Zweck war wohl somit dem Helden gegeben, aber gar keine Mittel ihn durchzuführen unter den tausenderley Hindernissen, die sich ihm jetzt entgegen stellten. Das Heer sollte er erst

erschaffen, die nöthigen Summen zu finden, überließ man gleichwohl seinem rastlosen Thateifer, seiner stets sich selbst vergessenden Vaterlandsliebe. Kaiser Carl, Erzherzog Ferdinand, der Connetable Bourbon, Leyva, sein eigener Sohn Kaspar, und die übrigen Generale sendeten ihm Bothschaft, bathen um schnellen Entschluß, nahmen sein Herz in Anspruch, und sie hatten darinne eine untrügliche Bürgschaft der Erfüllung ihres Verlangens.

Zum dritten Mahle warb Herr Georg ein Heer auf eigene Kosten. Er verpfändete das Silbergeschirr und den Schmuck seiner Gemahlinn, Anna, gebohrnen Gräfin von Lodron, seine Herrschaft Mindelheim, machte Schulden auf St. Petersberg und Sterzingen und verkaufte einen guten Theil seiner Bergrechte bey Gossensaß. Darauf erhielt er bey 40,000 fl. und warb 35 Fähnlein Fußvolks. Mehrere seiner Siegesgefährten, mehrere alte Reisige bothen ihm, den mit Schweiß und Blut sauer verdienten Sparpfenning. Botzen, Meran und Trient waren die Sammelplätze. Als er aus letzterer Stadt rückte, gebrach es wieder an Geld. Er mußte „um nicht mit blossen Händen wegrücken zu müssen" — von den tyrolischen Musterkommissarien 2000 fl. borgen „die er so hochdankbarlich mit überlaufenen Augen empfangen hat."

Viele machte ihm den Zug schwer, selbst der Kardinalbischof von Trient, Bernard von Clöß,

König Ferdinands vielvermögender Minister. Sein in Hispanien verstorbener Bruder Adam, erschien ihm im Traume, weissagend, er werde nicht tausend Mann über das Gebirg bringen. Jener Warnung antwortete er mit seinem alten Sprichwort: „Viel Feind, viel Ehr!“ und trotz jenes Gesichts hielt er sich von Gott berufen zum Rächer des, durch seine Großmuth betrogenen Kaisers, besonders an dem Pabst, dem Urheber alles dieses Unfriedens. Ein Mährchen ist, daß, wie Viele erzählen, er auf diesem Zuge stets einen güldenen Strick in dem Busen getragen, den Pabst daran zu hängen; aber mehr als einmahl hat sich der biedere, derbe Mann in seiner Ereiferung erklärt, daß er es wohl nicht für unbillig hielte, wenn des Pabstes Treulosigkeit bestrafet würde.

Seine schlauen Anstalten zu Trient machten den Feinden glauben, er werde sich gerade längst der Etsch, mitten durch ihre, auf allen Bergen, an allen Wassern, in allen Schluchten aufgestellten Posten Bahn brechen; aber weit hievon entfernt, wendete er sich auf einmahl rechts, ohne daß die Seinen wußten, wohin, und machte im rauhen November im feindlichen Land, fast ohne alle Hilfsmittel, den zweyten, bewunderungswürdigen Zug über die Alpen, durch Val Sabbia, über die Rocca d'Anfo zwischen dem Garda- und Idrosee gegen Brescia. Gerade auf Mayland konnte er nicht, der überlegene Feind war ihm zu nahe. Er entschloß sich zu

einem Umwege durch das Mantuanische und betrat ihn, mehrfach beunruhigt.

Den Helden, an dem sich ihre Gewalt jederzeit gebrochen, versuchten die Feinde des Kaisers nunmehr mit List zu umstricken. Zu Rivolta fand er einen Abgeordneten des Herzogs von Mantua, vom Hause Gonzaga, der ihm hoch und theuer schwur, der Pabst und sein Herr hätten mittlerweile beym Kaiser Versöhnung und Vergebung erlangt. Er rechne es sich zur Pflicht, ihm nicht nur den Durchzug zu öffnen, sondern ihm denselben auch durch reichlichste Subsistenz zu erleichtern, und ihm Schiffe und Brücken zu verschaffen, den Po zu übersetzen.

So unerschöpflich Freundsberg selbst in jeder Art Kriegslist war, so fremd war seiner geraden Seele jeder Trug dieser Art. Er traute und marschirte gerade nach Borgoforte an den Po. Da wartete seiner und seines, durch lange Entbehrungen aller Art hart geprüften Heeres eine reiche Mahlzeit an Fleisch, Fischen, Früchten, herrlichen Weinen, kurz allem, was der üppige Himmel hervorbringt, aber keine Brücken, keine Schiffe.

Er sah sich in der Falle, und grimmig, wie ein gereitzter Löwe sendete er alsogleich einen Hauptmann ab, die Brücke bey Governolo zu besetzen, er selbst folgte in der Nacht in

aller Stille nach. Glücklich kam der Hauptmann noch dem bösen Vorhaben zuvor, eine halbe Stunde später, die Brücke wäre abgetragen gewesen, und die Deutschen von dem Herzoge von Urbino und Johann von Medicis eingeschlossen. Jetzt mußten sich diese begnügen, sie unaufhörlich mit ihrer leichten Reiterey zu necken.

Redlicher war der, seit Kurzem wieder zu des Kaisers Parthey übergetretene Herzog von Ferrara. Er schickte Proviant, vier Falconetten und einiges Geld, den unzufriedenen, leidenden Truppen doch eine Abschlagszahlung zu machen.

Eben als jene vier Stücke angekommen, scharmuzirte der ungestümme Johann von Medicis wieder, und sprengte lärmend unter die Landsknechte, die auf der Brücke zu Governolo mehr an Schwänke dachten, als an die ihnen angewiesene Schanzarbeit. Das sieht Freundsberg, läßt sogleich zwey dieser Stücke vorführen, richtet und schießt sie selbst ab, und Gianettin stürzt vom Gaul, das eine Kniegelenke war zerschmettert. Er starb in wenigen Tagen. So that dieser Oberfeldherr seinem Gegner am Mincio, was am Simois Achill dem Hektor.

Die Welschen schienen sich von dem Wildfang, allem Anschein nach mit Unrecht, grosse Dinge versprochen zu haben. Sie zeigten sich über seinen Tod so bestürzt, daß sie Freundsbergen ruhig ziehen lies-

sen, dem Po nach auf Ostia, Guastalla, Parma und Piacenza. Im letzteren Ort plagte den Helden ein Uhu, der sich durchaus nicht von seiner Wohnung verscheuchen ließ, und dessen trauriges, einförmiges Stöhnen ihm für ein böses Vorzeichen galt.

Vergeblich schrieb Freundsberg unzähligemahle an den Connetable von Bourbon, wegen der Vereinigung ihrer beyden Heere, und nach Insbruck um Nachschub an Truppen und Geld. Fast alle diese Bothen wurden aufgefangen oder von dem, über die Drangsalen des unaufhörlichen Krieges verzweifelnden Landvolk erschlagen.

Das Heer war in der größten Noth, vielfältig mußte es über die, von unendlichem Regen angeschwollenen Flüsse und Kanäle waden oder schwimmen. Das Geld wurde immer kürzer. „Wan man mier ain Zug w e i ß zugesagt hat, find i ch m i t g r o s s e r M ü e h s c h w a r z" schrieb Freundsberg mit Recht an Regiment und Kammer zu Insbruck. *)

*) Dieselbe Klage enthält auch ein lebhaftes Schreiben des Doktor Gregorius Angerer, nachmahls Bischofs zu Neustadt, und Domprobstes zu Brixen, damahls Abgeordneten Erzherzogs Ferdinand zu Venedig vom 20sten Dezember 1526: — „Die Handlung in Italia gefeldt mir gar nicht: Wir

Schon auf die erste Nachricht von Herrn Georgens Ankunft wollte ihm Bourbon das schwache,

---

haben ein ansehnlich Volk und die Victorj In der Handt, künnen aber dise nit brauchen, also ist auch beschehen, da der Künig von Franckreich gefangen wardt. Man last das Volk vill zu lang feyern. Man sollt längst von denen Feindten 2 Monat Besoldungen erobert haben. Es will vnser Ding nit von Statten gehen. Von Herrn Jörgen hör ich doch gar nichts! Wann man mit Ernst darzue thett, es mangelt weder Rat noch Hilff: Wann aber die Veindt, das ist die Liga, diese Nachlässigkeit von vns sehen, so thuet etwa ainer zwen Tridt hinder sich, der sonst für sich gieng."

„Des Woywoda Potschaft feyrt auch nicht, steet darauf er werde auch in die heilige Liga kommen, vnd auf der andern Seiten sich mit dem Türken verbinden, wie diese Herrschaft."

Des Banni Bothschaft aus Crabatten ist wider weck, zeucht gen Rom. In summa dise Herrschaft pringt yren Kreytzer auf 10 Fyerer (Pfenninge) da der Vnser kaum drey gildt und noch will man es nit bedenken! —

Und Freundsberg selbst am 24sten Jäner 1527. „Ich hab euch verschidner tag nach lenge zugeschriben, wellich massen der Zug, so zu Rettung des erlichen Ritterlichen Kriegsfolks In Maylandt, vnnd kay. Mt. auch f. D. Land vnnd Leuten zu gueten fürgenommen worden ist, ergangen sey, versich mich daselb schreiben sey euch wol worden, Also

kaiserliche Heer aus Mayland entgegen führen, sich mit ihm vereinigen. Aber wegen ausständigen Sold aufrührten die Spanier, plünderten, schonten in ihrer Wuth weder Kirchen noch Klöster. Mit genauer Noth stillte Bourbon für dießmahl noch den Tumult, Kaspar von Freundsberg that das Höchste, den Schwindelgeist des Ungehorsams und der Meuterey von seinen Deutschen entfernt zu halten. Seiner Seits hatte der ehrwürdige Georg nicht minder zu thun. Rührend ist, was darüber unterm 4ten Februar 1527 der Hauptmann Ulrich Wittenbach nach Insbruck schrieb: „Her Görg wolt nit von den knechten, dan Er zu inen geschworen hatt, nit von innen zu weichen biß Sy bezalt

---

thue Ich euch fürther zu wissen, daz ich bißher noch nie zum herzogen von Burbon kommen bin vnd wart noch teglich seiner Zuekunft. Vnnd was mir bißher schriftlichen vnnd sonst allenthalb zuegesagt vnnd zuem potten worden, da sind Ich allemal das widerspil vnnd als fast Ich hab sollen eylen, als fast wurde Ich jetzo aufgezogen. Vnnd lig also mit den knechten zwey monat in des Babsten Lanndt noch nichz ausgericht, beschwer mich des grossen Vncosten so darauf geet, vnnd doch verhindert wurd vil auszerichten were, das der feder nit zu vertrauen ist. Daraus vermut Ich aintweder grosse Verretterey oder daß Fried werde mit dem Babst. Dann da ist wenig Vnderhaltung, wiewol man von vil Zuekummen sagt, das glaub ich wie sant Thomas."

sind. Ist man ain neun Gulden schuldig gewest und ietzt aber merer. Er ist immer fröhlich, trauwt, Gott werd im zu hilff kommen. Die knecht Sind fast wol mit im zu friden, leiden warlich gnug, Er ritt auch under ihnen um wie ain Held und ist allweg der fördristhe bein hauffen. Im ist auch noch auff diselb zeyt von kaynem Menschen aus Deutschland kayn Schreiben, noch müntlich khommen, hatt in ser verwundrett." —

Am letzten Jäner 1527 geschah endlich die Vereinigung. Das Heer zählte über 32,000 Mann. Am 22sten Februar brach es auf, und kam über Parma, Reggio und Modena, am 8ten März nach San Giovania bey Bologna. Weder Oberste, noch Knechte hatten auf dem ganzen Marsch einiges Geheimniß daraus gemacht, sie zögen nach Rom, ihr Geld von dem Urheber des Krieges selbst zu hohlen, wollten da also hausen, daß ihm alle Lust zu weiteren Händeln auf ewig vergehen sollte.

Der Pabst darüber erschrocken, faßte schnell einen Entschluß, unterhandelte mit des Kaisers Vizekönig zu Neapel, kraft dessen er seine Völker abdanken, die Colonnas wieder einsetzen, 60,000 Dukaten, und insbesondere noch jedem Soldaten einen Monathsold bezahlen sollte.

Cäsar

Cäsar Feramuska brachte als Lannoys Abgeordneter die erste Nachricht von diesem Vergleich in das Lager. Die Feldherren erschracken darüber tödtlich; denn das Geld, womit sich der Pabst loskaufte, reichte nicht hin, die Truppen nur zum fünften Theil zu befriedigen. Des Kaisers Feinde, die Emissarien der Ligue, und deren waren nur zu viele, fast in jedem Ort und selbst mitten im Lager, waren eifrig bemüht, diese Nachricht mit gehässigen Zusätzen und Vergrösserungen ja recht schnell und recht allgemein unter den Truppen zu verbreiten, also daß, während Bourbon und die übrigen Obersten noch mit Feramuska unterhandelten, der Aufruhr unter den Spaniern mit der allergrößten Wuth ausbrach, zumahl als sich der Marquis del Vasto mit den neapolitanischen Völkern in Folge jenes Vergleichs vom Heere trennte. Das befahl ihm ernstlich ein Brief des Vizekönigs, oder er wolle ihm seine Herrschaften im Königreich Neapolis, als einem Ungehorsamen einziehen. Die Spanier feuerten ihr Geschütz in die Wohnung Bourbons und der Hauptleute ab, plünderten seine ganze Habe, erschlugen einen seiner Edelleute. Sein güldner Wappenrock wurde des andern Morgens im Stadtgraben gefunden, er floh zu Freundsberg, welchen er Vater zu nennen pflegte, und verbarg sich in seinem Stalle unter dem Stroh. Sie wiegelten auch die Deutschen auf, daß sie schrieen: „Ohne Geld würden sie keinen Schritt weiter thun.“

Noch in dieser Nacht fertigten Bourbon und Freundsberg den Grafen Ludwig Lodron (welcher eilf Jahre später bey Essegg den Heldentod gefunden) an den Herzog von Ferrara ab, mit höchster Bitte, ihnen Geld vorzustrecken, wogegen sie mehrere lombardische Städte in des Kaisers Nahmen verpfänden, alle Brandschatzungs- oder andere Gelder zur Rückzahlung verwenden, und Freundsberg seinen Sohn Melchior und Schwager, Grafen Anton Lodron, als Geisseln lassen wollte; aber der Herzog antwortete: er könnte sich nicht entblössen, wie sie abzögen, würden ihn des Kaisers Feinde überziehen.

Da blieb Freundsbergen keine andere Zuflucht als die in sich selbst. Er ließ seine Deutschen zusammen trommeln, und trat mit seinem Sohne Kaspar, mit dem Prinzen Philibert von Oranien, Grafen Ludwig Lodron, Bastian Schertlin von Burtenbach, Konradin Spergser von Glurns, Veit von Wähingen, Konraden von Bemelberg, genannt Heß, Claus Seidensticker uud andern Vertrauten in ihren Kreis. — Es war eine bittere Stunde.

„Ihr lieben Söhne und Brüder! Auf eure Klagen habe ich und eure Hauptleute gehandelt mit dem Herzog von Bourbon, kaiserlichen Statthalter, darauf haben wir auch bey dem Herzog von Ferrara aufs höchste um ein Anlehen geworben, doch vergebens. Weil ich nun euer Aller ehrliches Ge-

müth bisher allzeit in Lieb und Leid willig und treu befunden, verhoffe ich, ihr werdet auch jetzt von dieser ungestümmen Empörung ablassen, und uns alle vor Schimpf und Schaden behüten. Ihr wisset, daß ihr vor wenig Tagen mit mir einhellig beschlossen, keiner vom andern zu weichen und miteinander zu leben und zu sterben, bis wir bezahlt und zufrieden gestellt werden. Das wollet bedenken! — Habt ihr schon so lange gelitten, so geduldet doch noch eine kleine Zeit, und lasset euch nicht von böswilligen Aufwieglern verhetzen und in euer Unglück führen. Sind wir doch auf dem Wege, den Anfänger dieses Krieges, des Kaisers ärgsten Feind zu suchen, und in Rom unsere Besoldung und Ehre und Gut zu erlangen. Man kann sonst dieser Zeit kein Geld erheben, der Kaiser ist zu weit. Ueberdieß so wollen der Herzog von Bourbon und der Prinz von Oranien und ich mit samt allen Hauptleuten uns verpflichten und verbinden, daß in Monatsfrist alle eure ausstehende Besoldung berichtiget und bezahlt seyn soll. Mittlerweile wollen ich und alle Hauptleute brüderlich den letzten Heller mit euch theilen. Dagegen aber bedenket auch ihr, liebe Söhne und Brüder, wie es uns ergehen würde, wenn wir uns spalten, uneinig, und nicht beständig bey einander bleiben würden. Wir sind allenthalben mit starken Feinden umgeben, denen würden wir in die Hände und keiner davon kommen. Wo wir aber brüderlich bey einander bestehen, so haben wir gewissen Sieg von Gott zu verhoffen."

Das alles hatte Freundsberg mit der heftigsten, wiewohl unterdrückten Rührung gesprochen, noch immer auf einen guten Ausgang vertrauend. Allein der wilde Haufen hatte ihn ausreden lassen, stampfte und brüllte: „Geld, Geld, — Geld her!“ senkte die Spiesse, als ob er Freundsbergen und alle Hauptleute ermorden wollte. — Das war zu viel! Freundsberg hob die Hände auf, wollte noch einmahl reden, grosse Thränen drängten sich über seine Wangen, die Lippen bewegten sich heftig zitternd, er machte noch ein Zeichen väterlicher Bitte, aber einen Laut konnte er nicht mehr hervorbringen, ihn hatte der Schlag berührt; — er sank sinnlos zu Boden. Die Hauptleute tödtlich bestürzt, hoben ihn in ihren Armen auf, setzten ihn auf eine Trommel und sprachen zum Kriegsvolk: „Warum thut ihr eurem Vater solches Herzenleid?“ Mit Freundsbergs Fall verhallte das wilde Rufen, die Spiesse richteten sich langsam und scheu wieder auf, die kurz zuvor so trotzigen Haufen stäubten sprachlos und zitternd aus einander, als stünde schon das Brandmahl des Vatermordes an ihrer Stirne. Der alte, kühne Claus Seidensticker sprach: „Hilfft mir Gott auß diesem Krieg, so will ich mein leben lang in keinen mehr, weil man mit solcher geschwinder Practica handelt. Die grossen Herren spielen unterm Hütlin, sehen nur auf iren Vorteil, machen Fried und Unfried wenn sie wöllen, und uns, die dem Keyser trewlich gedienet, wil man all auf die Fleischbank opffern.“

Hieronymus Marone, der vor zwey Jahren den Marquis von Pescara zur Ligue hatte verführen wollen, und begnadigt und spanischer Kriegszahlmeister ward, erhielt doch in Ferrara so viel Geld, daß er die Spanier damit stillte. Nach Freundsbergs Unfall verlangten die Deutschen gar kein Geld mehr, nur fort von dem Orte, wo er lag. Sie erbothen sich begierig und willig unter dem Herzog von Bourbon ihr Bestes zu thun.

Der Held, welcher mühsam auf dem Maulesel, den er allzeit geritten, nach Hause gebracht worden, saß noch an demselben Tage mit seinen Hauptleuten zu Tisch. Die Sprache war ihm verfallen. Nach dem Mahl lehnte er sich zum Feuer im Kamin, da überfiel ihn ein gewaltiges Fieber. Erst am vierten Tag (19. März) kehrten Besinnung und Sprache zurück. „Ist das Volk noch beysammen?" — war sein erstes Wort, und als man dies bejaht, und Bourbon herzutrat, mahnte er ihn mit matter Stimme, den Zug auf Rom fortzusetzen. „Seyd mir Gott befohlen, das Meinige ist redlich gethan. Ich kann nicht mehr!" Konraden von Bemelberg, den kleinen Hessen nannte er als seinen Locotenenten. Darauf brachte man ihn zu Wasser nach Ferrara. Herzog Alphons pflegte seiner mit der höchsten Achtung und Sorgfalt, auch nachdem er für die Ligue Parthey genommen. Seine Leibärzte, Ludwig Bonatiela, Menardus, Carpus, und ein spanischer Doktor behandelten den Kranken, der (so be-

merkt sein treuer Sekretär Adam Reisner) im gleichen Jahre, wie der tapfere Valentinian, sprachlos und gelähmt worden, und wie Cäsar vor Zorn und Wehmuth über einer fruchtlosen öffentlichen Anrede, epileptische Zufälle bekam.

Sie badeten ihn oft in lauter Baumöhl, salbten ihn mit köstlichen Oehlen, Lebens- und Gold-Tinkturen. Er bekam in einiger Zeit die Sprache wieder, konnte mit Hülfe eines Stocks umhergehen, scherzte wieder bey Tisch, und gab reiches Almosen von dem Gelde, welches ihm sein Sohn Kaspar aus Rom und Mayland zugeschickt. Er unterhielt emsig Korrespondenz nach Insprück und mit seinem Locotenenten. Er würde früher nach Mindelheim gezogen seyn, hätte er nicht die Venediger gefürchtet, welche mehreren seiner Hauptleute das gegebene freye Geleit gebrochen haben.

Im May 1528 machte Freundsberg theils auf dem Po, theils in einer Sänfte die Reise nach der Heimath. Seine Gemahlinn hatte von dem Ungestümm der Gläubiger, die das Geld vorgestreckt, mit welchem Freundsberg sein Heer für des Kaisers Dienst zusammengebracht, viel gelitten.

Auch seine eigene Besserung hatte dieser nagende Kummer sehr erschwert. Er sah noch seinen tapferen Sohn Kaspar, hörte aus seinem Munde die Thaten seiner alten Siegsgefährten. Die Beloh-

nungen, welche Kaspars frühem Verdienste mittlerweile zu Theil geworden, liessen dem bekümmerten Helden die tröstliche Aussicht, sich wenigstens in seinen Kindern belohnt, und die Stammgüter seines Hauses von der darauf gemachten, schweren, aber ruhmwürdigen Schuldenlast befreyt zu sehen.

Acht Tage nach seiner Ankunft zu Mindelheim (20. Aug. 1528) starb er, nur fünf Tage nach seinem alten Gegner Lautrec und fast zu gleicher Zeit, als das französische Heer bey Aversa vor dem Prinzen von Oranien die Waffen strecken mußte.

Georg von Freundsberg war groß und nervigt, von einer Stärke, daß er drey übereinander gelegte Thaler mit den Fingern zerbrach, und den stärksten, sich ihm entgegenstemmenden Mann, bloß mit dem Mittelfinger von der Stelle drängen konnte.

Die alte deutsche Abkunft verrieth das lichte Haar, die blauen Augen, Gesundheitsfülle strahlte aus ihnen, und von der hohen offenen Stirne und aus seiner heiteren männlichen Farbe. Um Lippen und Kinn trug er einen starken Bart, die Tracht war die eines gemeinen Landsknechtes.

Mit zunehmenden Jahren wurde er sehr fett und schwerfällig. Seinen letzten Zug nach Italien über den ungeheuern Schnee und die trügerischen

Abgründe der Alpen, machte er also, daß er sich auf den, vor ihm gehenden Reisigen lehnte, der nachfolgende ihn schob, und beyde eine Lanze hielten, auf die er sich mit der Hand stützte.

Er ist unser Guesclin und Bayard gewesen, das edelste Abbild des romantischen, ritterlichen Geistes, der eben in seinen Tagen erlosch; weil fast nichts mehr davon übrig war, als Dünkel auf rohe Kraft, und auf das vermeintliche Recht, das zum Schutze der Unschuld und Schwäche gegebene Schwert, gegen jeden Schwächeren zu erheben.

Sein Gemüth, liegt es nicht offen vor uns in hoher Einfalt, nur der Pflicht ergeben, und dem Einen, was noth ist, vertrauensvoll und freudig? Hat nicht jeder Zug eine Seele und eine Zunge? Wie war der Freundsberger so treu dem Kaiser, dem Vaterlande, den Seinen nah und fern, bis an den Tod! Welch ein Freund! welch ein Feind! In dem Manne lebte noch die alte Freudigkeit, der Urwelt Erbe, das kecke Selbstvertrauen, und der Wegschwung über die gegenwärtige Mißlichkeit, welche die Unternehmung leicht, die Mühsal zur Lust, die Niederlage selbst zur Quelle des Sieges machten. Schlug man, so war gränzenlose Freude — ward man geschlagen, so war darum noch keine Trauer, keine Hofnungslosigkeit — die Worte selbst *) und

*) Z. B. das: In die Pfanne gehaut, niedergelegt, geklopft werden ꝛc.

die Geberden zeigten, daß auch solches seyn, aber bald wieder anders werden müsse. Den Verlust wohl, nur die Schande konnte man nicht ertragen. Heutzutage würde ein solches Betragen unangemessen — eine solche Schilderung unästhetisch heissen: als ob das volle Herz des Kriegers seine Schläge der Begeisterung an den Fingern zählte!

Es ist dahin, das herrliche Geschlecht, das nichts sah als die Pflicht, nichts scheute als das Unehrliche, das Gold wenig achtete, mit dem Eisen spielte, und mit der Noth scherzte!

Wie dieser Mann beym Heer war, so war er auch beym Heerde. (Ein rechter Mann bleibt sich überall gleich, und es ist ein Irrthum zu meinen, es gebe verschiedene Gattungen von Treuen, oder man könne zugleich ausschweifend und eisenfest, von den Lüsten und doch nicht vom Feinde bezwungen seyn. Im Glücke mag das eine Weile gehen, laßt aber das Unglück kommen!) — Der seinem Herrn so treu war, war es auch mit Hand und Herz den beyden Gefährtinnen seines Lebens, ob er, der wandernde Krieger, sie gleich wenig sah. Er war des Heeres guter Vater und seiner Kinder. Er liebte Wein, Weiber und Gesang; aber nie zur Unzeit, nie unmässig. Kein Feind hat ihn besiegt: im Uebermaß des Gefühles hat ihn sein eignes Herz getödtet.

Ausländer haben sich bey Bicocca und Pavia mit den Blättern des Kranzes geziert, der sein war. Er ward lange nicht belohnt, fast vergessen, mehr als einmahl zurück gesetzt. Wie rächte er sich? — Daß er die Nebenbuhler in der nächsten Schlacht im Stiche ließ, gegen sie Ränke spann, nach jenen Witzigungen des Kaisers Dienst über seinem eigenen vernachlässigte? — Nein, durch ein Tischlied, das er sich mit musikalischer Begleitung öfters vorsingen ließ, und dabey jeden Unwillen im frohen Becher ersäufte.

Mein Fleiß' und Müh
Ich nie
Hab gespart
Und allzeit gewahrt
Dem Herrn mein;
Zum Besten sein
Mich geschickt hab drein,
Gnad' Gunst verhofft,
Doch's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Wer sich zukauft
Der lauft
Weit vor
Und kommt empor;
Doch wer lang' Zeit
Nach Ehren streit't
Muß dannen weit;
Das thut mir ant;
Mein treuer Dienst bleibt unerkannt.

Kein Dank noch Lohn
Davon
Ich bring;
Man wiegt mich g'ring.
Und ist mein gar,
Vergessen zwar;
Grose Noth und Gefahr
Ich bestanden hab,
Was Freude werd ich haben drab?

Doch hatte er auch Augenblicke, wo er gerne seinen Degen in einem hohen Dom aufgehangen hätte, ihn nie wieder zu umgürten. Er gab dessen drey Ursachen an: die Wildheit des Kriegsvolkes — das menschliche Elend — den Undank.

Er ist der Gründer der deutschen Infanterie, er gab ihr Gesetze, weil er wußte, erhalten sey mehr, als erschaffen. Sein ist, was Leonhard Fronsperger, Bürger zu Ulm, der ihn übrigens nichts angieng, etwa ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode herausgab. Sein gekrönter Freund Maximilian, und Er, waren die größten Meister in allen Waffenarten, die nachdrücklichsten Cürassiere, die schnellsten ringen Reiter, die standhaftesten Fußknechte, die versuchtesten Büchsenmeister, Meister in allen Handgriffen, und jedem Vortheil. — Das ist ein grosser Vorzug der alten Helden vor den neuen, daß sie das Detail, das Technische durch Handgriff und Uebung kannten, was

die Neueren mit Verlust von Zeit und Abstumpfung des Geistes studieren.

— — — Der Saus und Braus,
Macht etwa der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick,
Die Freyheit macht ihn — — — —
Alle Tage was Neues sehen,
Sich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen.
Rasch und blind ins Feuer hinein,
Frisch in den tiefen, reissenden Rhein,
Der dritte Mann soll verloren sein,
Werden sich doch nicht lange zieren,
Sonst muß man sie aber, sie bitten sehr,
Mit nichts weiter inkommodiren.

(Wallensteins Lager, der Wachtmeister und Jäger).

Noch lange sangen Fußknechte und Schützen, Musquetirer und Arquebusirer von ihm die Weise:

Georg von Freundsberg von grosser sterk,
Ein theuwrer Held,
Behielt das Feld,
In Streyt vnd Krieg,
d'Feind niderschlieg,
In aller Schlacht,
Er legt Gott zu, die Ehr und Macht.

Er vberwand,
Mit eygener Hand,
Venedisch Macht,
Der Schweitzer Pracht,
Französisch Schar,
Legt nider gar,
Mit grosser Schlacht,
Die Bäpstisch Bündtnuß
Z'Schaden macht.

Der Kaiser Ehr,
Hat er gmacht mehr,
Ir Land und Leut,
Beschützt allzeit,
Mit grosser Gfahr,
Er sighafft war,
Ganz Ehrenreich,
Man findt nicht bald,
Der jm geleich.*)

---

*) Georg empfieng in Ferrara und zu Mindelheim die Sakramente nach katholischem Brauch; vor seinem Tode machte er noch eine Stiftung in die Pfarrkirche seiner Herrschaft Sterzing. In Tyrol war er selbst Vollstrecker mehrerer scharfer Dekrete wider die Anhänger des neuen Glaubens. Wie sonderbar also, daß mehrere Schriftsteller ihn einen Lutheraner nennen, und sogar hieraus das zügellose Betragen der deutschen Völker bey der Erstürmung Roms erklären wollen, welche sie Freundsbergen, der doch krank in Ferrara lag, ganz getrost mitmachen lassen.

XXVI.

Johann Tserclas Graf von Tilly.

(Kaiserlicher und der ligistischen Truppen Generallieutenant, gebohren im Lüttichischen 1559, starb unvermählt am 23ten April 1632 zu Ingolstadt.)

Der Vater des Ueberwinders der Böhmen, der Union, der Dänen, des würdigsten Widersachers Gustav Adolphs, war Kriegsrath im Dienste Kaiser Rudolphs II. Der Sohn trug des Vaters Nahmen: Johann Tserclas. Der jüngste unter mehreren Brüdern, wurde er nach dem Zeitgeiste zum geistlichen Stande bestimmt, und von den Erziehern der gesammten katholischen Jugend, den Jesuiten, zu diesem Stande gebildet. Zwar entsprach die schwärmerische Verzückung eines beschaulichen Lebens der Tiefe und Glut seiner Seele, aber nicht allein betrachten und empfinden, auch selbstthätig seyn wollte er für den Glauben seiner Väter, und leider! fand er auf der blutbefleckten Bühne seiner Tage Gelegenheit genug, seine Kraft für sei-

J: Blaschke sc.

ne Meinung anzuwenden. Ja, ihm ward eine der Hauptrollen in dem grossen Trauerspiele.

In dem Kriege wider die Bettler, (Geusen) der den reichsten König der Welt selber zum Bettler machte, und die unversiegbare Thatkraft wieder neu entglühte, welche der kleine Räuberstaat Rom nach verjagten Königen, welche die griechischen Städte wider Darius und Xerxes, die Bewohner der asturischen Berghöhlen, wider die, bis nach Ostindien und von da bis zu des Nils Katarakten und bis mitten in Frankreich siegreichen Araber erprobten, verdiente Tilly die ersten Sporne unter Alba, Requesens, Don Juan, und Alexander Farnese. Zu seinem Besten diente er von der Pique auf; denn am schwersten erlernt sich blinder Gehorsam. Falsch ist, daß der Geist darüber zu Grunde gehe. Der Mann von Kopf tritt aus dieser nothwendigen Prüfung geläutert hervor, und wer auf dieser Probe verunglückt, der hatte gar keinen Kopf zu verlieren.

In dem, durch Ungarns innere Gährung und Botskays Meuterey bedenklichen, siebenbürgisch-ungarischen Krieg fehlte es Oesterreich (nicht zum erstenmal!) an einem Feldherrn. — Philipp Emanuel Herzog von Lothringen-Mercoeur, Schwestersohn des, wie Coriolan überraschten, und wie dieser edelmüthigen und unglücklichen Connetable von Bourbon, der Letzte von der Guisenparthey, der sich Heinrich IV. unterwarf, suchte nach seiner Ver-

söhnung seinem Muthe auswärtige Beschäftigung, und galt es nicht mehr, wie bey den Rittern der Tafelrunde, des Heilandes Grab zu retten, oder dort das eigene zu finden, so galt es doch schweren Kampf wider die Ungläubigen, so gut als ihn einst Gottfried, Tankred, Boemund, und Rinaldo gekämpft. Kaiser Rudolph berief den Herzog an die Spitze der Armee in Ungarn, die an Castaldo, Schwendi, Nogarola, Auersberg, Mansfeld, Schwarzenberg und Teuffenbach nach einander ihre besten Führer verloren hatte.

Tilly gieng in diesen Krieg als Oberstlieutenant und des Herzogs von Mercoeur Generaladjutant, focht den Sieg bey Canischa mit, von welchem das Schicksal des ganzen Innerösterreichs abhieng, war mit vor der alten Krönungs- und Begräbniß-Stadt der ungarischen Könige, Stuhlweissenburg, und auch als der Großvezier vergeblich zur Wiedereroberung herbeyrückte, Geschütz und Mannschaft verlor, und nach angezündetem Lager davon floh. Schon im folgenden Jahre ernannte ihn K. Rudolph zum Obersten. Er warb ein neues Wallonenregiment binnen unglaublich kurzer Zeit, und führte es zur Belagerung von Ofen. (1602.) Beym Sturm auf diese Stadt erhielt er eine Wunde, zugleich aber den heilendsten Balsam in dem Zeugnisse des Oberfeldherrn, daß sein, wiewohl neugeworbenes Regiment an diesem blutigen Tage seine Schuldigkeit am treuesten gethan habe. Der Erzherzog Ma-

Mathias dankte unserm Tilly einen guten Theil seiner militärischen Bildung.

Der Wienerfrieden besiegelte den innern, und den Frieden mit den Türken ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, welcher ihnen doch noch Erlau, Gran und Raab als die nördlichsten Grenzfestungen ließ.

Als somit hier für Tilly die Bühne zu weiteren Thaten geschlossen war, trat er in Dienste des Herzogs von Bayern, Maximilian I., eines hochgesinnten, kriegerischen, der katholischen Religion über alles und seinem Kaiserhause treu ergebenen Fürsten.

Sein Vater, Wilhelm der Fromme, legte 1598 die Regierung nieder, um sich ganz den Werken der Andacht und Abtödtung zu weihen. Erst nach 29 Jahren starb er in dieser Einsamkeit. Der fünf und zwanzigjährige Maximilian war der Enkel einer österreichischen Prinzessin und die Mutter Kaiser Ferdinands II., Maria, war eine Schwester Wilhelms des Frommen. Ferdinand vermählte sich in der Folge mit Maximilians Schwester, Marianne, und Maximilians zwote Gemahlin war Anne, Ferdinands Tochter. Auf der hohen Schule zu Ingolstadt war Maximilian überdieß Mitschüler und Busenfreund eben dieses Erzherzogs und nachmahligen Kaisers Ferdinand gewesen. Jene enge Freund-

schaft und Vereinigung währte bis an den Tod beyder, und war wechselseitig Oesterreichs und Bayerns Stütze in den größten Bedrängnissen. Als die ersten Pfeiler und Verfechter der von allen Seiten angestrittenen Sache des katholischen Reichstheiles, konnte es nicht fehlen an Fehden auf Fehden, und da war es, wo Tilly seinen starken Arm aufhob für Oesterreich und Bayern, und für den Glauben seiner Väter.

Sein ist der Ruhm, nicht nur Glück gehabt, sondern auch dieses Glück umsichtlich vorbereitet zu haben. Erst überzeugt, daß der, welcher nicht stets zum Kriege gerüstet ist, den Frieden wohl erbetteln und erkaufen, aber nicht erhalten könne, und daß die Zeit in und nach bürgerlichen oder Meinungskriegen, ungetheilte Anstrengung der letzten Kraft zum gemeinsamen Ziele gebiethe, wurde er der Gründer der unter Albrecht des Großmüthigen inneren Verbesserungen und unter Wilhelms Andachtsübungen fast gänzlich verfallenen bayerschen Kriegsmacht.

Weder die Schwärmerey der Argula von Grumbach, noch die Vorliebe mehrerer aus dem hohen Adel, noch die rohe Gewalt, welche hier und dort das Landvolk zu diesem Endzweck gebrauchte, hatten vermocht, dem Lutherthum in Bayern dauernden Eingang zu verschaffen. Albrecht V. hatte vorzüglich dagegen die Einigung zu Landsberg mit

Eichstädt, Passau, Salzburg, Freysingen, Augsburg und Regensburg errichtet. Die Jesuiten und ihre Vordersten, Jajus, Canisius, Salmeran und Cavilonius waren zum gleichen Zwecke auf allen Wegen nicht minder thätig gewesen. Vollkommene Ruhe in Bayern, während fast das ganze übrige Deutschland in Unruhen wogte, war die Folge dieser Glaubenseinheit.

Die berüchtigte Fensterabstürzung zu Prag war das Signal, wie der Prozessionsstreit zu Donauwerth gewissermassen das Vorspiel des unseligen dreyßigjährigen Kriegs. Diese freye Reichsstadt hatte schon früh zur neuen Lehre geschworen, anfangs über Unduldsamkeit der Katholischen höchlich geklagt, als aber die Mehrzahl evangelisch war, selbst gethan oder gehindert, was zuvor den Katholiken zu thun oder zu untersagen nicht eingefallen war. Der Rath ließ sich beygehen, dem dortigen Benediktinerkloster zum heiligen Kreutz die Ausübung aller katholischen Gebräuche einzubiethen, und eine Prozession, deren Auszug der Abt sogar vorläufig angezeigt hatte, wurde mit wüthendem Geschrey, mit Knütteln und Spießen mißhandelt, und aus einander gesprengt, mehrere Katholiken getödtet, viele verwundet. Ja, als ein kaiserliches Mandat die Wiedereinsetzung der Katholiken in ihre alten Rechte befahl, und Maximilian bevollmächtigt wurde, diese Anordnung in Vollzug zu bringen, vergriffen sich die Protestanten auch an den

bayerschen Abgeordneten, und zwangen sie, nach Rain zu flüchten.

Die Stadt wurde darauf wegen ihres Ungehorsames und ihrer landfriedensbrüchlichen Thätigkeiten in die Acht erklärt. Maximilian übernahm mit seinen und den Völkern mehrerer nahen Reichsstädte die Exekution. Noch im Dezember 1607 berennte sie Tilly, unter ihm der Oberste Haslang, sie öffnete ihre Thore ohne Widerstand, der nur ihre Schuld vergrössert haben, und doch vergeblich gewesen seyn würde.

Nach dem Tode Kaisers Mathias schwebte die deutsche Linie des Hauses Habsburg am Rande des grauenvollsten Abgrundes. In ganz Oesterreich glimmte das Feuer unter der Asche, im Lande ob der Enns brach es allzubald in die verwüstende Flamme des grossen Bauernkrieges aus. In Ungarn fiel alles dem Jugurtha seiner Zeit, Bethlen Gabor zu; Böhmen war im offenen Aufruhr, Ferdinand in Wien belagert, und in der eigenen Burg von rebellischen Unterthanen geängstiget. Aus dieser Schmach zog der Starke, durch wundersamen Zufall gerettet, nach Frankfurt, die Kaiserkrone zu empfangen.

Die böhmischen Rebellen wählten an Ferdinands Statt das Haupt der Union, Friederich V. Churfürsten von der Pfalz zum König, einen Für-

sten, nicht ohne Einsicht, noch ohne persönliche Tapferkeit, aber ehrgeitzig und schwach, ein Ball in den Händen seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, Tochter des brittischen Königs Jakob I., seines fanatischen Hofpredigers Scultetus, und einiger explosionslustiger Räthe, die in ihres Herrn Machtvergrösserung auch sich selber ein weiteres Feld geöffnet sahen. Im Vorgefühle seines Schicksales unterschrieb er mit weinenden Augen das Wahldekret auf das vermessene Wort seiner Gemahlin, „daß sie lieber an seiner königlichen Tafel trockenes Brod essen, als an seinem churfürstlichen Tische schwelgen wolle." — Ihr folgte er gegen alles ernste Abrathen seines Schwiegervaters, des Dresdnerhofes, und seines Stammenvetters, Maximilian.

Der erfahrne Trautmannsdorf knüpfte durch einen eigenen Vertrag das Band zwischen Ferdinand und Maximilian, wäre es möglich gewesen, noch fester zusammen. Die erste Folge desselben war der Conventtag zu Ulm. Frankreich, sonst so geschäftig, die Trennung zwischen Haupt und Gliedern zu nähren, mittelte diesesmal, vor den Hugenotten bange, zwischen den verbündeten Katholiken und Protestanten, oder zwischen der Lige und Union. Jene versprach nichts zu unternehmen gegen die eigenen Lande des Churfürsten von der Pfalz, diese hingegen ihm keinen Beystand zur Behauptung Böhmens zu leisten. So war dieses durch jenen unerwarteten Frieden seinem Schicksale überlassen, und

Ferdinand konnte nun die eigene, die Macht Bayerns, und der Lige gegen die Conföderirten, und ihren König Friederich wenden.

War diese, theils durch Angoulemes Künste, theils durch Tillys nahes Heer und die, im Rücken der Union, aus den spanischen Niederlanden heraufrückende Armee Spinolas, bewirkte Wendung Friederichen schon an und für sich ungünstig, so unterließ er selbst nichts, seine Sache noch mehr zu verschlimmern. Seine geheimen Allianzen mit Frankreich, Schweden und Dänemark, ja auch die mit Bethlen Gabor blieben ohne den gehörigen Nachdruck. Seinen reformirten Predigern erlaubte er die Altäre und Bilder in den Kirchen niederzureissen, und die Evangelischen allenthalben zu mißhandeln, die nun laut darüber klagten: „daß der römische Antichrist so nur dem helvetischen Platz mache, und sie dem Calvinismus in den Rachen fliegen würden.“ Die zunehmende Gefahr von Aussen nöthigte ihn zu drückenden Auflagen im Innern. Hatte das Einverständniß mit Bethlen Gabor früh aufgehört, ihm eigentlich wichtig zu seyn, so dauerte doch das Aergerniß der Schwachen über diesen mittelbaren Bund mit den Türken immer fort. Die böhmischen Krieger und Grossen wurden vielfältig zurückgesetzt, Mannsfeld, um nicht unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen, trennte sich von der Hauptmacht bey Prag, und gieng nach Pilsen. Kindisch vergnügt mit den äussern Zeichen und dem

Schimmer seiner neuen Würde schien Friedrich ganz zu vergessen, was eigentlich königlich sey?

Tilly wußte dieses alles, und auch sein Heer. Da sie nun ihren Feind kannten, waren sie gewiß, ihn zu schlagen. Reissend, unwiderstehlich zog Tilly von Ulm und Lauingen durch Bayern. Die Böhmen hatten auf eine kräftige Diversion der mißvergnügten österreichischen Stände gerechnet, aber Tilly brachte den zusammen gerotteten Haufen der Bauern im Donner des groben Geschützes zugleich die erste Nachricht seiner Ankunft. Zwar mißlang der Versuch einer Abtheilung seines Vortrabes auf das verschanzte Lager der Aufrührer auf der Hagleiten bey Efferding, aber bald stäubte der schwere Druck der gesammten bayerschen Kriegsmacht die Letzten der Bauern, wie Spreu auseinander, und die Stände bedachten sich nun nicht mehr länger, Ferdinanden die bisher hartnäckig verweigerte Erbhuldigung zu leisten.

Zu Neupölle bey Zwettl im Lande unter der Enns vereinigte sich Tilly mit des Kaisers Heer unter Boucquoy. Die Unbilden der Jahrszeit und Witterung waren fürchterlich, — mit ihnen, mit Seuchen, Mangel, und dem beständig herumschweifenden, Tag und Nacht zu unaufhörlichen Plänkeleyen auffordernden Feind, hatte Tillys Heer zu kämpfen, es schmolz. Vergeblich rieth Boucquoy Winterquartiere, wenigstens für einige Zeit, ver-

geblich suchte Anhalt im verschanzten Lager von Rackonitz und mehrere Führer der Böhmen durch andere excentrische Bewegungen, Friederich durch trügerische Unterhandlungen den Helden aufzuhalten. Tilly, wohlwissend, nur ein Verlust sey unersetzlich, der der Zeit, dachte einzig daran, gleich zu schlagen und zwar vor Prag, der Hauptstadt, dem Sitz und Nerv des Krieges, daß ein Wurf gleich das ganze Spiel entscheide. Maximilian, dem die Seuche sogar fast alle seine Hofbedienten wegraffte, von der Beharrlichkeit seines Feldherrn erfüllt, ergoß über sein ganzes Heer die eigene Heiterkeit, und das entscheidende Vorgefühl des Sieges.

Fast zu gleicher Zeit war Maximilian in Böhmen, der Churfürst von Sachsen in die Lausitz gefallen. Unter den Böhmen war Bestürzung, Uneinigkeit, Verwirrung. Sehr natürlich also, daß sie sich auf dem weissen Berge bey Prag bis an die Zähne verschanzten.

Boucquoy, des grausamsten Schicksalwechsels und der größten Bedrängnisse seit einigen Jahren gewohnt, dadurch aber weniger geeignet zu einem kühnen Wagniß, gab (wie der Unentschlossene allzeit thut) einen noch gefährlicheren Rath: der Feinde Heer zu umgehen, zu beobachten, und indeß Prag selber zu bestürmen. Unwillig verwarf Tilly die halbe Maßregel, die Stadt müsse eine nothwendige

Beute des Siegers von selber fallen, ohne Anstrengung, ohne Blut.

Die Verschanzungen waren noch bey weitem nicht vollendet, als die Kaiserlich-Bayersche Armee (8. Nov. 1620) den Angriff that. Die Kaiserlichen standen rechts, den linken Flügel bildeten die Bayern. Der Aufmarsch geschah durch Defileen, und insbesondere über eine schmale, dem beherrschenden, feindlichen Feuer ausgesetzte Brücke. Boucquoy schüttelte den Kopf. Mehrere kaiserliche Oberste, insbesondere der nachhin so berühmte Wallenstein, ließen sich die gefährliche Vorrückung mehrmahls befehlen, und griffen Tilly wenige Wochen darauf in einer eigenen Flugschrift an, welcher der arme Mann freylich nichts entgegen zu setzen hatte, als seinen herrlichen Sieg! Er sagte sich selber, was Eugen zu seinem Vetter, dem Herzog von Savoyen, als er im verschanzten Lager vor Turin, Marsins und Orleans Uneinigkeit in den verwirrten Bewegungen entdeckte: „Allons, Vetter! die Leutchen sind ja schon so gut als geschlagen."

Prinz Christian von Anhalt brachte im ersten Anbeginne des Treffens durch ein ungestümmes Anprallen auf den rechten Flügel die dortige kaiserliche Reiterey, und die Infanterieregimenter Breuner und Tiefenbach zum Weichen, Verdugo mit seinen Wallonen hielt jedoch diesen Angriff unerschüttert aus, und der Oberste Gratz mit 500 Reitern war

genug, das Treffen sogleich wieder herzustellen. Der Prinz selbst wurde verwundet vom Pferde gerissen. Die Ungarn Bethlen Gabors, diesen Unfall wahrnehmend, ergriffen die ersten die Flucht, stürzten sich mit gräßlichem Geschrey, im wilden, bunten Gemenge einander zuvoreilend, den Abhang hinab der Moldau zu, und ertranken grossen Theils. Der Schrecken flog sogleich durch der Böhmen ganzes Heer. Ihr Fußvolk hielt nirgends Stand, eine Stunde reichte hin, die Niederlage zu vollenden. Vier tausend aus ihnen und kaum so viele hundert Kaiserliche und Bayern deckten die Wahlstatt. Hundert Fahnen, aber nur zehen Kanonen, und doch Friederichs ganze Artillerie schmückten Tillys Triumph.

Friederich, fest überzeugt, daß an diesem Tage noch nichts vorfallen werde, zechte ruhig und hielt das Getöse der Schlacht bloß für eine, auf die Verschanzungen seiner Böhmen unterhaltene Kanonade, endlich schreckte ihn der erste Unglücksbothe, Andreas von Habernfeld, vom sicheren Mahle auf. Er ritt zum Strachower Thor, er sah es bereits geschlossen, Rauchwolken, dumpfes Gebrüll, Dröhnen des zitternden Bodens. Er eilte auf den Wall, der weisse Berg war bedeckt von seinem, in ungestümer Unordnung hierhin, dorthin fliehenden, besinnungslos unter sich selbst feuernden Heer. — Das Thor wieder zu öffnen den Fliehenden, war sein erster Befehl, und sein erstes Thun selber zu

fliehen auf das königliche Schloß. Er ließ seinen Vetter Maximilian um einen Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden bitten, acht wurden ihm verwilligt, wenn er sogleich weichen, und allen Ansprüchen auf Böhmen für immer entsagen wollte. Da lagen ihm viele dringend an: „hier auszuharren, Prag könne sich halten, auf eine hartnäckige Belagerung sey Tilly nicht gefaßt, am wenigsten in dieser Jahrszeit. Leicht könnten sich die Flüchtigen in dem festen Pilsen mit Mannsfeld vereinigen, Bethlen Gabors Stillstand laufe bald zu Ende, für Religion und Freyheit, und selbst aus Furcht vor der Strafe des Hochverrathes würden sich die Böhmen zu dem äussersten verstehen, aber alles sey verlohren, wenn er sich selbst verlasse."

Und doch that er gerade das! Die Reichskrone, seine geheimsten Papiere, seine Schätze ließ er betäubt zurück, in der Todesangst, von den Böhmen angehalten und etwa gar dem Kaiser ausgeliefert zu werden. Vergebens wollten ihn die Seinen in Glatz und Breslau noch einmahl aufhalten, er floh nach Berlin, dann nach Holland. Böhmen, Mähren, Schlesien, und man darf sagen auch Ungarn waren wieder beruhigt, oder doch bezwungen, an eben dem Sonntage, wo das Evangelium befahl: „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sey!" — Tillys Ruhm, an diesem Tage durch zwo gleich grosse Feldherrnga-

ben: Geschwindigkeit und Nachdruck gegründet, stand auf lange hinaus fest.

Nun trotzte gleichwohl Mannsfeld noch von Pilsen aus — dem Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf war eben so wenig zu trauen. Bethlen Gabor brach, wiewohl zu spät, den Stillstand, Boucquoy mußte alsogleich gegen ihn nach Ungarn. Tilly, dessen hart abgemattetes Heer der Erhohlung durchaus bedurfte, zeigte nun, wie er List und Kühnheit im gleichen Grade besitze. Mannsfeld war eben abwesend, nach seiner Art anderswoher die Kräfte zu suchen, seinen wichtigen Waffenplatz zu behaupten. Indessen gewann Tilly seine Befehlshaber in Pilsen durch eine Summe Geldes, seinem Heer einen äusserst wichtigen Waffenplatz und neue Kräfte für den kommenden, thatenreichen Feldzug.

Von dem an hielt Tilly Böhmen ruhig besetzt, die Huldigung wurde unbedingt geleistet, und Ferdinand übte demnach noch grössere Gewalt, als vorher. Drey Monathe vergiengen, ohne daß über das Vergangene eine Untersuchung geschehen wäre, viele der flüchtigen Empörer kehrten hierauf unbesorgt an ihren Herd zurück; aber die gerechte Strafe blieb darum nicht aus.

Der Fanatismus der damahligen Protestanten, welcher jede abgedrungene Härte Tillys so sorgsam aufbewahrte, hat uns gleichwohl ohne Be-

denken den edelmüthigen Zug vorenthalten, daß er die Häupter der Empörung, die entweder aus Vermessenheit, oder im Vertrauen auf des Kaisers Langmuth nach Prag und überhaupt in ihre Heimath zurückgekehrt waren, in aller Stille zu wiederhohlten Mahlen warnen ließ, vor dem nahe bevorstehenden Eintreffen der kaiserlichen Strafbefehle zu fliehen.

Mannsfeld schlug, aus Pilsen vertrieben, mit englisch und dänischem Gelde in der Oberpfalz neue Werbeplätze auf. Durch jene, dem zahlreichen herrnlosen Gesindel willkommenen, aber Freund und Feind gleich furchtbaren Künste stand er bald wieder an der Spitze von mehr als zwanzig tausend Mann. Tilly, kein Freund davon, seinen Feinden Zeit zu lassen, gieng spornstreichs auf ihn los, aber da gab ihm Mannsfeld die Unterhandlung wegen Pilsen auf gute Art heim, und hintergieng ihn durch die Anspinnung einer Uebereinkunft, welche er niemahls einzugehen, noch weniger zu halten gedachte. Eifrig unterhandelnd brach er bey Nacht und Nebel in solcher Schnelligkeit nach dem Rheine auf, daß Tilly nichts anders übrig blieb, als der Spur seines Zuges, den aufsteigenden Rauch- und Feuersäulen, dem Röcheln der Gemordeten und dem Jammer der Geplünderten zu folgen nach der Unterpfalz, wo ihm Spinola und Corduba aus den Niederlanden entgegen kamen. Aber weit entfernt, das Stammeigen seines Busenfreundes, des Winterkönigs zu

decken, ergoß sich Mannsfeld vielmehr über Elsaß, wo noch vieles zu hohlen war.

Nicht besser, als vordem für Böhmen, hatte Friedrich für seine Pfalz gesorgt. Ein Platz nach dem andern fiel, die Wahl war nur: ob in die Hände Tillys oder der Spanier? Friedrich kam aus Holland verkleidet zurück, dem Unternehmungsgeiste Mannsfelds alles vertrauend. Aufgefordert durch diese Mahnung eines überaus Unglücklichen raffte er sich denn auch aus seinem Räuberleben wieder zu kriegerischer Thätigkeit empor, übersetzte den Rhein bey Germersheim, und machte Miene, die Bayern bey Wisloch anzugreifen. Tilly, weit entfernt sich angreifen zu lassen, jagte ihn aus dem Dorfe Mingelsheim, wo sein Vortrab sich zu halten gedachte. Mannsfeld steckte den Ort in Brand, die ligistischen Völker wichen hierauf und selbst die herbeygeeilte Kavallerie konnte dieses nicht ändern. Die Nacht trennte endlich die erbitterten Streiter wider ihren Willen.

Die von Ferdinanden über den Pfalzgrafen Friedrich verhängte Reichsacht schien ihm aus den Gliedern der unrühmlich getrennten Union neue Helfer zu erwecken. Der Herzog von Würtemberg rüstete, und wie manchmahl einen friedlichen Zuseher das unkluge, aber unwiderstehliche Verlangen befällt, sich dem Unterliegenden zu Liebe in einen ungleichen Streit zu mischen, both der Markgraf,

Georg Friedrich von Baden, alle seine Kräfte auf, ein wohlversehenes, dem Mannsfeldischen an Zahl fast gleiches Heer auf die Beine zu stellen. Daß er die Regierung zugleich seinem Sohne abtrat, zeigte unläugbar von einem bedenklichen Vorhaben, bey dessen unglücklichem Ausgang wenigstens das Land seinem Hause erhalten würde.

Tilly drang, wie natürlich, auf eine bestimmte Erklärung über die Ursache und den Zweck dieser Rüstung. Der Markgraf gab sein Fürstenwort darauf, sie beziele nur die Schützung der eigenen Lande vor Mannsfelds Räuberhorden. Dennoch vereinigte er sich unversehens mit diesem. Tilly, auch Würtembergs ungewiß, mußte eilig die Heerhaufen Cordubas an sich ziehen. Zur Basis seiner Unternehmungen wider Beyde suchte er einen nahen Waffenplatz, aber Heilbronn, das er dazu erkohr, verschloß ihm die Thore. Nicht nur mit einem überlegenen Feind, sondern auch mit der widrigsten Volksstimmung hatte er zu kämpfen.

Was er andern so ungerne gewährte: Zeit, suchte er nun selbst zu gewinnen. Wie er, vertraut mit dem Geiste der böhmischen Heeresfürsten, die Prager Schlacht wider die Regeln der Vorsicht begonnen, so baute er nur auf die Kenntniß seiner beyden, gleich ehrgeizigen, gleich beutelustigen, gleich unduldsamen Gegner, des Badenschen Markgrafen und Mannsfelds, die Voraussetzung, sie wür-

den ihre Heere eben so bald wieder von einander trennen, so wenig ihr unbeugsamer Sinn eins bleiben konnte, und er hatte sich nicht getäuscht. Durch beständige, schlau und schnell ausgeführte Märsche auf ihren Flanken, durch ungewohntes Zaudern, wich er jedem entscheidenden Schlag aus, eben so glücklich in der so viel schwereren Defensive, als in dem, fast immer unfehlbaren Angriff. Nun hatte es Tilly nur mehr mit getheilter Macht zu thun, aber nun verlohr er auch keinen Augenblick, den Markgrafen im Thale von Wimpfen am Neckar anzugreifen. Dieser stand in einer Wagenburg, Tilly auf einer Anhöhe. Keiner wollte seinen Vortheil verlassen, es entstand eine heftige Kanonade, aber da Georg Friedrich noch immer nicht ins Freye zu bringen war, schien dieser Tag unentscheidend vorüber gehen zu wollen. Schon hatte das Schiessen seit zwey Stunden aufgehört, als Tilly auf einmahl auf die Wagenburg selbst losdrang, und sie ungestüm angriff. Der Markgraf leistete verzweifelten Widerstand, unter ihm der junge Held, Bernhard von Weimar und Magnus von Würtemberg, der, nachdem er das dritte Pferd verlohr, selbst auf dem Bette der Ehre starb. Der Sieg wankte, einige bayerische Regimenter waren in Unordnung, die Spanier stellten das Gefecht wieder her, und trieben des Markgrafen Reiterey in die Flucht. Ein neapolitanisches Regiment stürzte sich wüthend auf die neuen, halben Karthaunen, welche zahlreich und gut bedient, eine

fürchterliche Verwüstung in den Reihen der Ligisten angerichtet hatten. Es kehrte das eroberte Geschütz augenblicklich gegen den Feind, mehrere badische Pulverkarren stäubten entzündet, mit schrecklichem Geprassel in die Luft, das entschied. Unter den Letzten floh der Markgraf. Vier hundert Bürger von Pforzheim (sie nannten sich das weisse Regiment) unter dem Bürgermeister Deimling, und den Hauptleuten Mayer, Geiger, Schober, Wildersinn und Gerwich schützten den Leib ihres geliebten Herrn, und deckten den Rückzug, gleich Söhnen des alten Sparta, gegen die ganze ligistisch-spanische Macht, den von Tilly angebothenen Pardon kaltblütig ausschlagend, und so lange unerschrocken widerstehend, bis der letzte gefallen war.

Ein Glücksritter ohne Land, Geld und Macht, selbst ohne Geburt, denn er war der Bastard eines der würdigsten österreichischen Diener, war der erste Vertheidiger des unglücklichen Friederichs gewesen, den sein nächster Verwandter, Maximilian aus seinem grauen Erbe *) vertrieb, und den sein Schwiegervater im Stiche ließ. Der zweyte war ein Fürst,

---

*) Die Oberpfalz und die Kurwürde. — Unnütze Wiederholungen zu vermeiden, muß mit Tillys Leben stets jenes Ferdinands II. im achten, dann Trautmannsdorfs und Wallensteins im ersten Bändchen des österreichischen Plutarch verglichen werden.

der seine eigenen Unterthanen verließ, um für einen Fremden das ungewisse Kriegsglück zu versuchen. Beyden — Mannsfeld war der eine, der Markgraf von Baden der andere — hatte Tilly obgesiegt. Nun trat der dritte auf, aber nicht glücklicher. Wie eine schlechte Sache oder Weise allzeit Nachahmer findet, so stellte auch Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, ein beträchtliches Heer in Niedersachsen auf, ohne Geld, ohne andern Ruf als den, den ihm sein jugendlicher Uebermuth, sein glühender Haß gegen die reiche katholische Geistlichkeit, und seine bekannte Raubsucht erworben haben. „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" war die Aufschrift seiner, aus gestohlenem Kirchensilber geprägten Münzen. — „Alles für Gott und für Sie!" die Devise seiner Fahnen. In Holland hatte ihn nemlich die Pfalzgräfin Elisabeth ganz für ihre Sache begeistert. Ihr Handschuh auf seinem Hute verkündete aller Welt auf die bescheidenste Weise seine glühende Leidenschaft für die Frau seines Freundes. Dieser dritte Gegner konnte zwar Tilly nicht fürchterlicher seyn, als die beyden andern, aber er war es den unglücklichen Ländern, welche sein Heer gleich einer Heuschreckenwolke durchstreifte.

Nachdem er die niedersächsischen und westphälischen Stifter geplündert, dachte Christian den oberrheinischen und fränkischen ein gleiches Schicksal zu, aber Tilly ereilte ihn bey dem maynzischen

Städtchen Höchst, eben im Begriffe den Mayn zu passiren, griff ihn in diesem gefährlichen Moment rasch an, und er erreichte das jenseitige Ufer nur mit dem Verluste seines halben Heeres und seiner ganzen Artillerie. (2ten July 1622.) Mit Mannsfeld vereinigt, warf er sich nun nochmal über das Elsaß, um was bey dem ersten Einfalle nur beraubt und ausgesogen worden, dieses Mal desto sicherer ganz zu verderben. Tilly schloß den siegreichen Feldzug durch die Eroberung von Heidelberg und Mannheim.

Pfalzgraf Friederich, in der Hoffnung beym Kaiser doch noch Vergebung zu finden, bequemte sich zu der Vorbedingung alsogleich die Waffen von sich zu legen, und sein Heil von Ferdinands Gnade zu erwarten. Er dankte den Herzog Christian und Mannsfeld förmlich ab, und machte sie, dadurch nicht um seine Sache, denn diese hatte sie nicht in Rüstung gebracht, so konnte sie denn auch seine Abdankung nicht entwaffnen, sondern nur um einen Nahmen verlegen, unter dem sie ihre Raubzüge fortsetzen sollten. Erst stürzten sie sich auf Lothringen, durch die Gräuel ihrer Völker selbst das innere Frankreich erschreckend; dann erbothen sie sich, kaiserliche Dienste zu nehmen, aber Tilly schon zu oft von ihnen belogen, wies sie trocken ab. Nun giengen sie nach Holland, aber auch die Generalstaaten suchten der gefährlichen Gäste im ersten Augenblicke wieder los zu werden, nachdem einmal

Spinola durch ihren tapferen Arm gezwungen war, die Belagerung von Bergen op zoom aufzuheben. Darauf zog Christian nach Niedersachsen. Ulrich, sein Bruder, verschaffte ihm die Stelle eines Kreisobersten, er sah sich an der Spitze eines neuen Heeres. Auf der ungehofften Glücksstufe schwindelnd, verstieg er sich zu dem kecken Entwurf, mit Mannsfeld und Bethlen Gabor den Winterkönig wieder auf den böhmischen Thron zu setzen. Venedig, Holland, vor allem Großbritannien gaben Geld, die beyden Könige des Sundes und baltischen Meeres, Christian IV. von Dänemark, als Herzog von Holstein, selbst Mitstand des Kreises, und Gustav Adolph von Schweden, Sieger über Pohlen und Moskau, aufsichtig wachend über Niedersachsens und der Nordküsten Unabhängigkeit, bothen ihren Beystand an, und buhlten, jeder gleich eifrig um eine Kreisoberstenstelle. Die Wahl zwischen beyden Bewerbern wurde, wie natürlich, da entschieden, woher das Geld zur ganzen Unternehmung floß, und es gelang Christian, seinen Mitbuhler in London zu überbiethen.

Die ernstlichsten Abmahnungen des Kaisers, der Kreis solle entwaffnen, waren fruchtlos. In Kürze hatte der dänische König gegen 60000 Mann auf den Beinen, Mannsfeld und der Administrator Christian (welchen Tilly ehvor in einem dreytägigen Gefechte bey Stadtloo im Münsterischen mit einem Verlust von 4000 Mann, 70 Fahnen und

seiner ganzen Artillerie auf das Haupt geschlagen) rückten dennoch wieder, wiewohl scheu und langsam, durch Westphalen heran, mit neugeworbenen, und mit brittischen und französischen Hilfsvölkern. Tilly, der lange vergeblich gewarnt, zeigte nun wenig Lust die Vereinigung dieser Beyden mit den Dänen abzuwarten; er rückte schnell an die Weser. Wallenstein, der gleichfalls durch den Ruf seines Nahmens, durch königliche Freygebigkeit und kluge Benützung des Zeitgeistes und Kriegssystems dem Kaiser aus Nichts eine Armee hervorgerufen, war damit längst der Elbe hinaufgezogen, dem Dänenkönige, während ihn Tilly von Vorne im Schach hielt, in den Rücken zu kommen.

Der König, der die von Tilly in der Nähe Bremens angebothene Schlacht sorgfältig vermied, nahm in dieser Verlegenheit Mannsfelden, den er bis dahin immer verläugnet, mit offenen Armen an. Der warf sich sogleich Wallenstein entgegen, den er nicht allein aufhielt, sondern selbst, nachdem er an der Dessauerbrücke der Uebermacht desselben unterlag, durch seinen höchst exzentrischen Rückzug durch Brandenburg nach Schlesien und Ungarn zu Bethlen Gabor, ganz von den Dänen und vom Kriegsschauplatze abwendete, und zur Deckung der Erblande nach sich heranzog.

Mittlerweile war Tilly das Glück nicht das günstigste gewesen. Er hatte die Belagerung von Niemburg aufheben, sich bis Stolzenau zurückziehen, und die kaiserlich gesinnten Herzoge von Lüneburg dem Grimme des Königs preisgeben müssen. Er besetzte nun das Fürstenthum Calemberg, und nachdem er den Herzog Friederich von Sachsen geschlagen, auch die feste Hauptstadt desselben.

Nach Walleinsteins Abzuge glaubte sich der König stark genug, unserem Helden Besorgnisse für seine Flanken und Rücken zu erregen. Er detachirte ein Korps ins Münsterische und Osnabrückische. Herzog Christian zeigte sich, wiewohl nur mit 6000 Mann, in Tillys Rücken auf seiner kürzesten, und darum wichtigsten Verbindungslinie mit Hessen. Sich mit dem Administrator und mit dem Landgrafen von Hessenkassel zu vereinigen, dann aber mit dieser Mehrzahl Tilly anzugreifen, war offenbar des Königs Plan. Aber Tilly war wieder schneller, als er. Mit Blitzeseile bemächtigte er sich aller festen Plätze an der Werra und Fuld, und des am Zusammenflusse dieser beyden Ströme, am Eingange der hessischen Gebirge liegenden, von den Einwohnern hartnäckig vertheidigten Münden. — Durch einige, vom Herzoge Georg von Lüneburg befehligte Völker des abgegangenen Wallenstein verstärkt, belagerte er Nordheim, nnd bedrohete Göttingen, um dadurch (da die Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen nicht mehr zu fürchten war)

den König wieder heranzuziehen. Wirklich rückte Christian mit seiner ganzen Armee heran, um vorerst diese, ihm wichtigen Plätze, entweder ganz zu befreyen, oder doch den nöthigen Mund- und Kriegsvorrath und frische Völker hineinzuwerfen, dann aber durch das Eichsfeld und Thüringen ins Herz der ligistischen Länder zu dringen. Da warf sich ihm aber auch Tilly mit Macht in den Weg. Das dänische Korps, welches Calemberg wieder zu gewinnen strebte, wurde völlig geschlagen und versprengt. Vergeblich suchte der König durch einen schleunigen Rückzug durch das Braunschweigische dem so oft angebothenen Kampf nochmals auszuweichen. Tilly folgte ihm auf der Ferse, in beständigen, immer lebhafteren Gefechten mit dem Nachtrab. Bey Lutter am Barrenberge, auf dem Marsch (27ten July 1627) wurden die Dänen und ihre Verbündeten mit der gewohnten Raschheit angegriffen, sie widerstanden tapfer. Dreymal brachen die Kaiserlichen und Ligisten in ihre Reihen, und eben so oft wurden sie wieder bis an ihre Kanonen zurückgeworfen, selbst (ein bis dahin unerhörter Fall) vier alte Regimenter Tillys wankten, und wichen einen Augenblick. Fluchend, und den Degen ihnen in die Seite setzend, trieb ihr alter Feldherr sie wieder voran, und dem Dänenkönige, welcher in diesem hartnäckigen Treffen eben so wenig etwas unversucht ließ, den Muth der Seinigen durch Beyspiel, Bitten und Drohungen zu beleben, blieb nichts übrig, als die Flucht seines Heeres in

Verzweiflung anzuschauen. Mehrere tausend Todte deckten das Schlachtfeld, 60 Fahnen, die ganze Artillerie, Bagage und Munition wurde den Siegern zur Beute, 30 Compagnien, der Kern des Fußvolks, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr.

Rasch, wie er ihn errungen, benützte Tilly auch seinen Sieg, versicherte sich der Weser, besetzte Braunschweig, und verfolgte den König nach Bremen. Dieser ganz unbekannt mit der dem Feldherrn so nöthigen Gabe, geringere Zwecke dem dringenden, höchsten unterzuordnen, oder zu opfern, warf in alle, etwas haltbaren Orte Besatzungen und nahm einen schleunigen, aber geradlinigten Rückzug. Dadurch wurde eine Abtheilung seiner Truppen nach der andern neuerdings geschlagen oder gefangen, und die in der Eile befestigten Plätze fielen sammt ihren neuen Garnisonen in die Hand Tillys, welcher über die Elbe ins Brandenburgische rückte, während der wieder zurückgekehrte Wallenstein sich anschickte, des Königs Stammland Holstein auch von der andern Seite anzugreifen.

Dieser, unstreitig weniger Soldat als Tilly, und seit der Prager Schlacht sein persönlicher Feind sah mit innerlichem Grimm den Ruhm seines ehmaligen Oberfeldherrn mit jedem Tage zunehmen, den Seinigen aber (das glaubte er von jedem, der ober oder neben ihm stand) in eben dem Maaße

sich verringern: Hatte er den dänischen König nicht schlagen können, so wollte er doch den Ruhm haben, den Krieg wider ihn geendiget zu haben. Er wußte den redlichen, nur das Beste des Dienstes im Auge habenden, um der Eintracht willen gerne nachgebenden Tilly, theils durch Ueberredungskünste, theils durch Befehle aus Wien (die er durch bestellte und wohlbezahlte Nachrichten von den bedenklichen Rüstungen der Generalstaaten erlistet hatte) zu bestimmen, daß er ihm den geschlagenen König und die Eroberung Holsteins überließ, und gegen den Rhein aufbrach, die Holländer zu beobachten, welche weder in jenem Augenblicke, noch in der Folge einen Schritt thaten, der die Absendung eines so starken Heeres zur blossen, müssigen Beobachtung hätte rechtfertigen können.

Als auch seine Feldherren eben so unglücklich waren, wie er selbst, uud insbesondere der bey Wimpfen geschlagene Markgraf von Baden, und Graf Thurn von Wallenstein und Schlick entscheidende Niederlagen erlitten, und bis auf Stade, Krempe und Glückstadt ganz Holstein dem Könige seinem Erbherrn verloren war, suchte er ernstlich ein Ende des Kriegs.

Tilly und Wallenstein riethen dem Kaiser beyde, wiewohl aus sehr verschiedenen Absichten, des Königs friedlichen Vorschlägen die Hand zu bieten, und am 12ten May 1629 wurde dieser, zwar nicht

glückliche, aber doch unternehmende Feind durch den Traktat von Lübeck feyerlich versöhnt.

Zum zweytenmale hatte Tilly die Macht der Feinde seines Glaubens und seines Kaisers vernichtet, zum zweytenmal Deutschland den Frieden gegeben, als das Ferdinanden von der Ligue abgedrungene Restitutionsedikt, und der Eindruck, den es nothwendig hervorbringen mußte, alle Erwartungen der Freunde des Friedens mit einem Mahle zerstörte, und schon am 24ten Juny 1630 landete Gustav Adolph, König von Schweden, auf der pommerschen Küste, auf der Insel Rügen mit vielen versuchten Kriegshelden und hoffnungsvollen Jünglingen, dem Rheingrafen Otto Ludwig, dem staatsklugen, eisenfesten Oxenstierna, Banner, Torstensohn, Wrangel, Horn, Tott, Baudissin, Kniphausen, Mutschefahl, Thurn, Lilien ꝛc.

Seit Wallensteins Abdankung, die sammt der Entlassung des besten Theils seines Heeres die lauten Klagen der Churfürsten und besonders Maximilians von Bayern, dem Kaiser auf dem Tage zu Regensburg abgedrungen hatten, waren die kaiserlichen Heerhaufen in Pommern unter Torquato Conti, einem harten und geitzigen Mann, aber trefflichen Kopf, in jeder Beziehung sehr herunter gekommen, bey ihrer zerstreuten Aufstellung Kriegsübungen und Kriegszucht ganz ausser Gang gekommen. Das Volk durch unaufhörliche Erpressungen

und Gewaltthätigkeiten aufs Aeusserste gebracht, harrte nur des ersten, günstigen Augenblicks, sich an seinen Unterdrückern grausam zu rächen. Das aufgeregte und ausgesaugte Land ließ ihnen durch bitteren Mangel, die natürliche Strafe ihres vorherigen Uebermuths empfinden.

Conti setzte sich, nach einem fruchtlosen Versuche Wolgast zu retten, mit drey abgetheilten Korps bey Garz, oberhalb Stettin an der Oder, die er dadurch sperrte, bey Stolpe und bey Landsberg an der Wartha, an den beyden Enden von Hinterpommern, durch starke und wohl mit einander verbundene Verschanzungen gedeckt.

Seit Wallensteins Entlassung ward Tilly auch der Oberbefehl des kaiserlichen Heeres, wie seit eilf Jahren der bayerschen und ligistischen Kriegsmacht anvertraut. Aber jene ununterbrochene Reihe der, durch seinen Heldenarm erhaltenen, glücklichen Erfolge hatte doch auch damahls, wie immer, einen unglücklichen Erfolg hervorgebracht. Sie hatte in den Köpfen der Dummen, Mittelmässigen und Feigen jene aufgeblasene Sicherheit nach sich gezogen, jenen Unwillen, durch höhere Sorgen im Genuß der Früchte fremder Anstrengungen gestöhrt zu werden, der jederzeit der untrügliche Vorbothe naher, wohl verdienter Züchtigung ist.

Die Armee war grossen Theils auseinander, die Vorräthe erschöpft, das Einverständniß, selbst des katholischen Reichstheiles, wesentlich gestöhrt.

Dennoch gelang es Tilly, noch in diesem Winter eine Armee in Bewegung zu setzen, um Torquato Conti's beharrliche Vertheidigung durch eine gutes Ende zu krönen. Zu Frankfurt an der Oder vereinigte er sich mit dem Reste der schaumburgischen Truppen, und eilte Demmin und Colberg zu entsetzen, als er noch im Brandenburgischen die Nachricht erhielt, Colberg sey durch Hunger, Demmin aber durch die schlechte Gegenwehr des kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenants Herzog von Savelli gefallen, welchem Gustav Adolph, indem er mitleidig die Hand auf des Herzogs, weder von Kenntnissen noch von Muth überladenen Kopf legte, dabey das zweydeutige Kompliment machte: „Er würde ihn allezeit mit dem größten Vergnügen an der Spitze der Kaiserlichen sich gegenüber sehen!" —

Jene gewaltige Aenderung, des Königs treffliche Stellung bey Schwedt, und daß die vorpommerschen Pässe alle in Feindes Händen, und wohl besetzt waren, nöthigte Tilly, seinen Angriffsplan aufzugeben und unverfolgt eine rückgängige Bewegung nach der Elbe zu machen, um Magdeburg zu belagern. Diese an Volk und Geld reiche, dem Kaiser äusserst abgeneigte Stadt hatte nicht nur den

wegen seiner Verbindung mit Dänemark geächteten Administrator, Herzog Christian von Brandenburg in ihre Mauern aufgenommen, sondern auch den König von Schweden zuvorkommend zu sich geladen. Da die Stimmung der Evangelischen rings um sein Heer und auf seinen Kommunikationen immer drohender wurde, und die Fortschritte des schwedischen Königs täglich vermessenere Hoffnungen entzündeten, mußte es natürlich in Tillys Plan seyn, an dieser Stadt ein warnendes Beyspiel zu geben, und sie mit Gewalt dazu zu machen, wozu sie sich dem Könige selbst anerbothen hatte, zum Waffenplatz. Vielleicht könnte dadurch zugleich Gustav aus seinem festen Lager heraus gelockt und zum Treffen gezwungen werden.

Gustav Adolph versetzte ihm jedoch mittlerweile einen empfindlichen Streich. Wirklich verließ er sein Lager vor Schwedt, erschien aber vor Frankfurt an der Oder, das zwar nur schlecht befestiget, aber von 8000 Mann vertheidiget war. Am dritten Tage wurde ein dreymahliger Sturm angelegt, und die Stadt erstiegen. Die Kaiserlichen hatten zweymahl Chamade geschlagen, aber die Schweden, ihres Sieges gewiß, verwarfen jede Kapitulation, um alles von der Besatzung, was sich nicht unter Begünstigung der Nacht auf Abwegen nach Schlesien rettete, nieder zu hauen, oder in die Oder zu sprengen, die Stadt wurde der Plünderung Preis gegeben. „Neu brandenburgisch Quar-

tier!" war der Schweden Losungswort unter diesem Würgen. Es hatte nähmlich in Neubrandenburg eine schwedische Besatzung von 400 Mann, welche Tillys wiederhohlte Aufforderung abgeschlagen, im Sturm über die Klinge springen müssen. So wollte also Gustav Adolph „den alten Korporal" (Tilly) durch eine zwanzigfach grössere Unmenschlichkeit, und nicht allein an Tillys Völkern, sondern auch an der, der protestantischen Sache treu ergebenen Stadt lehren, den Krieg menschlich, und nicht als Kroat zu führen. —

Tilly war auf die erste Nachricht von dieser Bewegung des Königs in Eilmärschen zur Rettung Frankfurts aufgebrochen, dessen Schicksal, wenn es den Andrang der ganzen schwedischen Macht zu bestehen haben würde, er ohnschwer voraussah. Aber schon auf dem Marsch erhielt er die Nachricht von jenem Blutbade, und daß sich Gustav bereits wieder zu Landsberg befinde, und so kehrte er denn auch wieder an die Belagerung Magdeburgs zurück. Je grösser der Uebermuth der Belagerten gewesen war, desto grösser war auch ihr Schrecken, als sie wahrnahmen, es sey auf eine ernstliche Belagerung angesehen, und noch immer suchten sie sich so gut, als möglich, mit dem angenehmen Irrwahn zu trösten, des Kaisers Feldherr sey nur darum vor ihren Mauern erschienen, um den Schwedenkönig irre zu leiten, und ihm seine eigentlichen Absichten desto sicherer zu verbergen. An Willen zum hart-

näckigen Widerstand fehlte es nicht, aber an Kraft. Aus Mangel an Truppen mußten die Vorstädte Neustadt und Sudenburg niedergebrannt werden, die weitläufigen Aussenwerke, an der Zahl gegen zwanzig ließ Tilly eines nach dem andern durch den stürmischen Pappenheim hinweg nehmen. Bey dieser dennoch fruchtlosen Vertheidigung fiel der grössere Theil kriegserfahrner Truppen. Den unersetzlichen Mangel doch einiger Massen zu ersetzen, waffnete man die Bürger, die aber, Reiche und Arme unter sich selbst uneinig, bald statt Eifers, Gleichgültigkeit, Kleinmuth und Ueberdruß an Tag legten. Vielleicht hätte schon diese Trennung der Gemüther zu einer Kapitulation geführt, wären nicht Religionsfanatism, Freyheitsliebe und Haß gegen alles, was kaiserlich hieß, ins Mittel getreten, hätten nicht der Administrator und der vom Schwedenkönig geschickte, kriegserfahrne Obristlieutenant Dietrich von Falkenberg durch Beyspiel und Zuruf die Gemüther neuerdings in Flammen gesetzt. Am allgemeinsten, am mächtigsten aber wirkte die Hoffnung des nahen Entsatzes; denn Gustav Adolph war schon von Potsdam aufgebrochen, und sein Vortrab streifte über Zerbst hinaus.

Das dachte aber in der willkommnen Selbsttäuschung niemand, daß der eben so schlaue, als entschlossene Tilly seiner Seits den entscheidendsten Antrieb finden mußte, sich Magdeburgs zu bemeistern, es koste auch, was es wolle. Bald nach

der zweyten, lebhaft abgeschlagenen Aufforderung schickte Tilly eine dritte, in ungleich gemässigterem Tone. Zugleich verbreitete sich stündlich ein tieferes Schweigen über seine Batterieen, man sah von den Thürmen der Stadt das Geschütz abführen, und aller Augen waren mit Sehnsucht nach der Gegend hingekehrt, von welcher her man jeden Augenblick hoffte, die Schwerter des schwedischen Vortrabes blinken zu sehen. Bey der Todtenstille, die im kaiserlichen Lager herrschte, überliessen sich die ermatteten Bürger und Soldaten der lang entbehrten — letzten — Ruhe.

Tilly hatte in seiner äussersten Lage den männlichen Entschluß gefaßt, zwar wegen der Nähe der Schweden sein Lager aufzuheben, aber zuvor noch einen Hauptsturm anzulegen. Keine Bresche war noch geschossen, zwar die Stadt hart mitgenommen, aber die Festungswerke nur wenig beschädigt. Tilly selber schwankte, aber Pappenheims Heftigkeit reißt den um Mitternacht noch einmahl versammelten Kriegsrath mit fort, das lockende Beyspiel der gleichen Einnahme Mastrichts entscheidet. Um fünf Uhr Morgens, am 10ten May 1631, sollte das grauenvolle Spiel beginnen, und wirklich, es begann.

Zwey Kanonenschüsse gaben das Signal, aber erst um sieben Uhr, weil Tilly, gegen alle seine Gewohnheit unschlüssig, entweder in einem dumpfen

Grauen

Grauen vor den Schrecken des eben dämmernden Tages, oder in der ernsten Erwägung, daß diese Armee des Kaisers letzte sey, jedem Extrem abgeneigt, seine Generale, deren Entschluß jedoch unverändert blieb, noch einmahl in seinem Gezelt versammelte. — Pappenheim, der mit seinen Brigadiers, Baron Schönburg, Oberst Wangler, Oberstlieutenant Baron Grotta und dem Herzog von Holstein alle Aussenwerke samt der Zollschanze und den Inseln allein weggenommen, und auch von der andern Seite der Elbe, von Schönebeck her, angegriffen hatte, erwartete dicht an der Stadt, in des Feindes Wall eingeschnitten, knirschend vor Ungeduld dieses Signal. Kaum hatte es noch ausgedonnert, als er an der Neustädter Seite, wo ein abhängiger Wall und ein trockener, nur pickentiefer Graben die Attaque erleichterten, mit wildem Ungestümm einbrach, den bedeckten Weg und den letzten Wall überstieg, und Falkenberg zurückschlug, der, durch das unerwartete Feuern aufgeschreckt, vom Rathhause herbeyeilte, wo er eben beschäftiget gewesen war, Tillys letzten absichtlich lange aufgehaltenen Trompeter zurück zu befördern. Pappenheim hatte bey dieser Ueberrumplung selbst nicht 5 Mann verlohren*).

*) Aber während der drey Tage, als das Würgen dauerte, über tausend Mann seiner besten Soldaten.

Indem griffen auch die übrigen Sturmkolonnen an. Ein kleines in den Wall geschossenes, wenig beachtetes Loch öffnete einer derselben den Weg ins Innere der Stadt. Falkenberg fiel, mit seinem Tode erhielt die verderblichste Verwirrung die Oberhand, es gebrach sogar an Pulver, das Feuer des Feindes zu beantworten. Die Besatzung zweyer unangegriffener Thore verließ dieselben, um der höchsten Noth zu steuern. Darauf hatten zwo gleichfalls schon bereit gehaltene feindliche Kolonnen gewartet, um ihre Eroberung ohne Widerstand zu vollenden. Mit dem Tode des tapferen Hauptmanns Friedrich Schmidt fiel Magdeburgs letzte Hoffnung. Stromweise drangen die Kaiserlichen in die Stadt, und besetzten Gassen und Plätze. Die mit brennenden Lunten aufgepflanzten Kanonen scheuchten den Bürger dahin zurück, wo ihn freylich Tilly allezeit lieber gesehen hätte, ins Innere seines Hauses, an seinen Herd. Alle Haupt- und Nebenthore wurden aufgerissen, und mit wildem Kriegslärm stürzte sich die ganze Reiterey und die Kroaten ergrimmt und beutelustig hinein.

Des Feldherrn Zorn war auf seine Soldaten hinüber gegangen. Die Kroaten Isolanis, Pappenheims Wallonen, die ligistischen, Völker hatten der mühsamen Belagerung überdrüssig, nach dem Sturme gelechzt. Aber ihre Wuth kannte vollends keine Grenzen, als aus allen Fenstern Steintrümmer, Kugeln, Dachziegel, Feuerbrände und sieden-

dendes Wasser fielen, als Gasse für Gasse durch einzelne Stürme mit neuem Blutvergiessen gewonnen werden mußten. Nun fand aber auch vor der Wüthenden taubem Grimme kein Alter, kein Geschlecht, weder Schönheit noch Würde die mindeste Schonung. Es war kein Widerstand mehr, nur ein Würgen.

Einige ligistische Offiziere erbathen sich von Tilly den Befehl, dem Plündern Einhalt zu thun, und zum Abzuge blasen zu lassen. Noch nicht besänftigt, antwortete er ihnen: „In einer Stunde kommt wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist. Der Soldat will für Müh' und Gefahr auch etwas haben!" —

So bezwangen dann die während dieser Verwirrung ausgebrochenen, durch einen gleichzeitig entstandenen Sturmwind heulend empor zischenden Flammen, die Raub- und Mordlust. Die kochende Glut nöthigte die Stürmer, sich in ihr eigenes Lager zurück zu flüchten.

Am 13ten Abends erschien, nachdem man die Hauptstrassen und Plätze von Schutt und Leichen gereinigt, Tilly selbst in der Stadt. „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung wäre keine solche Viktoria mehr geschehen" — schrieb er seinem Herrn. Am 14ten hielt er zum feyerlichen Dankfeste seinen Einzug in die Stadt, begnadigte und speißte über

tausend Menschen, welche drey Täge und zwey Nächte in beständiger Todesangst im Dom zugebracht hatten. Die ganze Zahl derer, welche das Würgeschwert oder die Flammen frassen, die sich in die Elbe stürzten, oder unter dem Schutt ihren Tod gefunden, gab man, wenn auch etwas übertrieben, auf 30,000 an.

Diese strenge Züchtigung hob den Muth der katholischen Parthey, machte gleich Medusens furchtbarem Schlangenhaupt jenen der Protestanten erstarren, die eben zu Leipzig in eine neue Konföderation wider ihren Kaiser getreten waren. Unerklärbar, oder kaum zu rechtfertigen fand man das Zaudern Gustav Adolphs, der sich schon am 19ten April mit seiner ganzen Reiterey und zehen Regimentern Fußvolk in Bewegung gesetzt, die Stadt zu erretten; aber um auf fremden Boden keinen bedenklichen Schritt zu thun, gleich darauf wieder stehen geblieben war, um den Kurfürsten von Brandenburg zu zwingen, ihm Cüstrin und Spandau einzuräumen. Nur theilweise verminderte diesen, höchst nachtheiligen Eindruck die Schutzschrift, welche der König zur Rechtfertigung seines Betragens eilig ans Licht treten ließ.

Die Schlüsse des Leipziger Bundes wurden durch einen reichsoberhauptlichen Machtspruch für nichtig erklärt, zwischen unbedingter Entwaffnung oder Magdeburgs Schicksale die Wahl gelassen, und

der Vollzug dieses Beschlusses den Zerstörern desselben aufgetragen. Der Bischof von Bremen überlieferte in Folge dessen seine neu geworbenen Truppen an Tilly, und unterfertigte die Kassation der Leipziger Schlüsse. Ein unter dem Grafen von Fürstenberg so eben aus Italien vom Mantuanischen Kriege zurückgekommenes Armeekorps verschaffte jenem kaiserlichen Mandat im Herzogthum Würtemberg, und im gesammten schwäbisch- und fränkischen Kreise das gehörige Ansehen; aber eben diese Strenge weckte in den protestantischen Ständen den letzten Funken thätigen Feuers für die Sache ihres Glaubens und ihrer Freyheit. An den bisher noch immer unschlüssigen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen erhielt Gustav Adolph sehr wichtige Bundesgenossen.

Tilly ließ in Magdeburg eine starke Besatzung, Pappenheim blieb zur Wahrung des Passes über die Elbe zurück. Er selbst wendete sich nach Thüringen, den Landgrafen von Hessen zu zwingen, dem Leipziger-Bunde zu entsagen, und schwer würde dieser die Weigerung, seine Truppen zu entlassen und kaiserliche Völker in seine Festungen einzunehmen gebüßt haben, wäre Tilly nicht durch des Königs Demonstrationen eilig an die Elbe zurück berufen wurden.

Gustav Adolph hatte bey Werben, wo die Elbe und Havel durch ihren Zusammenfluß ein Dreyeck

bilden, ein festes, Magdeburg selbst bedrohendes Lager bezogen, in selbem seine Truppen im Grossen geübt, und die von ihm neu erfundenen Arten des Marsches, Feuerns und Vorpostendienstes angewöhnen lassen. Tilly näherte sich in Eilmärschen über Mannsfeld und Aschersleben, die Reiterey nach seiner Gewohnheit etwas weit vorgezogen. Eilig nützte dieses Gustav, fiel über die, der Hauptmacht in allzugrosser Sicherheit vorausgeeilten Regimenter Montecuculi, Holke und Bernstein, und hängte ihnen eine empfindliche Schlappe an. Aufgebracht näherte sich Tilly des schwächeren Königs Lager bis auf einen Kanonenschuß, alle, so oft mit Glück angewendeten Künste wieder versuchend, ihn zum Schlagen zu zwingen; Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen zwangen endlich den grauen Helden die ganze Altmark zu verlassen, und gegen Magdeburg zurückzugehen.

Sachsens Gesinnungen wurden immer bedenklicher, fast waren sie nicht mehr zweydeutig. Tilly nach seiner und nach der einzig wahren Weise wollte lieber einen erklärten Feind, als zweydeutigen Freund in seinem Rücken. Er fertigte daher von Wolmirstädt den Reinhard von Metternich, den Administrator von Halberstadt, und den Generalfeldzeugmeister von Schönburg als Subdelegirte an den Churfürsten mit dem Ansinnen ab: Sachsen der kaiserlichen Armee zu öffnen, die Landestruppen zu entwaffnen, oder mit dem kaiserlichen Heere

zu vereinigen, und mit demselben gemeinschaftlich die Schweden aus Deutschland zu verjagen.

Diesen Antrag also zu unterstützen, wie es des Churfürsten bekannte Unschlüssigkeit und Unthätigkeit geboth, führte er seine Armee auf Sachsens Boden.

Aber diese Strenge brachte bey der viel versprechenden Nähe des Schwedenköniges einen fast entgegengesetzten Eindruck bey dem, durch Magdeburgs Zerstörung, durch die harte Behandlung seiner Glaubensverwandten, und durch die täglich einlaufenden Nachrichten von den Verheerungen der Kaiserlichen in Sachsen und in der Lausitz, ausser sich gebrachten Churfürsten hervor. „Er wundere sich, antwortete er, die Kaiserlichen zu einer Zeit, wo sie genug zu thun hätten, den schwedischen König zu verfolgen, gegen seine Lande in Anmarsch zu sehen, doch hoffe er wohl nicht, statt der versprochenen und wohlverdienten Belohnung mit Undank und mit dem Ruin seines Landes bezohlt zu werden.“ Den prächtig bewirtheten Abgeordneten gab er noch die frostigen Spottreden: „Ich merke wohl, daß man das sächsische, bisher aufgesparte Confekt nunmehr auf die Tafel bringen wolle; aber es sind Nüsse darunter, sehen Sie zu, meine Herren, daß Sie sich daran nicht die Zähne ausbeissen!“

Schwer strafte Tillys harter Arm den Entschluß des Churfürsten an dem unglücklichen Lande. Merseburg, Halle, Freyburg, Naumburg, Jena und Zeiz wurden geplündert, oder mußten sich mit grossen Summen von dieser Mißhandlung loskaufen. Am 2ten September brach er mit seinem Hauptquartier von Halle gegen Leipzig auf, und schlug ein Lager vor dieser Stadt, indem er zu gleicher Zeit dem Churfürsten den vorigen Antrag in einem drohenderen Tone wiederholen ließ. In der Bestürzung erklärte sich Leipzig zur Uebergabe bereit, und verlangte zu seiner Rechtfertigung bey dem Churfürsten nur eine schriftliche Aufforderung; kaum war aber der erste Schrecken vorüber, als Soldaten und Bürger sich rüstig zur Wehr stellten, und zum Beweise einer entschlossenen Vertheidigung die schönen Vorstädte selbst in Brand steckten. Tilly bereitete sich nach einer heftigen Kanonade am 5ten September zum Sturme. Ohne Hoffnung eines baldigen Entsatzes bequemte sich der Kommandant Hanns von der Pforten zur Uebergabe. Im Hause eines Todtengräbers in der hallischen Vorstadt, dem einzigen, welches der Brand verschont hatte, wurde die Kapitulation unterzeichnet, und der Angriff des herannahenden Königs von Schweden beschlossen. Der seltsame Hausschmuck (es waren Todtenschädel und Gebeine an der Wand gemahlt) soll den grauen Tilly tief erschüttert haben. Leipzig zahlte eine Brandschatzung von 200,000 Thalern, die Garnison erhielt freyen Abzug.

Mittlerweile war Gustav bey Wittemberg über die Elbe gegangen, und hatte sich zu Düben an der Mulde mit den sächsischen Truppen vereinigt. Je kälter und zurückstossender er sich gegen Johann Georgs Gesandte bewiesen hatte, welche ihn zu Hülfe riefen, desto weniger konnte er seine Freude verbergen, als der angstvolle Churfürst sich erboth: „Nicht nur Wittenberg, sondern auch Torgau und ganz Sachsen ihm zu öffnen, seine ganze Familie und sich selber als Geißeln zu überliefern, die Verräther, die es mit dem Kaiser hielten, auszuantworten, und überhaupt den letzten Heller, den letzten Blutstropfen an die gemeinsame Sache zu setzen.“

Zu Torgau versammelte der König im Beyseyn der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg grossen Kriegsrath. Johann Georg, voll Ungeduld, den Jammer seines Landes schnell geendet zu sehen, stimmte mit leidenschaftlicher Hitze für eine Schlacht, und setzte bey, er wolle sonst mit seinen Sachsen allein gegen Tilly fechten. Mit bescheidenem Mißtrauen erwiederte Gustav, daß man dabey nicht weniger, als eine Krone und zwey Churhüte auf das Spiel setze, trat aber endlich selbst der Meinung des Churfürsten bey, welche die Stimmenmehrheit im Kriegsrathe für sich hatte. Nach bedächtlicher Berathung giengs nun zur raschen Ausführung. Noch an dem nemlichen Tage kam das schwedisch-sächsische Heer bis Breitenfeld, eine Meile von Leipzig. Wenige Stunden zuvor

hatte Tilly ihre Vereinigung durch Pappenheim erfahren.

Die Stadt Leipzig im Rücken, auf und zwischen zwey Hügeln, zwischen Lindenfeld und Wahren, die Breitenfelder Ebene bestreichend, sein Geschütz hinter sich, wartete Tilly des Königs, fest entschlossen, jedem Treffen auszuweichen, bis nicht die Armeekorps des Grafen Otto Heinrich Fugger und Altringers, welche schon bis Erfurt gekommen waren, sich mit ihm gänzlich vereinigt haben würden. Sein königlicher Gegner hatte mit einbrechender Nacht die, von dem Churfürsten von Sachsen, und seinem Feldmarschall Arnheim entworfenen Dispositionen erhalten, und denselben bloß einige Bemerkungen mit Bleystift beygesetzt. Die Nacht selbst vor dem wichtigen Tage, um dessentwillen Er Leben und Krone und Ruhm über das Meer auf fremden Boden herübergetragen, sie dort dem launenhaften Glücke vertrauend, — vor dem Tage, der nothwendig die eine ganze Hälfte Deutschlands retten oder verderben mußte, brachte er in seinem Wagen zu, mit Horn, Banner und Teufel alle Möglichkeiten wägend. In einem kurzen Schlummer träumte ihm, nach einem heftigen Ringen habe er Tilly zu Boden geworfen, dieser aber ihn in die linke Brust gebissen. Man wußte dieses Traumgesicht nachher sehr spitzfindig auf die Niederlage der Sachsen zu deuten, die den linken Flügel bildeten.

Mit der ersten Morgendämmerung bewegten sich die Schweden und Sachsen, um bey Podelwitz die Lober zu passiren. Tilly schickte ihnen Pappenheim mit 2000 Kürassieren entgegen, zu rekognoszieren, den Uebergang zu erschweren, aber mit dem strengen Verboth, sich auf irgend eine Weise ernstlich zu engagiren.

Pappenheim, nach erfülltem sechzehnten Jahre schon Reichshofrath, folgte lieber dem Rufe des heiß kochenden Blutes, das ihm bey der Geburt zwo rothe kreutzweise Striemen gleich Schwertern auf die Stirne gezeichnet, aus denen der Aberglaube schon damals seinen Kriegsruhm weissagte. Er ward darauf dem Schwedenkönige durch mehrere Züge der höchsten Bravour als Volontär im pohlnisch-russischen Kriege bekannt. In der Prager Schlacht ward er unter einem Haufen Todter, nach einem vollen halben Tage durch einen zufällig Vorübergehenden, der noch einige Lebenszeichen an ihm bemerkte, gerettet, darauf Bezwinger der rebellischen Bauern ob der Enns, viel gebraucht unter Wallenstein mit dem Degen und bey Unterhandlungen, von Gustav Adolph vorzugsweise mit dem Nahmen: „des Soldaten" beehrt, von diesem und anderen Gegnern oftmals aufgesucht im Gewühle der Feldschlacht, sich mit ihnen gleich homerischen Helden zu messen, kühn und stürmisch über alle Massen, und dabey von blödem Gesicht, ohne höhere militärische Bildung, durchaus nicht zur Leitung irgend eines grof-

sen, gediegenen Ganzen, aber nach Umständen ein vortreffliches Werkzeug. Wie gelebt, so gestorben; denn als er ein Jahr nach diesem Tage von Leipzig den Kanonendonner von Lützen hörend, eines Trabes von Halle herbey auf den blutigen Wahlplatz kam, das Gefecht wieder herstellte, von zwey Musquetenschüssen schwer getroffen, Gustav Adolphs Tod vernahm, und durchaus noch einmal aufs Pferd wollte, verblutete er, von den Seinigen mit Gewalt in seine Kutsche gebracht, an dem heftigen Freudenruf: „Gottlob, so kann ich in Frieden fahren, weil dieser Todfeind des katholischen Glaubens doch noch vor mir aus der Welt hat müssen!" — Ueber hundert Narben zählte man an seinem Körper.

So war der Mann, der zum Unglück dieses Tages wesentlich, und um so mehr beygetragen hat, jemehr sein Ungestümm Tillys tiefer Bedächtlichkeit entgegenstand, welcher, seit er Gustav Adolphen gegenüber sah, ohne Selbstvertrauen und oft noch im Moment des Vollzugs unschlüssig, nicht mehr der vorige Tilly zu seyn schien.

Eben aus Schuld seines kurzen Gesichts und seiner Hitze prallte Pappenheim mit jenen 2000 Küraßieren so heftig auf die schwedische Reiterey, daß bald athemlos sein Adjutant zu Tilly zurücksprengte und meldete: „Pappenheim verlange noch 2000 Pferde, sonst könne er sich mit den ersten nicht

mehr zurückziehen." Tilly schlug die Hände über dem Kopf zusammen, mit dem Ausrufe: „Der Mensch wird mich noch um Ehr und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen!" — Aber jene 2000 waren der Kern seiner schweren Reiterey, so ergriff er in der Bestürzung gleichwohl die halbe Maaßregel, noch 2000 zu schicken. Aber nun packte diese 4000 die ganze feindliche Macht. Schon geriethen sie in Unordnung und stürzten sich in die Lober, durch den Brand von Podelwitz vergeblich versuchend, die Feinde noch etwas aufzuhalten. Nun erst sie von gänzlichem Untergange zu retten, entschloß sich Tilly all sein Heil auf diesen Tag zu setzen, der unter einem so bösen Vorzeichen für ihn begonnen hatte.

Tilly, etwa 35,000 Mann stark (die Schweden und Sachsen waren ihm an Zahl nicht viel überlegen), zur Schlacht gezwungen, und darum ausser Stande, ihr einen strategischen Impuls zu geben, sah sich auf blosse taktische Anordnungen beschränkt, die sich bey den Kaiserlichen größtentheils noch von den alten Ordonanzen Georgs von Freundsberg und unter der Kavallerie von jenen Bastas herdatirten. Den Feind erwartend hatte er sich in das Gebieth seiner eigenen Kugeln gestellt, also, daß er bey einem glücklichen Angriff sich selbst in das Feuer derselben gestürzt haben würde. (M. S. oben S. 170.) Die Infanterie war in grosse Terzias gelagert gewesen, die ein volles Viereck bildeten, die Ka-

vallerie in eben so unbehilfliche, einander selbst hinderliche Schwadronen. Da des Feindes Stellung eine so weite Linie bestrich, scheint Tilly im Augenblicke der Schlacht an eine Ueberflüglung gedacht zu haben, da er eilig die ganze Armee in eine einzige geradlinigte Front ohne Reserven aufstellte.

Nachdem die Feinde Pappenheim auf das Hauptheer zurückgeworfen, und die Lober übersetzt, entfalteten die Schweden und Sachsen ihre Schlachtordnung. Tillys Linie stellte der König Kolonnen, seiner dünen langen Reihe Klumpen entgegen; rechts standen die Schweden, die Sachsen zur Linken. Das Fußvolk war in kleine Bataillons, mit Zwischenräumen für die Reserve und Kavallerie gesondert, welche letztere planmässig mit Fußvolk, und dieses wieder in den rückwärtigen Gliedern mit Schützen untermischt war. Die Schweden, die die Nacht hindurch auf neu gepflügten Feldern geschlafen, kontrastirten mit ihren, von der anklebenden Erde braunen, düstern Uniformen seltsam mit den buntgekleideten, und befiederten Sachsen.

Tillys Völker trugen weisse Bänder auf Helmen und Hüten, und eben solche Binden auf dem rechten Arm. Ihr unüberwundener Feldherr ritt auf seinem kleinen Schimmel, im spanischen Wams von hellgrünem Atlas, mit aufgeschlitzten Ermeln, mit hoch aufgestutztem Hut, von dem eine rothe Straussenfeder bis auf den Rücken niederwallte,

mit schweigendem Unmuth die Reihen hinunter. — Gustav im ledernen Kollet und blauen Tuchrock, (eine in Pohlen erhaltene Wunde erlaubte ihm nicht mehr den Küras zu tragen), sprach ein Wort der stolzesten Zuversicht des Sieges zu seinen Feldobersten, die, wie der Donner des groben Geschützes angieng, mit verhängten Zügeln zu ihren Haufen hinsprengten. „Jesus, Maria!“ war die Losung der Kaiserlichen, — der Schweden „Gott mit Uns!“

Von zweystündigem Kanonenfeuer trieb der Wind, Staub- und Pulverdampf den Schweden zu, darum schwenkte der König gegen Norden. Es entstand eine Lücke, — rasch durchbrechend warf sich der Herzog von Holstein hinein, wurde aber, weil er zu schwach war, zwischen zwey Feuer genommen und fast vernichtet. Tillys Hauptkorps an eben der Stelle hätte den Sieg entschieden. Nun, nach diesem zweyten Unfalle, um zwölf Uhr Mittags, auf das Zeichen dreyer Kanonenschüsse verließ Tilly seine Hügel, gegen das schwedische Centrum vordringend, aber von der Heftigkeit des Geschützes ablenkend, drang er mit aller Gewalt auf die Sachsen, brachte sie in Verwirrung und schlug sie endlich völlig in die Flucht. Der Kurfürst floh mit, und kam erst in Eulenburg wieder etwas zu Athem. Schon sollten Kouriere als Siegesbothen nach Wien und München abgefertigt werden. Die Sachsen wären auf dieser Flucht durch Isolani's

Kroaten völlig aufgerieben worden, hätte nicht der König die Obersten Hall und Hegborn mit zwey Divisionen Kavallerie und einer Infanterie-Brigade zu Hilfe geschickt. Letztere begrüßte hinter die Reiterey gestellt, als diese rechts und links sich öffnete, die nachsprengenden Kroaten mit einem heftigen Kartätschen- und Musquetenfeuer.

Nicht so freundlich, wie bisher Tilly, hatte Pappenheim das Glück gelächelt. Siebenmahl ergoß er sich mit der ganzen Reiterey auf den, vom König und unter ihm von Banner kommandirten rechten Flügel der Schweden, und wurde siebenmahl zurückgeschlagen. Noch war das Treffen nichts weniger als entschieden.

Da befahl Tilly dem Grafen von Fürstenberg mit seiner italienischen Kavallerie, und dem Obersten Kronenberg mit einem deutschen Regiment das Centrum unter Horn anzugreifen, er selbst zeigte sich nach der Flucht der Sachsen auf Horns Flanke. Schnell schickte Gustav drey Regimenter, und er und Horn entwickelten in diesem Infanteriegefecht alles Uebergewicht des Genies über den Schlendrian, und der damahls noch neuen Erfindungen der masquirten Batterieen und des Pelotonfeuers.

Allmählig ermattete der Kampf auf den Flügeln, der König mit seinem Hauptkorps, Tilly mit den Wallonen waren noch unbesiegt. Da schwenkte

te Gustav Adolph, der nach Pappenheims Niederlage keinen Feind mehr gegenüber hatte, gegen die Hügel, auf denen das Geschütz der Kaiserlichen, und von denen sie schon zu weit entfernt waren, eroberte es, und beschoß sie selbst damit in Flanke und Rücken. Jetzt trennte sich das nie überwundene Heer. Nur vier Regimenter, die noch keinem Feinde gewichen, wollten dieses auch jetzt noch nicht. Mit geschlossenen Gliedern, unter einem schrecklichen Blutbad, Pardon weder gebend noch nehmend, schlugen sie sich mitten durch die Sieger. Fürchterlich vor sich hinstarrend, die Augen voll Thränen, sah Tilly das Niedermetzeln seiner alten Siegsgefährten, die ihn in ihre Mitte genommen hatten. Er schien fest entschlossen, Ruhm und Leben auf einer Stätte zu lassen. Von drey Kugeln verwundet, weigerte er sich noch hartnäckig einem riesenartigen schwedischen Rittmeister, der lange Fritz genannt, seinen Degen zu geben. Der versetzte ihm mit dem Kolben seines Karabiners einen schweren Stoß in den Hals, und hätte ihn getödtet, wäre er nicht in eben dem Augenblicke durch einen Pistolenschuß des Herzogs Rudolph von Sachsenlauenburg gefallen.

Seine Wallonen rissen ihren „alten Vater" mit Gewalt vom Schlachtfelde weg. — Als sie ein kleines Gehölz erreicht, machten sie neuerdings Fronte gegen die Schweden, bis die Nacht dem Streit gebietherisch ein Ende machte. Kaum 800 Mann

brachte Tilly nach Halle, Pappenheim etwas über 2000. Tillys Verlust bestand aus 7000 Todten, 5000 Gefangenen oder Verwundeten, der ganzen Artillerie, dem Lager, und gegen 100 Fahnen.

Nicht volle 1000 Mann hatten die Schweden, die Sachsen über 2000 eingebüßt.

Dieser Tag brachte in das europäische Bundessystem, in die Denkart und Handlungsweise der Freunde und Feinde Gustavs, in seinen Plan und Schritt eine völlige Aenderung. Der Kaiser und die Genossen der Ligue mußten gerechte Sorge für ihre Erbländer tragen, welche unvertheidigt und offen den Sieger mächtig zu sich einluden. Deutschland, das seit Jahrhunderten keinen fremden Eroberer in seinem Schoose geduldet, sah sich von dem Wirbel seines Zuges unwiderstehlich fortgerissen. — Er schöpfte nun aus Deutschland die, dem Kaiser verweigerten Kräfte, Deutschland sich unterwürfig zu machen. Seinen Freunden erschien er seit diesem Tage grösser, als in ihren Berechnungen, und selbst in ihren Wünschen gelegen hatte. Wie die Siegesbothschaft lange bezweifelt worden, so ist es für irgend eine unerwartete Nachricht im protestanitschen Deutschland, noch bis auf diese Stunde ein Sprichwort geblieben: „S'ist richtig mit Leipzig!" — Gustavs Feinde erhohlten sich erst nach vollen drey Jahren wieder durch die Nördlingerschlacht.

In Halberstadt sammelte Tilly die Trümmer der Armee, um Leipzig zu entsetzen, aber nur Wenige hatten Lust, seinem untergehenden Gestirne zu folgen. Durch die Vereinigung mit der Fuggerschen und Altringischen Division, und durch das Korps, welches ihm der Herzog Carl von Lothringen, der sich bey Ferdinand den Kurhut verdienen wollte, in der Gegend von Aschaffenburg zuführte, war Tillys Heer an der Zahl, aber freylich nicht an Muth und Kriegsgeübtheit wieder so stark, wie vor der Schlacht. Zu spät gekommen, um Würzburg zu retten, wollte der Herzog die Schweden wenigst von dem weiteren Vordringen abhalten, aber seine größtentheils neu geworbenen Truppen standen nirgends Gustavs siegreichem Heere, wohl aber thaten sie es an Raubsucht und Grausamkeit den Wallonen und Kroaten gleich, als sie nach Anspach kamen, das Land für die Anhänglichkeit des verstorbenen Markgrafen, Joachim Ernst, an den unglücklichen Friedrich von der Pfalz zu züchtigen. Ein gleiches Loos bedrohte die Reichsstadt Nürnberg, die Tilly nach seinem Rückzug von Leipzig die Aufnahme verweigert hatte, aber sie leistete unter des Grafen Solms Kommando mit ihren Bürgern tapfern Widerstand, und Tilly zog mit seinem Heere in zwey Kolonnen wieder ab, wovon die eine ihren Weg durch die Oberpfalz nach Böhmen, die andere durch Anspach nach Schwaben nahm.

Als Tilly in der Gegend von Nördlingen stand, erhielt er von dem Kurfürsten in Bayern Befehl, wieder nach Franken aufzubrechen, und Bamberg von den Schweden zu befreyen. Der Bischof hatte sich bey Gustavs Vordringen mit demselben unter gewissen Bedingungen verglichen, aber solchem zuwider nach des Königs Abzug in verschiedenen Ortschaften seines Bisthums Tillysche Besatzungen eingenommen. Für diese Treulosigkeit sollte ihn nun der Feldmarschall Horn strafen. Bamberg ergab sich auf Bedingungen, setzte sich aber nach der Hand gegen die Schweden zur Wehre, und wurde geplündert. Tilly, der über Amberg und Forchheim heranzog, eroberte die weitläufige, schlecht verwahrte Stadt im ersten Anlauf und warf die Schweden bis Schweinfurt zurück, als Gustav, von diesen Vorfällen unterrichtet, seine Absichten auf Heidelberg und Philippsburg für dermahl aufzugeben beschloß, um dem Grafen Tilly mit ganzer Macht entgegen zu gehen.

Tilly hielt es nicht für rathsam, den König zu erwarten, er zog in Eilmärschen aus Franken über die Donau, und spielte dadurch den Krieg an Bayerns Grenzen. Donauwerth, die erste Festung öffnete, ohngeachtet des Anfangs bezeigten Trotzes ihres Kommandanten, Maximilians, Herzogs von Sachsenlauenburg die Thore, und die Schweden gewannen festen Fuß auf dem jenseitigen Donauufer. Nur der Lechstrom war noch zu übersetzen, dann

konnte Gustav ungehindert in das Herz von Bayern, in das Land seines nach dem Kaiser mächtigsten und unversöhnlichsten Feindes, Maximilian dringen. Was war aber wohl dieser Waldstrom für ein unübersteigliches Hinderniß für die Schweden, die den Krieg über die Ostsee nach Deutschland, und über die Oder, Elbe, den Mayn und über zwanzig andere Flüsse bis an den Rhein getragen hatten? — Indessen hatten häufige Regengüsse, und der in den Alpen Tyrols und des Allgäues geschmolzene Schnee diesen Fluß zum reissenden Strom vergrössert. Ein gewisses Grab zeigten seine Wogen dem blinden Waghals, noch ein gewisseres, Tillys fürchterliche Artillerie in seinem jenseits, bey dem Städtchen Rain bezogenen, wohlverschanzten, von drey Wässern umgebenen Lager. Der Kurfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er in der Eile hatte zusammenraffen können, an Tilly an, die ganze Länge des Stroms hinab waren Posten vertheilt, alle Brücken abgeworfen, und Augsburgs schwedisch gesinnte Bürger entwaffnet. — Wo alle Wege zum Fortschreiten durch künstliche und natürliche Hindernisse versperrt schienen, entdeckte Gustavs Scharfsinn noch eine Bahn.

Tilly begieng hier einen Fehler als Ingenieur, den zweyten als Taktiker. Jenen, indem er seine Kräfte an einem Ort versammelt hatte, wo der Lech einen nach seinem linken Ufer zu ausspringenden Boden machte, dessen Sehne durch die kaiserlich bayri-

schen Batterieen gebildet ward. Nun legte Gustav an dem Schenkel dieses Bogens auf dominirendem Boden, drey starke, aus 72 Feldstücken ein fürchterliches Kreutzfeuer unterhaltende Batterieen an. Dieses Feuer, und ein dicker Rauch, von den Schweden durch angezündetes Reisholz erregt, barg den Bayern, daß die Schweden durch den angeschwollenen Fluß setzten, schon diesseits eilig eine Schanze aufwarfen und eine Bocksbrücke herstellten, da die hohen Ufer und die Gewalt des Stromes keine aus Pontons verstatteten. — Der zweyte Fehler war, daß er sich nicht im ersten Momente der Unordnung auf die erstarrten Schweden warf, und sie wieder in den Fluß hineinsprengte, sondern diesen Angriff erst, als sie herüber schon einige Kolonnen formirt hatten, zu spät, wiewohl mit der größten Tapferkeit that. Als dieß Gefecht eben am hartnäckigsten und mörderischsten war, zerschmetterte eine Falkonetkugel Tillyn, der an diesem schrecklichen Tag den Tod suchte, der ihn bey Leipzig geflohen, den Schenkel, und mit seinem Falle hatte auch der Widerstand ein Ende. Von einem Anfall von Kleinmuth ergriffen, brach Maximilian noch in derselben Nacht das Lager ab, und verließ eine Stellung, bey deren Besichtigung Gustav ausrief: „Wäre ich der Bayer gewesen, nimmermehr — und hätte mir auch eine Stückkugel Bart und Kinn weggenommen, — nimmermehr würde ich einen Posten, wie dieser da, verlassen haben.“

Wenige Tage nachher (20sten April 1632) starb Tilly unter unsäglichen Schmerzen an der empfangenen Wunde zu Ingolstadt.

Vorzüglich durch ihn that dieser wichtige Waffenplatz einen bisher nicht erfahrnen Widerstand. Mehrere Stürme der Schweden wurden zurückgeschlagen, der jüngere Markgraf, Christoph von Baden-Durlach erschossen, Gustaven selbst das Pferd unter dem Leib todt zu Boden, und er, jedoch ohne Schaden, in den Staub gestreckt. Jeden, der sich ihm näherte, rief der mit unzähligen Schmerzen ringende Greis zum muthigen Widerstand auf, und gab unermüdet Rathschläge, das treulose Glück wieder zu bessern.

Den Blick auf das Crucifix gekehrt, waren seine letzten Worte: „Auf dich Herr! habe ich vertraut, darum werde ich in Ewigkeit nicht zu Schanden werden, und: Regensburg, Regensburg!" dessen Erhaltung ihm ganz vorzüglich am Herzen lag, und von ihm dem Kurfürsten, wenige Tage vorher schriftlich, auf das allerdringendste ans Herz gelegt ward.

Von Person war Tilly klein, hager und voll Muskelkraft, langer Nase, breiter, ober den Augenbraunen hervorstehender, fast immer gerunzelter Stirne, die Augen blau, tief liegend, voll inneren Feuers, starkem Knebelbart, spitzigem Kinn, die

Haare kurz, röthlich, aber frühzeitig weiß. Der Ausdruck dieses Gesichtes war Ernst, Schwärmerey, Verschlossenheit, Strenge, völlig ähnlich seinen Lehrmeistern, jenen spanischen Helden, welche unter Carl V. und Philipp II. die Niederlande, Deutschland und Italien erschüttert haben.

Seine Tracht haben wir oben beschrieben bey der Leipziger Schlacht. Sie erinnert auf den ersten Blick an Alba und Mondragone. Ein über des Helden altmodisches Aeussere witzelnder Franzose fragte ihn einst, wie man wohl diese Tracht nenne: C'est à ma mode! erwiederte Tilly.

In unserer Zeit, wo, wie in jener des dreyßigjährigen Krieges —

— selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehen,
Und um der Menschheit größte Gegenstände,*)
Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen —

da lohnt es der Mühe doppelt, eben unsern Helden näher zu betrachten, an dem sich die Verschiedenheit der Urtheile beyder Partheyen so auffallend erprobte.

---

*) Prolog zu Schillers Wallenstein.

In Tilly sind zwey Dinge zu unterscheiden: der Feldherr und der Mensch.

Der Feldherr war, wie ihn seine Zeit forderte: es ist nichts an ihm zu tadeln, als daß er über die Jahre, welche Sieg bringen, hinaus stritt.

Aufs genaueste kannte und schätzte er jedesmahl seine Gegner, rechnete und handelte darnach. So sehen wir ihn schnell gegen den Winterkönig und seine unter sich selbst uneinigen Generale; langsam gegen Mannsfelds und des Markgrafen von Baden und späterhin gegen des Dänenköniges und seiner Anhänger vereinigte, ihm überlegene Macht; mit Zuversicht gegen Christian von Braunschweig, zuletzt aber mit Zweifelmuth gegen Gustav Adolph. Dieses eben, weil er klar sah, was für ein Mann auf ihn losrückte, und weil jene Jugend sein Alter erschüttert hatte.

Wie wenig er seinen Feind miskannt oder verachtet habe, zeigt seine, eines solchen Mannes ganz würdige Aeusserung auf dem Churfürstentage zu Regensburg (1630), als der absprechende Herzog von Friedland sich noch immer anboth, „Gustaven mit Ruthen über die Ostsee heimzujagen," und Ferdinands Höflinge und Pater Lamormain mitleidig von dem „Schneekönig" sprachen, „den wohl der nordische Frost noch zusammenhalte, der aber bald schmelzen würde, wie er sich dem Süden nähere."

Diesen unzeitigen Spässen ganz fremd, sprach Tilly: „Der König von Schweden ist ein Feind von eben so grosser Klugheit als Tapferkeit, in der Blüthe seiner Jahre, kräftig, abgehärtet. Er hat, was das furchtbarste ist, im Kriege gelernt zu siegen, und aus Siegen den Krieg zu führen. Die Stände seines Reichs fügen sich jedesmal zuvorkommend seinem gewaltigen Willen, seine Hilfsmittel sind nicht gering, seine Anstalten sehr zweckmäßig. Durch seine persönliche Ueberlegenheit und sein Glück hat er seine aus Schweden, Liefländern, Deutschen, Schotten und Engländern zusammengesetzte Armee zu einer einzigen Nation gemacht, die er durch blinden Gehorsam so leicht wie ein Roß mit dem Zügel regiert. Das ist ein Spieler, gegen welchen nur nicht verloren zu haben, schon ein grosser Gewinn ist."

Nach sechs und dreyßig glücklichen Schlachten und Gefechten wurde er bey Leipzig geschlagen, wo nicht Er angreifen wollte, sondern Pappenheim, dem er das nimmermehr vergessen konnte. *) Von dem Tage an flohen ihn die alte heitere Festigkeit und das Glück. Ferdinands und Maximilians

*) Er sprach manchmahl zu seinen Vertrauten von dieser Schlacht, immer tief erschüttert und voll der gereiztesten Empfindlichkeit gegen den Ajax Pappenheim, aber nie eine Sylbe von dem Kolbenschlag, den ihm der lange Fritz versetzt hatte.

ausdrücklicher Verboth, nichts Entscheidendes mehr zu unternehmen, raubte ihm selbst den letzten, süssen Trost der Rache. Immerhin mag er in der Schlachtordnung gefehlt haben, da er den Feind sich ungehindert rangiren ließ, sein Geschütz hinter sich auf die Hügel stellte, und sich alsdann von diesen Hügeln zu weit entfernte, da er einem dichten Klumpen dünne Reihen entgegenstellte, ein weites Netz ausspannte, ohne zu bedenken, daß es zerrissen werden mußte. Das war aber das Eigentliche noch nicht, und man kann Tilly auch nicht zur Last legen, daß er ein blinder Anhänger des Schlendrians, von der Neuheit der Maaßregeln des Königs ganz aus der Fassung gebracht worden sey. Die Leipziger Schlacht war verlohren, noch ehe sie anfieng. Alle Entwicklung bloß taktischer Talente hätte hier nichts mehr gefruchtet, da Gustav durch seine Lage völlig Meister, seiner strategischen Anordnung im Grossen, Tilly aber im Moment der Schlacht schon darauf beschränkt war, sich nach den Bewegungen seines Feindes zu richten; — da ferners der Letztere bloß General, hingegen Gustav

— — — König war in seinem Heer.
Ein König aber, einer der es ist,
Ward nie besiegt noch als durch seines
Gleichen! *)

---

*) Schillers Wallenstein II. Akt. VII. Auftritt.

Wie soll auch ein blosser Feldherr widerstehen, einen Krieg gewinnen wider einen König, jung und ehrgeitzig, der zugleich das Schwert führt und die Palme, nach Erforderniß diese oder jenes schnell vorhaltend, wider den unumschränkten Meister der Kriegsmacht, der Finanzen, der auswärtigen Verhältnisse, welche grossen Drey, die strengste Einheit ausmachen müssen. Der Feldherr, auch der glücklichste, ist nur ein Stück der Kraft des Staates; der Minister, auch der weiseste, ist ein anderes; im König waren sie beyde vereinigt, Kopf und Hand.

Nicht vergessen darf man auch, daß Tilly jene Jahre, wo man die anvertraute Unternehmung wie irgend ein schmeichelndes Vorurtheil begeistert ergreift, wie den Gegenstand der heissesten Begierde, mit Kraft jetzt, und jetzt mit List, und dazwischen mit Geschmeidigkeit verfolgt, und wie er sich nur etwas anneigt, sich seiner mit Ungestüm bemächtigt, daß er diese Jahre als Subaltern hinbrachte, im 61ten seinen ersten Sieg erfocht, und als er bey Leipzig unterlag, schon das 72te zählte.

Eben dieser lange und beschwerliche Dienst hatte ihn aber auf der andern Seite das Heer, seine Zusammensetzung, seinen Geist, die anzuwendenden physischen und moralischen Hebel genau durchschauen gelehrt, aufs höchste hielt er über militärische Ehre. Welchen Geist, und bey vieler

Freyheit, welche Zucht er in seine Soldaten zu bringen gewußt *), zeigten genugsam der Marsch von Ulm zur Prager Schlacht, das Treffen von Wimpfen, und seiner Wallonen That bey Leipzig.

---

*) Auch von ihm gilt, wie von dem, nur reicheren Friedland, was unnachahmlich Schiller in Wallensteins Lager sagt:

Da geht Alles nach Kriegessitt'
Hat Alles einen grossen Schnitt.
Und der Geist der im ganzen Korps thut leben,
Reißt gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit.
Da darf ich über den Bürger wegschreiten
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt.
Es ist wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch Alles thät bedeuten.
Da giebts nur ein Vergehn und Verbrechen,
Der Ordre fürwitzig widersprechen.

Und dann:

Der Tilly verstand sich aufs Kommandiren,
Dem eignen Körper war er strenge,
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und giengs nur nicht aus Kaisers Kassen
So sagt er: Leben und leben lassen!

Der berühmte Marschall von Grammont rühmt von ihm: Je n'ai jamais vu un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée.

Was Tilly foderte, leistete er auch selbst: blinden Gehorsam. Er hätte den bey Lutter bereits gebrochenen dänischen Krieg auch durch einen rühmlichen Frieden endigen können; da hieß ihn des Kaisers Befehl die Holländer beobachten: er zog ab ohne Empfindlichkeit, ohne eine Gegenvorstellung und überließ Wallenstein den bereits gereinigten Schauplatz, den gewonnenen Nutzen und die leichte Ehre.

Nie wankte seine Treue, — den Vortheil seines Herrn seinen eigenen Absichten opfern konnte er nicht; denn er hatte keine.

Nicht seine Habe, nicht sein Ruhm, (die Angst eitler Geister, die den Begleiter mit dem Wegweiser verwechseln und vergessen, daß kein Ruhm dauert ohne grosse Thaten, und keine grossen Thaten bleiben ohne ihren Ruhm) „Regensburg, Regensburg!" war seine letzte Sorge.

Tilly war — dem widerspricht Niemand — muthig und ausharrend, mäßig und von strenger Sitte, bescheiden, uneigennützig.

Vor Leipzig rühmte er sich mit Wahrheit, wenn schon im Scherze: „Niemals Wein getrunken, nie ein Weib berührt, und nie eine Schlacht verloren zu haben;" in jenem ein Pescennius Niger, im zweyten ein Julian und Balduin, in diesem dem

pohlnischen Boleslav ähnlich, der in 47 Treffen Sieger, in seinem letzten den Russen unterlag.

Er hatte Vermögen geerbt, der Kaiser hatte ihm Rang und Güter geschenkt, er hatte so viele reiche Städte erobert, immer gelebt wie Agesilaus und Curius, und doch hinterließ er nicht viel. Den größten Theil der Baarschaft, 60,000 Thaler erbten die vier Wallonenregimenter, die bey Leipzig so treu bey ihm ausgeharrt hatten. Der Kaiser hatte ihn in den Fürstenstand erhoben, und wollte ihm das Fürstenthum Calemberg verleihen. Nicht allein verbath es Tilly, sondern bezahlte noch dem kaiserlichen Sekretär Geron 500 Thaler, damit er nur das Diplom nicht ausfertige. *)

*) Wie ganz anders Wallenstein und — Andere! — Die Herrschaft Volkersdorf, nun Tillysburg im Lande ob der Enns, war ein Geschenk Ferdinands. Im Archiv des Stiftes St. Florian wird eine messingene Platte mit der Inschrift aufbewahrt: „In honorem sanctissimae trinitatis ac Dei parae virginis Mariae Reverendissimus dominus Leopoldus Praepositus ad S. Florianum, primum lapidem Tilyburgo subjecit, die tertia Martii anno salutis M. D. C. XXXIII. Regnante Imperatore Divo Ferdinando secundo. — Auf der Kehrseite befindet sich das Tillysche Wappen, mit der Inschrift: Wernerus Comes de Tilly, (der Erbe des Generals) Francisca Barbara Princeps a Liechtenstein.

Unter den kaiserlichen Feldherren des 30jährigen Krieges wurde von den Neueren keiner so häufig

---

Annis plus centum Volkersdorff nomine dicta
Arx: utinam saeculis tot Tillyana forem.

Dieses gleichzeitige Monument widerlegt Hoheneck's Behauptung, daß General Tilly Volkersdorf abgebrochen und Tillysburg erbaut habe. Bis 1731 blieben die Herrschaften Tillysburg, Stein und Weissenberg ein Eigenthum der tillyschen Familie, aber in diesem Jahr verkaufte Maria Anna Catharina, — „ainig regierende Frau des gräflichen Hauses von Tilly und Braitenegg," verwittwete Gräfin von Montfort, dem Freyherrn Johann Joseph Anton von Weichs alle diese Güter, von welchen das Stift St. Florian im Jahre 1764 die beyden Ersteren käuflich an sich brachte, Weissenberg kam an Kremsmünster. Im Schlosse findet man auf sechzehn Tableaus Tillys Schlachten und Eroberungen mit Erklärungen abgebildet. Die Mahlerey scheint gleichzeitig, hat aber durch Staub und Sonne, und besonders durch öftere feindliche Einquartierungen sehr gelitten. Auf mehreren davon erscheint Tilly im Vordergrund zu Pferde, sein Portrait ist auch sonst noch öfters unter den Bildnissen seiner Anverwandten vorhanden.

Diese Tableaus aus dem Leben unsers Helden, eine wahre Poikile, sind folgende:

sig der Grausamkeit beschuldigt, wie er. — Seine Erziehung war schroff, seine Schule eisern gewesen.

I. und II. Die Prager Schlacht (7ten Nov. 1620). Tilly läßt, den anfangs etwas in Unordnung gerathenen Truppen, deren Oberster Breuner gefangen wurde, den Obersten Cratz zu Hilfe eilen. Das Gefecht wird wieder hergestellt, Flucht der Böhmen. Thurns Regiment hält am längsten Stand.

III. Treffen bey Höchst zwischen Tilly und dem Herzog Christian von Braunschweig (1622).

IV. Eroberung von Havelberg, Tilly hat die Stadt, König Christian von Dänemark den wohlverschanzten Dom. Wüthender Streit um die Trümmer der Stadt, Tilly schlägt den Entsatz unter dem Herzog Georg von Braunschweig Lüneburg.

V. Erstürmung Mindens an der Werra (11. Juny 1626). Die Vorstadt Bluem in hellen Flammen, der Pulverthurm fliegt in die Luft, von der 2500 Mann starken Garnison können kaum 20 Mann gerettet werden.

VI. und VII. Zweytägige Schlacht bey Stadtloo, zwischen Tilly und Herzog Christian von Braunschweig. (5ten und 6ten August 1623).

VIII. Einnahme Hannovers (18ten August 1626) nachdem drey Stürme vergeblich geschehen.

Die Jesuiten unterrichteten ihn; da bekam er Einseitigkeit der Gesinnungen, die zur Grösse eben so unentbehrlich, als ihr die Einseitigkeit der Urtheile schädlich ist, Er kannte nur Ein Recht, Ein Heil; dagegen, daneben, Nichts. So trat er in den niederländischen Krieg unter Alba

---

IX. Belagerung und Einnahme Heidelbergs.

X. Belagerung und Einnahme der Stadt und Festung Mannheim (19ten Oktober 1622). Der Kommandant, ein englischer Oberster, kapitulirt.

XI. Belagerung und Einnahme der Stadt Göttingen (11ten August 1626).

XII. Treffen bey Wimpfen zwischen dem Markgrafen von Baden-Durlach und Tilly (7ten May 1622).

XIII. Einnahme von Stade (7ten May 1628).

XIV. Erstürmung Magdeburgs (20sten May 1631).

XV. Eroberung Leipzigs (6ten September 1631), aber die Schlacht fehlt!

XVI. Berennung Bambergs und Vertreibung der Schweden, unter Feldmarschall Horn (9ten Februar 1632). Tillys schlauer Marsch durch einen Wald, Ueberrumplung und Niederlage der schwedischen Avantgarde unter dem Obersten Bilau. Der tillysche Oberste Fahrenbach ersteigt die feindlichen Retranchements.

und Farnese, die mit ungleichen Waffen fochten, denn sie hatten mit ihren Spaniern in einem fernen, abgeneigten Lande die allmächtige Begeisterung gegen sich. Wer aber Geringeren oft unterliegt, der wird entweder muthlos, oder grausam, und setzt, wo er nur kann, dem Enthusiasm den Schrecken entgegen, damit die Furcht so viel abtödte, als der Eifer ausweckte, und der Kampf wieder gleich werde.

Tilly, Eine Sache von Jugend auf verfechtend, ihr nach der Art treuer heisser Seelen um so fester anhängend, je öfter sie unterlegen war, sah in seinen deutschen Gegnern nur, was er in seinen niederländischen gesehen hatte: Abtrünnige. Gegen solche dünkte ihm mehr erlaubt, ja mehr nothwendig, als gegen auswärtige Feinde.

Freylich! wäre Magdebnrg 1631 eben so leicht als 1806 zu nehmen gewesen, Tilly würde sicher schonender gehandelt haben. Aber warum immer Magdeburg und nur Magdeburg, als wäre dieß der einzige Platz, der der Erstürmung, der eines warnenden Beyspiels fürchterliche Folgen erfuhr? Warum nie von Barcellona, Xativa, von Oczakow und Praga, von der Vendee, von Arezzo, Calabrien, Lübeck, Sarragossa? — Warum rechnet man nur einer Parthey an, was doch beyde gethan haben, und was aufs billigste genommen, sich höchstens aufhebt? Warum vergißt man in den

Büchern, was das Volk noch nicht vergessen hat: das Schwedenlied und das Schwedenfest?

Jene, welche Tillys edle Regung gegen die Empörer zu Prag so sorgfältig bergen, verschweigen oder verspotten auch, was der treue Khevenhüller sagt: Tilly hätten über den Anblick des Schuttes von Magdeburg Thränen in den Augen gestanden, — Thränen, die gewiß uneigennütziger waren, als die viel besungenen Friedrichs des Grossen über den Aschenhaufen von Cüstrin.

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö
sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 13

Wien (1808)

BA/Biogr.c. 158-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121928-0